Helden- und Liederbuch

Helden- und Liederbuch

von

Ludw. Aug. Frankl

Wien und Prag
Kober & Markgraf
1861

Ex
Biblioth. Regia
Berolinen.

Yo 10071

Druck bei Kath. Gerzabek in Prag.

-326621-

Inhalt.

Epiſches Buch.

Helden.

	Seite
Ein Magyarenkönig	3
Schwert und Krone	—
Gebet und Verrath	11
Die Schlacht	18
Der Ring	26
Die Nonne	33
Mutter und Sohn	41
Die Reichskleinode	50
König und Bettler	63
Das Ende vom Liede	72
Kaiſer Otto's Leichenzug	80
Eine Nacht	83
König Davids Leichenzug	92

Seite

Richard Löwenherz und Saladin 94

Alexandersagen 96

Der Prinzenlehrer . . . . . —

Der Todtenkopf 98

Ein Gräber-Eremit 102

Der Trank der Unsterblichkeit 105

Napoleongestalten 114

Des Imperators Bild . . . . . —

Bellerophon 115

Napoleon II. 119

Glaubensstreiter.

Jochannan ben Sakai 125

Der letzte Hohepriester 130

Chanina ben Teradjon 133

Der Wiedergefundene 139

Hieronymus in Kostnitz 149

Huttens Vermächtniß 153

Jesuit und Zither 156

Ein Flammenfest 163

Gott weint 167

Moderne Legende 169

Künstler.

	Seite
Tizian und Karl V	175
Die Haydnbuben	178
Mozarts Nachtigall	182
Goethe und Beethoven	186
Beethoven unter den Bauern	188
Meister und Stier	191
Schiller als Feldscheer	194
Herr von Schiller	198
Ein Dichtertod	201
Rouget de Lisle	205

Propheten.

Rachel	211
Die Bestattung	—
Josef	215
Saul	219
Wanderung aus Exil	224
Sehnsucht nach Rachel	228
Die Mutter des Propheten	234
Die Lampen	239
Das Grab	241
Wo ist Mose?	244

Seite

Arabiſche Legende 245
Mohammed und die Katze 248
Der verſchleierte Profet 250

Bunte Geſtalten.

König Trojan 257
Es brennt! es brennt! 261
Die Kinderloſe 265
Die Windmühle . . . . . —
Der Schatten 270
Die Sühne 273
Kaiſerin und Biſchof 277
Zehn tauſend Seelen 280
Ein Wiederſehen 283
Juden und Zigeuner 289
Militſch, der Fahnenträger 295
Kaiſer Diokletian und Johannes der Täufer 308
Mujo und Alija 312

Lyriſches Buch.

Naturbilder.

Er weiß es beſſer! 319
Frühlingsbotſchaft 321

Seite

Danae 324
Und die Lerchen sangen 326
Im Gewitter 329
Allleben 330
Frühlingsregen 331
Waldtrost 332
Süßes Nichtsthun 333
Der mähende Greis 335
Verträumt 336
In der Schlucht 339
Bienenbegräbniß 341
Verlorner Lenz 343
Vielleicht, es ist das Letztemal 345
Sonnenuntergang 348
Sonntag auf dem Meere 349

Liebe.

Ich liebe dich 353
Blumenweise 356
Liebes Wandern 357
Selbstliegnung 359
Suleika's Gebet 360
Verstimmung 362

Seite

Entſage 363
Vom Herzen bis zur Wange 364
Neue Sterne 366
Frei in Banden 367
Der ſteinerne Gaſt 368
Flieh 369
Witwe der Freude 371
An Eine 373
Elegie 374
An eine Kokette 376
Erinnerung 378

Vermiſchte Gedichte.

Menſchenloose 381
Schwerterſchmiede 383
Ein Spruch 387
Böſe Stunde 390
Liebe, gute Kameraden 391
An Hellas 393
An Jeruſalem 396
Begegnung 402
Die Roſe von Jericho 404
Genius in Banden 408

Helden.

Ein Magyarenkönig.

Schwert und Krone.

In hoch gewölbtem Saale,
Getäfelt, blank geflieſt,
Iſt's hell vom Lampenſtrale,
Der ringsum ſich ergieſst,
Der am Gebälke ſchimmert,
Um goldne Knäufe blitzet,
Um Säulen ſchlank gezimmert,
Um Zierrath fein geſchnitzet.

An goldnem Tiſche ſitzen
Der König und ſein Weib,
Nie ſah man Glorien blitzen
Um einen ſchönern Leib;
Mit lieblichen Gewalten
Ergreift ihr Anblick mächtig,
Wie betende Geſtalten,
Gemalt auf Goldgrund prächtig.

Blaßrosige Wangen leuchten
Aus blondem Lockenhaar,
Es ist verklärt mit feuchten
Lichtstralen der Augen Paar.
Zwei Veilchen wollt' auf Erden
Der Lenz unsterblich machen,
Er ließ sie Sterne werden,
In diesem Antlitz zu wachen.

Doch finster auf prunkendem Sessel
Der junge König sitzt;
Sinnt er auf Schwert und Fessel,
Daß so sein Auge blitzt?
Wirft denn sein schwarz Gelocke
Die Schatten auf die Wangen?
Sind ihm von rothem Blocke
Gedanken aufgegangen?

Vom deutschen Königsstamme
Ist sie eine Blüthe weich,
Sein Herz, heiß wie die Flamme
Des Weins im Ungarreich.

Stumm ſtarrt er an, auf Sammet
Vor ihm eine goldne Krone
Und neben blitzt und flammet
Ein Schwert als wie zum Hohne.

Wie traurig, daß Kronenringe
Kein Herrſcher ſicher glaubt,
Und nur mit des Schwertes Klinge
Sie an einander ſchraubt.
Du ſtolzer Königsſproſſe,
So jung, ein König ſchon!
Noch erſt der Knaben Genoſſe,
Nun Herrſcher auf dem Thron!

Früh ſollſt du die Geſchicke
Von einem Volke wägen,
Recht ſprechen mit ſcharfem Blicke,
Fluch künden oder Segen.
Und ſingen ſchon feile Leierer,
Daß du ein Weiſer ganz,
Und künftiger Thaten Feierer,
Von einem Lorbeerkranz.

Als deiner Weisheit Proben,
Laß aus dem Land sie stäuben,
Laß eigne Kraft dich loben,
Nicht Weihrauch dich betäuben!
Kaum schwärzt das Kinn noch Flaum dir
O König Salomo!
Zeit war gegönnt noch kaum dir
Zu Thaten frei und froh.

Du mußt dich jetzt ermuthigen,
In der Geschichte Blättern
Einschreibst du dich mit blutigen,
Vielleicht mit goldnen Lettern.
Ob zu der Menschheit Heroen,
Dich einst die Nachwelt weiht,
Ob sie an die Neronen
Mit einem Fluch dich reiht,

Noch bist du Herr des Geschickes:
Ob deine Thaten dunkeln,
Ob lichten Sternenblickes
Sie über der Gruft dir funkeln.

Was ſtarrt dein Blick umirrend
Bald Krone an, bald Schwert?
Viel beſſer, wenn dies klirrend
Wieder zur Scheide fährt.

Ausruft er jetzt, gewittern
Muß es in ſeiner Seele —
Die Königin hört's mit Zittern:
„Er zieht ſein Loos, er wählet!“
Aufthun ſich jetzt die Pforten
In dämmervoller Halle,
Es ſtehen in Waffen dorten
Des Königs Ritter alle.

Durch ihre blanke Reihe
Der Ungarherzog geht,
In der Geſtalt die Weihe
Der Mannesmajeſtät.
In's braune Antlitz hängen
Die langen ſchwarzen Haare,
Und ſeine Blicke ſengen
Gleich Augen von einem Aare.

Eintritt er zum Gemache
Und neigt ſich vor dem Paar,
Der König, milder Sprache,
Reicht ihm die Rechte dar:
„Herr Ungarherzog! ſelten,
Daß wir uns grüßend ſahen,
Viel öfter, daß zwei Welten
Am Himmel einander nahen.

Mehr als die Väter es waren,
Laß uns verbrüdert ſein,
Im Lande der Magyaren
Zwei Sterne mit einem Schein.
Sie kämpften Jahre blutig
Um dieſes Reiches Krone
Und jeder wollte ſie muthig
Vererben ſeinem Sohne.

Schon hat ſie umglänzt dein Haupt dir,
O Vetter Ladislaus!
Dir aber ſchien ſie geraubt mir,
Du zogſt den Purpur aus;

Du nahmſt das Schwert zu Lehen'
Von mir, der König geworden,
Doch böſe Feinde ſpähen,
Um unſ're Treue zu morden.

Drum fühlſt du nach dem Throne
Die Sehnſucht in dir glühn,
Hier liegen Schwert und Krone,
Du wähle frei und kühn.
Nimmſt du die Kron', ich werde
Mit dem Herzogsſchwert dir huldigen,
Nicht ſoll uns heimiſche Erde
Vergoſſenen Blut's beſchuldigen!"

Der Herzog hört die Rede,
Ausſtreckt er ſeine Hand:
„Herr, ich will nicht die Fehde,
Blut fließe nicht im Land.
Doch weil mir zur Wahl gegeben, —"
Verfällt er dem Geſchicke?
Er ſieht die Königin beben
Und flehn mit raſchem Blicke.

Ein Mann in rothem Kleide,
Vom Herzog ungesehn,
Prüft eines Beiles Schneide,
Es ist um ihn geschehn.
Der Herzog greift nach dem Schwerte:
„Ich bleibe dein Vasalle!“
Und rasch den Rücken kehrte
Der rothe Mann in der Halle.

Aufblühen der Königin Wangen,
Wie Schnee auf Firnen loht,
Wenn drüber aufgegangen
Das junge Morgenroth.
Doch in des Königs Blicken
Ein Schatten ist zu schauen,
Wie Wolken auf Thäler schicken
Mit einem Gewittergrauen.

Gebet und Verrath.

Auf einer grünen Halde
Steht einsam die Abtei,
Umhegt von dunklem Walde,
Umweht von Bergluft frei.
Spitzbogen, Säulen, Nischen
Von Mondenlicht umflossen,
Manch Heiligenbild dazwischen
Aus Silber scheint gegossen.

Und flüchtige Schatten eilen
Über all den weißen Raum,
Wenn Windhauch beugt zuweilen
Die Föhren am Waldessaum.
Es schlummert tiefer Friede
Auf Fels und Niederungen,
Er träumt vom Glockenliede
Zur Vesper angeklungen.

Noch ſpät in der Kapelle
Der Abt des Kloſters kniet,
Den es zur Gnadenſchwelle
In frommer Sorge zieht;
Er ſcheint in ſeinem Talare
Bei mattem Lampenſcheine
Ein Bild an dem Altare
Aus weißem Marmelſteine.

Mit luſtigem Jagdgebrauſe
Der König kam zu Gaſt
Und hält in ſtiller Klauſe
Vom langen Jagen Raſt;
Der Abt hält fromm die Wache
Und fleht tief im Gemüte,
Daß unter ſeinem Dache
Der Herr den König hüte.

Er betet: „Herr! verleihe
Dem jungen König Kraft,
Und deiner Liebe Weihe,
Die Großes wirkt und ſchafft.

Noch ſchallt es von heidniſchen Chören
In geheimnißvollen Nächten,
Laß ihn die Götzen zerſtören
Und ihre Diener ächten.“

Da horch', ein ſcharfes Klirren
Von Sporen und Wehrgerät,
Wer mag ſich wohl verirren
Zur Sakriſtei ſo ſpät?
Sind's aus der Gruft der Fürſten
Die eingeſargten Ritter?
Sind's Räuber, welche dürſten
Nach heiligem Gut und Flitter?

Und wie mit bangem Sinnen
Gebannt der Prieſter lauſcht,
Hört er, wie leiſe drinnen,
Dann laut es Worte tauſcht:
„Als er zum Schwert gegriffen,
Haſt du ihm treu geglaubt,
Nun iſt's vielleicht geſchliffen
Für dein geſalbtes Haupt.

Haſt du des Kampfs vergeſſen, —
Ihr war't gemeinſam Sieger,
Und er allein vermeſſen
Gab frei rebelliſche Krieger?
Auf allen ſeinen Wegen
Jetzt wallen ihm Alt und Jung
Das ganze Volk entgegen,
Zu freier Huldigung;

Und duldeſt du die Schande,
Daß ſie den Frechen grüßen:
Es liegen die Ungarlande,
O Herr, zu deinen Füßen!
Und du? du jagſt im Walde!
Des Herzogs Brüder floh'n,
Sie nah'n mit Kriegern balde,
Zu ſtürzen dich vom Thron!

Noch iſt er allein, nun greife
All' deine Macht zuſammen,
An deinem Kronenreife
Schon züngeln ſchmelzende Flammen."

„„Graf Vid! ich höre ſchallen
Dein Wort ſo ſcharf und kühn,
Was kaum in Aſche gefallen,
Dein Hauch macht's wieder glüh'n.

Als ihm die Wahl gelungen,
Nahm Schwert er und Verſprechen —““
„Bald ſiehſt du jenes geſchwungen,
Willſt du nicht dieſes brechen.
Du haſt kein Recht, Gewalten
Zu theilen durch Vergleich;
Du mußt zuſammenhalten,
Ein großes Ungarreich.

So haſt du's von den Ahnen,
So mußt du es vererben,
Und ſollten deine Fahnen
Darob in Blut ſich färben.
Aus einem König geworden
Biſt du ein Königlein —
Und beſſer hier zum Orden
Zögſt du als Mönch herein.

In einer Scheide können
Zwei Schwerter nicht bestehen —
Willst du die Macht ihm gönnen,
Laß auch sein Banner wehen!“
Der König drauf: „Schick' Boten
Und sammle mir das Heer —“
Wie auf lebendig Todten
Sargdeckel bleiern schwer,

Drückt auf den lauschenden Beter
Der Kirche schwerer Bogen —
Sprach drinnen ein Verräther,
Hat ihn sein Ohr betrogen?
Und klirrend geht es wieder
Fort aus der Sakristei —
Noch fielen Worte nieder
Blutrothe, mancherlei.

„Was ist noch heilig auf Erden?
Mein Gott, mein heiliger Vater!
Wenn Könige treulos werden
Und rathen solche Berather!

Dem Fluch iſt heimgegeben,
Wer bricht der Treue Bund;
Doch trifft es tauſend Leben,
Wenn lügt ein Königsmund.

Sein Hauch iſt freſſend Feuer,
Zum Unheil wird die Gnade,
Im Land wird Segen theuer,
Noth wuchert um die Pfade.
Geſegnete Mütter beben,
Des Königs Lügenwort
Schlägt in des Werdenden Leben
Und zeugt in ihm den Mord.

Des Bruderkriegs Entſetzen
Einziehen als wilde Gäſte —
Blutſtröme wallend netzen
Dom, Hütten und Paläſte.
Ich flieh' aus dieſen Hallen,
Eh' die Nacht vollbracht den Flug,
Sie werden in Trümmer fallen,
Vom Worte, das an ſie ſchlug."

Früh fragen ſie und ſpähen:
„Verließ der Hirt die Heerde?“
Im Morgengrau geſehen
Ward er auf flüchtigem Pferde.

Die Schlacht.

Welch' Lärmen iſt zu hören
Im Feld bei Magyorod?
Wie wenn ſich Wogen empören
In wilder Sturmesnoth.
Was iſt für Leuchten zu ſchauen,
Bald hin bald her getragen,
Wie wenn in finſtergrauen
Gewölken ſich Blitze jagen.

Das iſt nicht Wogenſauſen,
Denn ferne liegt das Meer,
Im Schlachtgetümmel brauſen
Aneinander Heer und Heer.

Das ſind nicht Blitze, flimmernde,
Sind Helden auf ſchlanken Roſſen,
In blankem Stahle ſchimmernde,
Am Auge vorübergeſchoſſen.

Der Herzog mit ſeinem Heere
Steht auf der Höhe feſt,
Die tödtende Pfeil' und Speere
Hinunter regnen läßt.
Der König auf ſchwarzem Roſſe,
In Purpur und im Stahle,
Nicht achtend der Geſchoſſe
Aufſtürmet er vom Thale.

Held Bátor im Schuppenpanzer
Auf einem gelben Pferd,
Er iſt allein ein ganzer
Heerhaufen an Manneswerth.
Graf Erney, der treue milde,
Der ab vom Kampfe mahnte,
Hei, wie er durch die wilde
Gefahr den Weg ſich bahnte!

Und Vid, der trotzige, dunkelt
In angelaufnem Stahl.
Nur eine Hyäne funkelt
Am Helme mit goldenem Strahl.
Ihm nach auf Pußtarossen
Die kühnen Ungarreiter,
Es spiegelt in ihren Geschossen
Die Morgensonne heiter.

Und wie empor sie wettern
Mit aufgehobenem Schild,
An ihre Panzer schmettern
Von oben die Pfeile wild.
Und Mancher, getroffen vom Streiche,
Stürzt nieder auf die Erde,
Und Mancher, schon eine Leiche,
Wird noch getragen vom Pferde.

Schlachtruf und Waffengerassel,
Geheul und Hörnerstoß,
An Schilde Pfeilgeprassel,
Roßwiehern und Getos';

Die Bogen ſchon erſchlaffen
Und immer höher rücken
Die Stürmer mit blanken Waffen,
Bis zu des Berges Rücken.

Jetzt ſind ſie raſch vom Pferde,
Ein wilder Kampf beginnt,
Hellroth auf dunkler Erde
Das Blut der Helden rinnt,
Und wo im wirrſten Knäule
Die Kämpfer wild ſich faſſen,
Aufragt eine Schlachtenſäule,
Der König aus den Maſſen.

Sein Schwert hat hundert Helden
Schon ſichelnd hingerafft,
Es werden Lieder es melden
Und ſingen von ſeiner Kraft.
Schon iſt im blanken Schliffe
Gekerbet manche Scharte,
Daß ihm an blutigem Griffe
Die mächtige Fauſt erſtarrte.

Jetzt aus dem kämpfenden Volke
Auf ſchlank geſchwungenem Roß,
Ein Blitz aus finſterer Wolke,
Reißt ſich der Herzog los,
Und ſtemmt ſich auf im Bügel
„Es gilt um Ungarns Erde!“
Der König reißt die Zügel
Entſetzt zurück dem Pferde.

Ein Augenblick — ſie ſchauen
Einander durchbohrend an,
Den König faßt ein Grauen,
Lähmt ſeine Kraft ein Wahn?
Ausruft er: „Zwei Gefährten
Steh'n Herzog dir zur Seite,
Mit funkenſprühenden Schwerten,
Mit Flügeln, ſchützend beim Streite.“[8]

Geblendet ſenkt er die Blicke,
Sein Schwert entſinkt der Hand —
Entſchieden ſind die Geſchicke,
Der König verlor ſein Land.

Sieg läßt der Herzog blaſen
Durch's dampfende Gefilde,
Zu bändigen das Raſen,
Das blutige, todeswilde.

Und er gelobt inmitten
Der bleichen Todtenſchaar:
Wo unſichtbar geſtritten
Für ihn ein Engelpaar,
Soll fromm ſich und erhaben
Ein Gotteshaus erheben
Und es mit Wall und Graben
Eine fröhliche Stadt umgeben.

Dann über's Schlachtfeld ſchreitet
Er hin in tiefem Schmerz,
Und eine Thräne gleitet
Ihm über des Panzers Erz.
Er ſpricht zu einer Leiche:
„Weh mir! Auch du verſchieden?
O Erney, dir war das weiche
Gemüth ſo voll von Frieden.

Ich habe dich erſchlagen,
Wie brennt deine Wunde roth!
Wie um des Bruders klagen
Muß ich um deinen Tod.
Aus meinem Leben wieder
Ein Stern iſt untergegangen" —
Zur Leiche kniet er nieder
Und küßt ſie auf die Wangen.

Dann ſchreitet er langſam weiter,
Die Leiche Vid's liegt dort:
„Das Leben, blutiger Streiter!
Iſt aus der Bruſt dir fort.
Dein Tod betrübt mich bange,
Wenn du auch mein Feind geweſen;
Viel beſſer, du lebteſt noch lange,
Und wäreſt vom Haß geneſen.

Dein Haupt iſt jetzt durchſtochen,
Das Haß nur und Tücke gedacht,
Und ſieh, dein Herz gebrochen,
Das gegeizt nach der Herzogsmacht."

Er heißet ihn beſtatten
Und alle gefallenen Krieger;
Verſöhnend der Todten Schatten
Geht weiter der menſchliche Sieger.

Die aber die Söhne verloren,
Die Brüder im blutigen Strauß,
Der Leiche die Augen boren
Sie mit den Pfeilen aus.
Es klafft von ſcharfem Schwerte
Geſpalten die Bruſt dem Todten,
Sie füllen ſie höhnend mit Erde,
Mit der vom Blute rothen.

„Nur Herrſchaft und goldener Schimmer
War deiner Augen Luſt,
Nun ſättigt Erde für immer
Die Augen dir und die Bruſt.“
Dann unter Weinen begraben
Sie ihre theueren Todten.
Ach, Könige wieder haben
Brüder zum Kampf entboten!

Der König.

Der König iſt gefangen,
In Wiſſegrad, dem Schloß,
Das über Felsabhangen
Aufragt ein Steinkoloß.
Rings grünes Wälderleben
Und tief — ein Pfeil vom Bogen —
Schießt hin mit brauſendem Streben
Der Donau blaues Wogen.

Und weit hinaus geſchwungen
Ein offnes, reiches Land,
Um Aehrenfelder geſchlungen
Der Raine grünes Band;
Um Hügel Rebengewinde,
An ſchlanke Stäbe ſich ſchmiegend
Und drüber ein Lufthauch linde,
Die grünen Ranken wiegend.

Und weiße Dörfer glänzen
Hervor aus dem Grün besonnt,
Bis zu den waldblauen Grenzen
Am fernen Horizont,
Und über Flächen und Hügel
Und Strom und Waldesdunkeln
Des Himmels blaue Flügel
Mit zitterndem Glanze funkeln.

Auf hohem Thurmeserker
Der gefangene König steht,
Fürwahr ein herrlicher Kerker
Für gesunkene Majestät!
Ihm wühlt's im Herzen wie Messer,
Die weite Welt zu betrachten,
Er glaubt, ihm wäre besser
In finstrem Verließ zu schmachten.

„Einst diese Welt mir zu Füßen,
Die goldne Herrschaft mein;
Es kamen Fürsten zu grüßen,
Vasallen mir zu sein!

Und jetzt — verdammt zu Demuth,
Geſchlagen vom Geſchicke,
Kann ich verſteh'n die Wehmuth
In meines Adlers Blicke.'

Den Adler hegt ich in Gärten
Wohl hinter Gittern blank;
Hei, wenn das Aug' des Gefährten
Die goldenen Strahlen trank,
Wie er die Flügel rekte,
Die er frei zum Fluge glaubte,
Bis aus dem Traum ihn weckte
Das Gitter am blutigen Haupte.

O daß auf der Wahlſtatt nimmer
Mich traf ein Todesſtreich,
Nicht mit der Krone Schimmer
Erloſchen mein Haupt zugleich!
Die Mutter im frommen Wahne,
Sie hoffte Wunder immer,
Die Blitze vom Vatikane,
Sie ſprüh'n, doch zünden nimmer.

Das Haupt vom Heidenthume
Hebt wieder ſich empor,
Sanct Peter nicht zum Ruhme,
Dem Wächter am Himmelsthor.
Es will die heil'ge Dreiheit
Nur Demuth, Gebete brünſtig;
Mehr ſcheinen der Kraft, der Freiheit
Die alten Götter günſtig.

Der mich beſiegt geſehen
Und hier in Haft gethan,
Nicht nimmt er das Reich zu Lehen
Vom Prieſter im Vatikan;
Klug läßt er flammen wieder
Die alten Opferſtätten,
Sie ſingen Freiheitslieder,
Er ſchmiedet ihnen Ketten;

Bis Ring im Ringe raſſelt
Und bis er König heißt,
Wie Hagelwolken praſſelt
Dann über ſie ſein Geiſt!

Weihkeſſel läßt er dann ſchwenken
Und Weihrauchnebel qualmen,
Bekehrte Herzen zu lenken
Mit Litanei und Pſalmen!“

So ſinnend am Steingeländer
Blickt er hinab zur Fluth,
Am Himmel die Wolkenränder
Erglühn in Abendgluth;
Als goldne Flammen ſchießen
Hinab des Stromes Wogen
Mit Purpur übergießen
Sich Pfeiler, Thurm und Bogen.

Und ferne Glocken erwachen,
Des Hirten Abendlied,
Der Fiſcher mit Beute im Nachen
Rauſchend ſtromüber zieht.
Mit ſilberweißen Flügeln
Durch rothen Abendhimmel
Fliegt über Rebenhügeln
Von Tauben ein Gewimmel.

„Und mich, mich halten Bande
In dieſer blühenden Gruft,
Frei ziehn der Strom durch die Lande,
Die Wolken durch die Luft,
Die Vögel flattern, ſingend
Von Freiheit, durch die Räume —
Und ich gefeſſelt ringend!
Kaum frei ſind meine Träume.

Bei meinem Schwert!“ zur Linken
Greift zuckend ſeine Hand —
„Weh mir! ich ließ es ſinken
Im Kampfe für mein Land.“
In düſtres, tiefes Sinnen
Verſinkt der König wieder,
Die Abendgluthen verrinnen
Und Schatten ſenken ſich nieder.

Grau liegen hinaus gebreitet
In Nebel Berg und Thal,
Um höchſte Spitzen gleitet
Nur noch rothgoldner Strahl.

Da durch den Thurm zum Erker
Tritt plötzlich heraus ein Knabe;
Wer ſchloß ihm auf den Kerker
Mit einem Zauberſtabe?

Es fällt ein Chorhemd ſchimmernd,
Auf ſeinen rothen Talar,
Er reicht einen Ring goldflimmernd
Dem gefangenen König dar,
Ein Kreuz drin eingegraben
Wie König Stefan getragen;
Es will den fremden Knaben
Der erſtaunte König fragen;

Der legt zum ſchweigenden Munde
Den Finger ſtill und klug,
Und aus des Thurmes Runde
Enteilt er wie im Flug.
Ein Leuchten von ſeinem Kleide
Noch aus dem dunkeln Gange;
Ein Rauſchen wie von Seide —
Der König ſinnt noch lange.

Die Nonne.

Viel hundert Glocken ſchallen
Im Lande Tagelang,
Die Berge widerhallen
Von dem bewegten Klang.
Reißt Aufruhr an den Strängen,
Bewegt ſie frommes Mahnen?
Das Volk wallt mit Geſängen,
Mit Kreuzen und mit Fahnen.

Die Hügel auf und nieder
Durchs Thal, zum Wald heraus,
Ziehts ſingend heilige Lieder
Zu einem Gotteshaus;
Drin auf dem Chorgeländer
Und tief vor dem Altare
Die Prieſter in Bußgewänder
Gehüllet und Talare.

Und Andre knieen wieder
Umwölkt von Weihrauchduft,
Demüthig betend nieder
Um die verſchloſſ'ne Gruft;
Die wollen ſie erbrechen
Und König Stephans Leiche,
Demüthig heilig ſprechen,
Den Apoſtel im Ungarreiche.

Der Gruftſtein aber laſtet,
Sonſt hebt ihn der Meßner allein,
Wie das Volk auch ſingt und faſtet,
Jetzt weichet nicht der Stein.
Die Weihrauchwolken qualmen
Und immer lauter ſchallen
Das Bußgebet, die Pſalmen
In den hochgewölbten Hallen.

Und an die Kanzelſtufen
Ein bleicher Prieſter tritt,
Um dreifach Weh zu rufen,
Die Menge ruft es mit.

„O ſtröme Quell der Zähren
Und Klage! fülle die Lüfte,
Noch wallen von Götzenaltären
Im Lande Opferdüfte.

Verlorne Seelen ſchweben
Und weben um den Stein,
Es wird um ihn zu heben
Keine Kraft auf Erden ſein.
Von ungeſühnten Verbrechen
Hör' ich die Stimmen rannen,
Sie werden den Dom zerbrechen,
Wie Jerichos Poſaunen.

Brand geht durch unſere Hütten,
Der Strom aus der Ufer Rand,
Palaſt und Burgen verſchütten
Erdbeben rings im Land.
Der Himmel ohne Regen
Starrt nieder glühend ehern,
Nichts blüht, es reift kein Segen
Entgegen freudigen Mähern.

Thut Buße, übt Kasteiung!
Sonst löst sich nicht der Bann,
Und betet um Befreiung
Der heiligen Leiche dann.
Gelobt die Ungebornen,
Ihr Frauen, die jetzt gesegnet,
Auf daß ihr dem verlornen
Heil wieder fromm begegnet.

Es ist in euren Adern
Das Blut des Fluches Grund,
Schlagt an des Domes Quadern
Euch Brust und Stirnen wund.
Thut Buße, Gebete wimmernd:
Herr, wende unser Wehe!
Daß aus dem Grabe schimmernd
Der Heilige auferstehe."

Aufschreien die Beter und klagen
In frommer Raserei,
An Brust und Stirnen schlagen
Die Priester sich dabei.

Und in das Beten und Stöhnen
Und duftige Nebelwallen
Die Glocken vom Thurme dröhnen,
Die Orgeldonner hallen.

Sieh, über das wilde Toſen,
Durch bunte Fenſter herein,
Wirft ſeine ſanften Roſen
Der goldne Abendſchein.
Und wie empor, geblendet
Vom letzten rothen Strale,
Das Volk die Blicke wendet,
Verſtummt's mit Einemmale.

Es ſteht am Hochaltare
Ein hohes, bleiches Weib,
Von glänzend weißem Talare
Umfloſſen iſt ihr Leib.
Und iſt von einer Bahre
Erſtanden denn die Nonne?
Die niederwallenden Haare,
Verklärt ſie Abendſonne?

Die Augen ſanft geſchloſſen,
Geſchloſſen der Lippen Paar,
So ſtellt ſie Licht übergoſſen
Der frommen Menge ſich dar.
Die Orgel ſchweigt, die Glocken,
Der Beter heiliges Toben;
Gefeſſelt und erſchrocken
Knieen ſie, den Blick erhoben.

Sie ſtreckt die weißen Hände,
Wie ſegnend jetzt hervor,
Zwei dunkle Feuerbrände,
Schlägt ſie die Augen empor.
Und durch die Kirchenrunde,
Wie Botſchaft der Propheten,
Ertönts von ihrem Munde,
Halb iſt es Zorn, halb Beten:

„Den todten König nimmer
Befreit ihr aus der Gruft,
So lang ein König immer
Noch athmet Kerkerluft.

An ſeinem Finger ſpiegelt
Der Ring der Königsleiche
Und hält die Gruft geſiegelt
Und droht dem Ungarreiche."

„Gib frei! Gib frei!" Im Chore
Ruft ſtürmiſch die Menge aus:
„Sperr' auf des Kerkers Thore,
O Herzog Ladislaus!"
An des Altares Stufen
Liegt dieſer ſtill andächtig,
Und hebt bei des Volkes Rufen
Sich blank empor und mächtig.

„Zieht aus ihr, meine Boten!
Es iſt der König frei;
Damit dem heiligen Todten
Die Auferſtehung ſei."
Und nieder zum Grabe ſchreitet
Die bleiche Nonne ſchweigend,
Und ihre Arme breitet
Sie um den Stein, ſich neigend.

Was will ſie wohl beginnen?
Sie hebt empor den Stein,
Als wär er leichtes Linnen,
Hervor zuckt heller Schein.
In heiligem Jubel toben
Die Beter auf im Dome,
So wie vom Sturm gehoben
Die Fluth in einem Strome.

Die Orgeltöne ſtürmen,
Es ſingt der Prieſterchor,
Die Glocken in den Thürmen
Schwingen und klingen empor.
Die weite Kirche dunkelt,
Längſt nieder iſt die Sonne,
An der ſchwarzen Gruft nur funkelt
Im weißen Gewand die Nonne.

Mutter und Sohn.

In heißer Sommerschwüle
Voll Duft der Garten ruht
Und drin verbreitet Kühle
Des Springbrunns tönende Fluth.
Aufschießen des Wassers Schäume,
Um wieder sich zu neigen,
Sind's Trauerweidenbäume
Mit silberweißen Zweigen?

Von Baum zu Baum wirft Schatten
Geschlungenes Rebengrün,
Auf sammtnen Wiesematten
Viel duftige Blumen blühn.
Und über Hecken und Bäumen,
Weit über des Gartens Grenzen,
Bis zu den waldblauen Säumen
Die weiten Lande glänzen.

In dunkler Grott', umhangen
Von kühler Rankenfluth,
In der Königin Armen gefangen
Der junge König ruht,
Sein Haupt nickt am Buſen nieder,
So weich und warm ſich fühlend,
Ein Rabe mit ſchwarzem Gefieder
In weißen Blüthen wühlend.

Hat er von ſüßer Minne
Ein Märlein jetzt erlebt,
Daß es um ſeine Sinne,
Wie träumende Ruhe ſchwebt?
Noch glänzt auf ihren Wangen,
In ihren Augen Wonne,
Wie noch Gefilde prangen,
Wenn niederging die Sonne.

Da hinter Taxushecken
Ein Schatten fällt hervor,
Die ſchön Verſchlungenen ſchrecken
Aus ſüßem Traum empor.

Ein Weib tritt zu dem Paare,
Gewaltig ihre Glieder,
Graugolden wallen die Haare
Den stolzen Nacken nieder.

Im Lied der Niebelungen
Vom hohen Königsweib
Wird schön und viel gesungen
Von solchem prächtigen Leib.
Sie spricht mit höhnendem Munde
Zu ihrem jungen Sohne:
„Dich kleidet schön zur Stunde
Die blühende Schäferkrone!

Wie ruht es sich so wonnig
Nach Schlachten heldenkühn!
Wie spielen Myrthen sonnig
Zwischen des Lorbeers Grün!
Und Glanz und Macht dir eigen,
Du hast sie feig verloren,
O deckte Todesschweigen
Doch dich, den ich geboren!

Was ſind's für bittre Schmerzen,
Du ewige Himmelsmacht,
Wenn in der Mutter Herzen
Ein ſolcher Wunſch erwacht!
Ein König ohne Krone
Iſt ohne Schwert eine Scheide
Und ſein Geſchlecht dem Hohne
Verfallen und ewigem Leide.

Und ſoll ich ſpinnen und beten,
Wie Bauerweiber thun,
Indeß die Majeſtäten
Hier unter Blumen ruhn?
Gut, daß dir Scham die Flammen
Läßt auf zum Antlitz wallen,
Sonſt ſingen Märchen die Ammen
Vom Purpur, der dir entfallen."

Die junge Fürſtin flehend
Zur alten blickt empor,
Der König trotzig ſtehend
Kein einzig Wort verlor.

Es bebt um ſeine Lippen,
Sind's Zorn und Scham in Fehde?
Wie Brandung ſchlägt an Klippen,
An ſeine Bruſt ihre Rede:

„Du armes und vielholdes,
Du deutſches Kaiſerkind,
Dem jetzt ſtatt Kronengoldes
Das Haupt ein Kranz umſpinnt,
Dich ſchien es zu gelüſten,
Einſt Könige zu gebären,
An königlichen Brüſten
Kannſt du jetzt Bettler nähren."

„„Verflucht der Mund, der ſolche
Gedanken höhnend ſpricht!""
Er greift nach ſeinem Dolche
Und ſchlägt ihr ins Geſicht.
Sein junges Weib erſchrocken
Fällt ihm in den Arm mit Beben,
Der Dolch ſtreift ihre Locken
Und fehlt der Mutter Leben.

„Du willſt die Mutter morden?“
Ruft ſie entſetzt ihm zu —
Die ſteht zu Stein geworden
In unbewegter Ruh.
Stumm in den Gürtel nieder
Stößt er den Dolch im Grimme,
Die Mutter erhebet wieder
Die kampfesmahnende Stimme:

„Laß deinen Zorn nur toben,
Er macht mich froh fürwahr!
Willſt du ihn gleich erproben
An der, die dich gebar.
An ihren Grenzen fertig
Zum Kampf ſtehn die Kumanen,
Nur deines Ruf's gewärtig
Zu halten den Thron der Ahnen.“

Die Königin ſpricht flehend:
„Mein Herr, o mein Gemal!
Schon einmal niedergehend
War deines Glückes Stral.

Ein Gottesurtheil war es,
Da dir das Schwert entfallen —
Denk du des Engelpaares,
Laß Krieg nicht wieder ſchallen!

Du konnteſt nicht bewahren
Ein nur ererbtes Gut,
O ruf nicht die Barbaren,
O Herr! vergieß nicht Blut.
Es kommen die wilden Stämme
Heran mit Schwert und Feuer,
Wild durch zerbrochne Dämme,
Wie Meerfluth, ungeheuer.

Und deine Städte rauchen
Und deine Burg iſt verheert,
Und deiner Heimath tauchen
Sie tief in's Herz das Schwert.
Sie werden dein Volk dir ſchlagen,
Das waffenmuthig ſtarke,
Doch lauernd wird es tragen
Die Rach' in ſeinem Marke.

Und du auf deinem Throne
Biſt nicht mehr Herr fortan,
Vaſall mit einer Krone!
Barbarenunterthan!
Umſonſt wird er die Seinen
Wohl nicht zur Schlachtbank führen —
O Herr, laß' jetzt mein Weinen
Den ſtarren Sinn dir rühren!"

Sie ſinkt in des Königs Arme
In ſeelentiefem Schmerz;
Er lächelt zu ihrem Harme:
„Du mildes deutſches Herz!
Ich lag in trägem Schlummer,
Nun bin ich aufgerüttelt,
Jetzt ſeien Schmach und Kummer
Mit Einmal abgeſchüttelt."

„„Daß Gott deinen Willen wende!
Doch iſt es dein Geſchick,
Nach deutſchen Landen ſende
Den hülfeſuchenden Blick.

Die dieſes Reich erhellen,
Mit Leben friſch durchwogen,
Der Donau blaue Wellen,
Sie kommen von dort gezogen;

Als Rieſenader ſchlägt ſie
Durch zweier Länder Bruſt,
Aus deutſchen Landen trägt ſie
Die Menſchen herab mit Luſt.
Her wird mein Bruder eilen,
Der Kaiſer mit dem Heere,
Um ſeine Fahnen weilen
Die Zucht, die Kraft, die Ehre.““

Sie hebt die weißen Hände
Zum König bittend empor:
„O daß mein Flehen fände,
Ein ihm geneigtes Ohr.“
Und ihre Wangen nieder
Rollen die hellen Zähren.
Die alte Fürſtin wieder:
„Du wirſt doch nicht gewähren?“

Die Reichskleinode.

Frost hemmt der Donau Wallen,
Weht über Berg und Au,
Roth glüht der Sonnenballen
Durch feuchtes Nebelgrau.
Die schneebedeckten Flächen,
Wie sie im Glanze bluten!
Ist's von den Strahlenbächen,
Von rothen Herzensfluthen?

Welch Wunder ist geschehen,
Aus Schnee blühn Rosen roth,
Hat im Vorübergehen
Verloren die der Tod?
Die stärksten Ströme schließen
Sonst Winterfröste mächtig,
Hier offne Brünnlein fließen
Im Eise purpurprächtig.

Magyaren auf ſchlanken Roſſen
Erkämpften ſich den Tag,
Den muthigblanken Geſchoſſen
Der wilde Kuman erlag.
Zu ſchwingen ſeine Wehre,
War er um Sold entſchloſſen,
Begeiſterung und Ehre
Sind ihre Bundesgenoſſen.

Zum zweiten Male Sieger
Iſt Herzog Ladislaus,
Der König und ſeine Krieger
Geſchlagen im blutigen Strauß.
Zerſchmettert ſind Roß und Wagen,
Zerbrochen Schild und Speere,
Lang wird man ſingen und ſagen
Von dem erſchlagenen Heere.

Fort von der wilden Fläche,
Wo Todesſeufzer wehn,
Wo heiße, rothe Bäche
Durch Leichenufer gehn.

Die Donau hinüber fliehet
Der König auf flinkem Roſſe,
Ihm nach in Eile ziehet
Der Reſt vom Reitertroſſe.

Ha, wie ſie jetzt ſtürmen und jagen
Die weiße Fläch' entlang,
Wie durch die Lüfte getragen
Und ohne Hufesklang.
Im Winde Mantel und Locken
Nachflatternd der wilden Truppe;
Auffliegt aus dem Schnee erſchrocken
Eine dunkle Rabengruppe.

Ein Strom ſtürzt toller nieder
Vom rauſchenden Felſen nicht,
Und keines Geiers Gefieder
Raſcher durch Wolken bricht;
Kein Pfeil hat jemals ſchneller
Die ſauſende Luft durchflogen,
Und raſcher nie ein heller
Blitzſtral die Nacht durchzogen.

Da gilt es: nicht zu ermatten,
Ein Weilen bringt Gefahr,
Kaum näher iſt ihr Schatten,
Als der Verfolger Schaar.
Sie hören an ihrem Nacken
Des Feindes Roſſe ſchnauben,
Schon wird ſeine Fauſt ſie packen
Und Blut und Leben rauben.

Der ſpornt des Pferdes Flanken,
Der ſchmeichelt mit Hand und Wort.
Hui, über Gräben und Planken,
Jetzt ſind ſie hier, ſchon dort —
Nur Punkte mehr auf der Heide,
Und trägt das Roß den Reiter?
Wie, oder trägt ſie beide
Der Sturmwind raſend weiter?

Es iſt dies um die Wette
Mit dem ſchnellen Tod ein Lauf —
Jetzt nimmt eine Waldeskette
Die flüchtigen Reiter auf.

In eines Kaſtells Ruinen
Drin werfen ſie ſich zur Wehre,
Zu retten nur gilt ihnen
Des Kriegertodes Ehre.

Und über den Reitern lange
Im hohen Himmelsraum
Schwebt, wachſend auf ſeinem Gange,
Ein leichter grauer Flaum;
Zur Wolke mälig geworden,
Wie ſie ſich dehnt und ſtrecket,
Und mit den finſtern Borden
Den Himmel ganz bedecket:

Jetzt ſchwer ſich ſenkend, fallend,
Löſt ſich die Wolke auf,
Ein weißer Schleier wallend
Und flirrende Sterne drauf.
Es rieſelt lautlos nieder
In weichen Silberflocken,
Wie eines Schwans Gefieder,
Wie weiße Blüthenglocken.

Und vor der Verfolger Blicken
Verſchwunden ſind Thurm und Thor,
Die zwiſchen der Bäume Nicken
Noch ragten erſt empor.
Und Keiner ſieht den Gefährten
In weißen Finſterniſſen,
Sie ſind wie in Zaubergärten
Rings auseinander geriſſen.

Im Schnee kein Klang der Hufe,
Sich nah, doch unſichtbar —
Vereint durch verlorene Rufe,
Und doch getrennt die Schaar.
Auf ehernen Schild zuweilen
Ein Raſſeln mit dem Schwerte,
Hin Hornſtoß, mitzutheilen,
Wo weilet ein Gefährte.

Wenn zwei aneinander prellen,
Stockt Beiden wohl das Blut,
Sie wiſſen nicht, ob ſie Geſellen,
Ob Männer mit feindlichem Muth.

Und Andre verzweifelnd halten
Und horchen in die Lüfte,
Sie fürchten, die Stirne zu spalten
An Bäumen, den Sturz in Klüfte.

Der König und ſeine Genoſſen
Sind in verfallenem Thurm,
Dachlos und eingeſchloſſen
Und preisgegeben dem Sturm.
Nicht Einer kann die Waffen
In ſtarrer Hand mehr halten,
Wenn ſie auf vom Boden ſich raffen,
Hintaumeln die Geſtalten.

Die Pferde ſtehn und ſchaudern,
Schweißtriefend im ſcharfen Froſt,
Hier iſt kein Fliehn, kein Zaudern,
Ein raſcher Tod nur Troſt.
Sie hören die Rufe ſchallen
Im Kreis, bald weit, bald enger,
Hier gilt es nur zu fallen
Dem überlegenen Dränger.

Kein Feuer wird angefachet,
Es könnte leiten der Schein,
Kein leiſer Laut erwachet,
Verräther könnt er ſein.
Doch iſt kein Feind zu ſchauen,
Nur hörbar ſeine Kette,
Die in dem nächtigen Grauen
Sich ſchlinget um die Stätte.

Doch dumpfer immer weiter
Erſchallt ſein Ton, ſein Schrei,
Verirrt ſind ſeine Reiter
An dem Kaſtell vorbei.
Stumm iſt die finſtre Runde,
Von keinem Stern erhellet,
Nur laut, wenn im Felſengrunde
Ein Wolf um Atzung bellet.

Wie fliehn die flüchtigen Stunden,
Wenn Würfelſpiel ſie kürzt,
Wenn grün von Laub umwunden
Der Weinpokal ſie würzt,

Wenn Weiſe bei Lampenflammen
Spähn nach verborgenen Dingen,
Zwei Herzen ſüß zuſammen
Den Liebeshymnus ſingen!

Doch dieſen hier, wie träge
Die Zeit vorüberſchleicht —
Sie zählen des Herzens Schläge,
Die letzten ſind's vielleicht!
Ach wie ſo bleiern ſchweren
Fußtritts die Stunden ſchreiten;
In Todesnöthen währen
Minuten Ewigkeiten.

Entſetzliches Erwarten
In langer banger Nacht,
Viel beſſer mit Standarten
Sich ſtürzen in die Schlacht,
Und unter Todesſchmerzen,
Schon ſinkend ſich noch rächen,
Blut ſehn aus Feindes Herzen
Vorſtürzen in rothen Bächen.

Aufhört der Schnee zu ſinken,
Allmälig weicht die Nacht,
Grauweiße Streifen blinken
In dämmerhafter Pracht;
Ein roth Gewölke flammet
Empor in des Himmels Hallen,
Zerriſſner Purpurſammet,
Von Königsſchultern gefallen.

Der König ſpricht zu den Seinen:
„Ein lichtes Wunder nur
Hat fern von mir und den Meinen
Gelenkt des Feindes Spur.
Wie dort des Morgens Schimmer,
So ſind wir neu geboren,
Doch Macht und Glanz auf immer
Sind mit der Schlacht verloren.

Ein Häuflein armer Krieger
Stehn wir im wilden Wald,
Gerettet — doch dem Sieger
Verfallen nur zu bald.

Aus iſt die Zeit der Thaten,
Laßt mich jetzt einſam gehen,
Ich will mit Gott berathen,
Was fürder ſoll geſchehen.“

Die Lanze von der Erde
Faßt er wie einen Stab,
Steigt trauernder Geberde
Von dem Kaſtell hinab
Stumm ſehen ſeine Ritter
Den König niederſchreiten,
Verſchwinden im Baumgegitter
Der Waldeseinſamkeiten.

Sie harren ſchweigend lange, —
Schon manche Stunde floh,
Nicht kehrt von ſeinem Gange
Der König Salomo.
Des Mittags Stralen zittern
Schon in den ſilbernen Bäumen,
Bang wird den harrenden Rittern:
„Wo mag der König ſäumen?“

Spricht einer zu dem Andern:
„Wo bleibt er dieſe Zeit?
Laßt durch den Wald uns wandern,
Ihm widerfuhr ein Leid!“
Sie ziehn in trübem Sinnen
Und folgen der Stapfen Richtung,
Die in dem Schnee tief drinnen
Bald führt zur Waldeslichtung.

Da blitzen im Sonnenglanze
Entgegen hell den Herrn
Des Königs Schild und Lanze,
Der Krone goldner Stern.
„Wo iſt der König?“ fragen
Die Ritter ſich betroffen,
Wie ſie ſich näher wagen,
Sie ſehn einen Abgrund offen.

Ging er entgegen dem Tode?
Es ließ der König nur
Als Erbe des Reichs Kleinode,
Verweht iſt ſeine Spur.

Es ſprechen kein Wort die Ritter,
Verſtehn des Königs Willen,
In Thränen heiß und bitter
Sucht ſich ihr Schmerz zu ſtillen.

Doch von der Krone Funkeln
Wird wieder hell ihr Blick,
Nicht kann auf lange dunkeln
Des Ungarlands Geſchick,
Nicht wird dem Fremden zum Hohne
Das edle Volk der Magyaren,
So lang ſie die heilige Krone
Und Stephans Schwert ſich wahren.

Die treuen Ritter berathen,
Ob ſie das theure Gut,
Für künftiger Zeiten Thaten,
Vertrauen der Erde Huth?
Dann ſoll die Krone glänzen —
Doch bleiben ſoll ſie begraben,
Wenn keinen Helden zu kränzen
Die ſtolzen Männer haben.

König und Bettler

Ein Drängen und ein Brausen
Zum Blumengeschmückten Dom,"
Wie helle Wogen sausen
Im bergentstürzten Strom:
Wie auf ihm der Sonne Scheinen
In Regenbogen-Bändern,
So hier von Edelsteinen,
Von Waffen und Gewändern.

In langem Zuge wallen
Viel Pagen in bunter Tracht,
Die Ritter und Vasallen
Klirrend in Waffenpracht.
Nachdunkelt von Bischöfen
Eine gewaltige Rotte,
Die gern an Fürstenhöfen
Sich dient, und ihrem Gotte.

Das Schwert ſieht man ſie tragen
Auf purpurrothem Sammt
Aus Stephans heiligen Tagen
Zum frommen Krönungsamt.
Und zwiſchen Kreuzen wehen
Panier und Schlachtenfahnen,
Ach, daß zuſammengehen
Stets Kreuz und Schwert die Bahnen!

Und all dem Glanz inmitten,
Nach Schwert und Krone kommt
Ein ernſter Mann geſchritten.
Ob der dem Volke frommt?
Ein Königsgeier ſchwebet
Hoch auf in dunkler Wolke,
Und ahnungsvoll erbebet
Manch kundiges Herz im Volke.

Er ſchreitet hin zur Krönung
Gleich ernſt und fromm an Muth,
Im Herzen lebt Verſöhnung,
Schmerz und vergoßnes Blut.

Noch ſind die Wunden offen,
Vom Bruderzwiſt geſchlagen,
Wie Saat vom Blitz getroffen,
Den Fürſtenſtirnen getragen.

Lang wird es wieder währen,
Bis der rothe Quell ſich ſchließt,
Bis reifen goldne Aehren
Und wieder die Rebe ſprießt:
Bis beim Gelag nicht ſinnen
Die ſpäten Enkelzecher:
Vielleicht, daß vom Ahne rinnen
Die rothen Tropfen im Becher.

Den ſie jetzt werden krönen,
Du Mann ſei wohl bedacht,
Die Herzen zu verſöhnen,
Beſiegt durch keine Schlacht.
Leicht kann zerbrochne Kronen
Ein Schwert zuſammenſchweißen,
Lang mußt du Herzen ſchonen,
Die auseinander reißen.

Der König naht dem Dome
Und Glockenſchall hebt an,
Kühn aus dem Menſchenſtrome
Ein Bettler drängt heran;
Zerriſſen hangt in Falten
Ein Mantel ihm vom Nacken,
Doch ſtolz iſt ſein Haupt gehalten,
Als trüg'es Kronenzacken.

Es fallen in ſchwarzen Ringen
Um Schultern und Geſicht,
Wie dunkle Adlerſchwingen,
Die Locken ſchwer und dicht.
Glüh leuchten ſeine Augen,
Sein Antlitz ſcheint verwittert,
Zu Beſſ'rem der Arm zu taugen,
Der jetzt um Almoſen zittert.

Ein Goldſtück reicht mit Schweigen
Der König hin dem Mann,
Blutrothe Flammen ſteigen
Die Wangen dem hinan.

Ein Blick wie Pfeile brennen,
Wenn ſie in Buſen gleiten, —
Er ſcheint den Mann zu kennen,
Doch muß er weiter ſchreiten.

Es drängt der Zug — verſchlungen
Hat ihn der ſtolze Dom,
Und ſchwellend iſt nachgedrungen
Der reiche Menſchenſtrom.
Der Bettler an der Schwelle
Bleibt tief erſchüttert ſtehen,
Warum ihm wohl ſo helle
Die Augen übergehen?

Das Goldſtück ihn' beweget,
Er blickt es an mit Schmerz —
Sein eignes Bild gepräget
Iſt auf dem blanken Erz.
Es ſpiegelt ſich mit ſeinem
In dem Almoſenſtücke
Das grelle Bild von einem
Zerbrochenen Königsglücke.

Und Orgelton und Singen
Schallt jetzt im Dom empor,
Daß seine Quadern klingen
Von dem gewaltigen Chor.
Stumm lehnt er an der Mauer,
Ein Bild aus Stein gemeißelt,
Indeß ihm Schmerz und Trauer
Die wunde Seele geißelt.

„Was ist das Glück, das Leben?
Ein Blitz im nächtigen All,
Des Regenbogens Schweben
Auf einem Wasserfall,
Der Klang von einem Schwerte,
Das aus der Scheide rasselt,
Der Brand auf einem Herde,
Der in die Luft verprasselt!

Jetzt in der Kirche schweigt es,
Das heilige Amt beginnt —
Auf ihres Herrn geneigtes
Haarhaupt das Salböl rinnt.

Dreimal auf meine Haare
Iſt heiliges Oel gefloſſen,
Und doch ſind viele Jahre
Mir Noth und Bann Genoſſen!

Verlaſſen von Gottes Gnaden,
Seit brach mein ſcharfer Stal,
Froh, wenn mich Bettler laden
Zu ihrem kargen Mahl.
Wie eitel die Gewalt iſt,
Mit der ſie Völker blenden!
Viel ſich'rer, wenn geſchnallt iſt
Die Macht um Königslenden.

Jetzt ſetzen ſie die Krone
Dem Manne auf das Haupt,
Es iſt als wie zum Lohne,
Daß er ſie mir geraubt!
Im Lande der Magyaren
Sind Engel Kronenhalter, —
Viel beſſer gewaffnete Schaaren
Und Zorn ſtatt frommer Pſalter.

Ha, wie die Mauern dröhnen,
Erſchüttert vom Jubelſturm,
Und drein die Glocken tönen
Von dem bewegten Thurm!
So jauchzten ſie mir entgegen
Und werden es noch Andern;
Das Volk läßt feig den Segen
Von Haupt zu Haupte wandern.

Galgen und Mauſoleum
Baut es demſelben Mann,
Es flucht und ſingt Tedeum,
Und Recht hat ein Tyrann!
Wer herrſchen will vom Throne,
Muß Ketten ſchmieden lernen,
Sie halten ihm feſt die Krone,
Nicht Engel über den Sternen."

Und aus dem Dome drängen
Die Maſſen jetzt hervor,
Der König, unter Geſängen
Und jubelvollem Chor

Getragen auf ihren Nacken
In Kron' und Purpurflimmer,
Ein Fels mit goldenen Zacken
Im Morgenſonnenſchimmer.

„Du Neuer! jetzt gehoben
Vom Volke auf den Schild,
Dem all das jubelnde Toben,
Das wilde Eljen gilt,
Gefährlich iſt's zu tragen
Der Krone goldene Spitzen,
An ſie gezogen ſchlagen
Die Wolken mit ihren Blitzen."

Gelehnt an die Säulenpforte
Vom reichverzierten Dom,
Spricht Salomo die Worte,
Dann faßt auch ihn der Strom;
Man ſieht ihn noch Minuten
Empor aus der Menge ragen,
Bis über ihm die Fluthen
Des Volks zuſammenſchlagen. —

Das Ende vom Liede.

Zu Polas Höhen ſchreitet
Ein Prieſter Morgens ſpät,
Vom betenden Meßner begleitet
Mit heiligem Geräth.
Der läßt ein Glöcklein ſchallen,
Das kündet nah und ferne,
Es wird eine Seele wallen
Empor ins Reich der Sterne.

Ans Sterbebett zu treten,
O ſchöner Prieſtergang!
Begleitet von Gebeten,
Von frommem Glockenklang,
Wenn Alle niederknieen,
Die fromm das Glöcklein hören —
O ſchönes Himmelsziehen
Mit unſichtbaren Chören!

Tief zu des Prieſters Fuße
Wallt weit das Meer hinaus,
Und drüber mit ſonnigem Gruße
Spannt blau der Himmel ſich aus,
Was hält der Prieſter inne?
Er lauſcht und hört es klagen,
Von einer Felſenzinne
Scheint es der Wind zu tragen.

Hinlenkt er ſeine Schritte —
Aus einer Höhle Raum,
Wie eines Sterbenden Bitte
Ertönt es, hörbar kaum.
Er ſinnt im frommen Herzen:
„Beſchert mir Gottes Gnade
Zu tröſten Zweier Schmerzen
Auf meinem Morgenpfade?“

Und wie er ein zur Kühle
Der dunklen Höhle tritt,
Liegt drin auf hartem Pfühle
Ein bleicher Eremit.

Der Prieſter neigt ſich milde
Mit einem frommen Segen,
Ihm mit dem Chriſtusbilde
Das Kreuz an den Mund zu legen.

„Willſt du dir Dank erwerben
Und lindern mir die Pein,
Geleite mich zu ſterben
Hinaus in den Sonnenſchein.“
Der Kirche Diener faſſen
Am Arm den Todeskranken
Und draußen im Mooſe laſſen
Sie ſanft ihn niederwanken.

Da ſitzt er lange ſchweigend
An Felſen hingelehnt,
Mit rauſchendem Geſange
Vor ihm das Meer ſich dehnt.
Grauſchwarz die Haare liegen
Um Wangen eingeſunken,
Durch erloſchene Augen fliegen
Noch einmal irre Funken.

Erhebt unheimlich raunend
Seltſame Reden an.
Der Prieſter hört ihn ſtaunend:
„Tiefblauer Ozean!
Du läſſeſt huldigend wallen
Die Wogen zu meinen Füſſen;
Sie kommen wie Vaſallen
Den König noch zu grüßen!

Was wollt ihr jubeltrunken?
Wer Königen huldigt, lügt!
Mir iſt die Kron' entſunken,
Aus purem Gold gefügt.
Fort! Ich will vor dem Spotte
Des Volkes fein geborgen,
Das heute kniet vor dem Gotte,
Ihn an das Kreuz ſchlägt morgen."

„„Mein Sohn! Du redeſt wirre!""
Spricht ihn der Prieſter an.
„Nein, nein! lang ging ich irre,
Bin jetzt auf rechter Bahn.

Du führteſt aus der Höhle
Zum Lichte. Sei geſegnet!
Dir iſt mit dem heiligen Öle
Ein ſeltſam Haupt begegnet.

Einſt ſchlang in ſeinen Haaren
Sich einer Krone Pracht,
Im Lande der Magyaren
Ein Meteor in Nacht.
Du haſt vielleicht vom tollen,
Vom wilden König vernommen,
Wie Sagen dunkel rollen,
Iſt es zu dir gekommen.

Nicht Blut, es floſſen Flammen
Mir durch das Herz zumeiſt.
Geſtimmt war zu verdammen,
Zu ſegnen nicht mein Geiſt.
Ich wollt' mein Volk bezwingen
Mit Liebe nicht, mit Speeren,
Es mußte Hymnen ſingen,
Erſchrocken vor meinen Heeren.

Ich ſtrafte ſeine Gedanken
Und lockte ſeinen Zorn,
Einſetzt' ich in die Flanken
Ihm blutig meinen Sporn.
Ich herrſchte durch Todesſchrecken,
Ein blutiges Verhängniß,
Endloſe Länderſtrecken
Schuf ich zu finſterm Gefängniß.

Der Chriſten fromme Geſänge,
Der Heiden wildes Lied,
Mir galten ihre Klänge,
Wie Wind, der durch Wolken zieht.
Dem Volke böſe Lehre
Gab ich von Königstreue,
Der Herrſchſucht, nicht der Ehre
Folgt' ich und ohne Reue."

„„Mein Sohn!"" — „Die Luft bewege
Du nicht mit deinem Spruch.
Zu ewigem Schlafe lege
Mich ſtill ins Leichentuch.

Ich habe gebüßt die Sünden,
Wie selten Könige haben,
Kein Leichenstein soll künden,
Wohin du mich begraben.

Und läßt ein Blättlein fallen
Der Lorbeer mir auf's Grab,
Bald fegt des Windes Wallen
Hier von der Höh' es ab.
Als eine blutige Sage
Bald werd' ich sein verschollen, —"
Verstummt ist seine Klage,
Des Priesters Thränen rollen.

Und um der Leiche Wangen,
Fahl und versunken ganz,
Weht leise aufgegangen
Von bleichem Roth ein Glanz;
An schon verglühter Kohle
Ein flüchtiges Funkenflimmern,
Als ob hier wiederhole
Der Tod das Jugendschimmern.

Der Prieſter ſieht erſchloſſen,
Daß der ein König war:
In der Stirne von Kraft umfloſſen,
Im Trotz um das Lippenpaar,
Es ballen ſich zuſammen
Die Hände, als ob ſie drohten —
Bald werden die Augen flammen —
Dem Prieſter graut vor dem Todten.“

Kaiser Otto's Leichenzug.

Einen Handschuh schleudern Helden
Ihrem Feinde vor die Füße
Und erwarten ruhig trotzig
Seine blanken Waffengrüße.

Einen giftgetränkten Handschuh
Sandten sie, dich zu verderben,
Und du mußt in welschen Landen
Edler, deutscher Kaiser, sterben!

Im Palaste liegt der Kaiser,
Aufgebahrt im Land der Feinde,
Ringsum stehen seine Deutschen,
Eine trauernde Gemeinde.

Und sie schau'n sich an mit Schweigen,
Schütteln sich die Hände bieder,
Ohne Wort hat hier verstanden
Sich die deutsche Treue wieder.

Auf die Schultern laden Viere
Ihren vielgeliebten Todten —
Dreimalhundert deutſche Männer
Haben ſich zum Schutz entboten.

Und der Zug geht aus dem Hauſe,
Durch die Straſſen, aus den Thoren,
Und die Römer ſehen's ſchweigend,
Bis er ſich hinaus verloren.

Und er ſchreitet unaufhaltſam,
Kurze Raſt und lange Strecken,
Durch die blüh'nden welſchen Lande,
Mitten durch der Feinde Schrecken.

Ihre Kaiſerleiche tragend,
Ziehn die Männer ſtumm und traurig,
In den Städten, wo ſie wallen,
Läuten alle Glocken ſchaurig.

Ehrfurchtsvoll die Feinde weichen,
Ihrem Aug entrollt die Thräne;
Doch es zeigt auch manche Horde
Ihnen kampfbereit die Zähne.

Und da zieh'n das Schwert die Deutſchen,
Holen aus zu deutſchem Streiche —
Welſche fallen, doch auch Deutſche,
Kämpfend für die Kaiſerleiche.

Weiter wallt die Schaar, vermindert,
Stumm, mit trauernder Geberde,
Bis ſie mit der theuern Leiche
Hält auf treuer, deutſcher Erde.

Bei der erſten grünen Eiche
Setzen nieder ſie die Bahre
Und bekränzen mit den Blättern
Ihres Helden goldne Haare.

Und beſtatten weiter tragend
Ihn mit heil'ger Manneszähre.
So erwieſen deutſche Männer
Ihrem Herrn die letzte Ehre!

Eine Nacht.

Auf Wald und Flur herrscht tiefes Schweigen,
Die Sterne glühn in ernster Pracht;
Des Thales Riesenwächter, steigen
Der Veste Thürme in die Nacht.

Drin hat der Traum die Mohnpokale
Auf alle Schläfer ausgeleert,
Mit Bildern nur im Ahnensaale
Der bleiche Sternenschein verkehrt.

Doch draußen vor den festen Mauern
Da ist ein Leben seltner Art:
Ein Nahn, ein Gehn, ein stummes Lauern,
Allein, in Gruppen jetzt gepaart.

Wie Waffen blinkts, es raunt, es flüstert,
Bereitet sich zu einer That —
Noch ist der Himmel schwarz umdüstert,
Bald wird er flammen im Verrath.

Es einen ſtumm ſich die Geſtalten,
Von Funken ſprüht ein heller Glanz,
Von Männern die jetzt Brände halten
Schlingt um die Veſte ſich ein Kranz.

Es brennt die Burg, die Thore ſpringen
Zurück, vom Keulenſchlag entſetzt
Und finſtere Geſellen dringen
Vermummt in alle Räume jetzt.

Und es beginnt ein wildes Schlachten,
Sie morden frech den heil'gen Schlaf,
Der Tod empfängt die Halberwachten,
Im Blute ſinkt des Schloſſes Graf.

Die Einen plündern in der Halle,
In der Kapelle raubt es dort,
Die ziehn die Roſſe aus dem Stalle,
Hier ſchleppt es ſich beladen fort.

Es naht die nächtige That zu Ende,
In Flammen ſteht das ganze Schloß,
Roth angeſtrahlt glühn alle Wände,
Im Burgraum ſammelt ſich der Troß.

„Wo iſt der Führer?“ fragen Alle.
„Ich ſah in der Kapelle ihn!“ —
„Ich in dem Thurm.“ — „Ich in der Halle“ —
„Ich ſah ihn vor den Flammen fliehn!“ —

„Der flieht nicht, ſelbſt nicht vor den Flammen!
Doch tritt er eilend nicht heraus,
Es brennt und ſinkt mit ihm zuſammen
Und mit dem Kühnen iſt es aus.“

Und ſchweigend ſteh'n ſie in der Runde,
Minute auf Minute flieht,
Es wagt ſich Keiner zu dem Schlunde,
Aus dem es todesqualmend zieht.

Doch drinn im Schloß, in Saal und Gängen
Hat ſich der nächt'ge Geiſt verirrt,
Der Flamme wilde Arme drängen,
Er ſieht allein ſich angſtverwirrt.

Er ruft, doch hört kein Ohr die Stimme —
Und wo er naht und Rettung ſucht,
Entgegen glühts mit Flammengrimme
Und treibt ihn fort zu neuer Flucht.

Stets enger zieht's mit Flammenkreisen
Heiß um den Menschenskorpion,
Der Panzer glüht, des Schwertes Eisen,
Er wirft entsetzt das Schwert davon.

Und Wahnsinn heftet schon die Schwingen
Ihm an; die Flammen züngeln nach —
Ein Pförtlein hemmt sein Weiterdringen,
Er sprengts — auf thut sich ein Gemach:

Zwei Kinder ruhn in Schlaf versunken —
Es wirft der Flammen Widerglanz
Um Pfühl und Haupt und Wangen trunken
Aus rothen Rosen einen Kranz.

„Engel des Lichts!" Er rufts erschüttert,
Der Anblick hier wird sein Geschick,
Sein ganzes Leben starrt und zittert
Ihn an in diesem Augenblick.

„Du rette, Gott! um dieser Leben,
Denen den Vater ich erschlug!"
Aufrafft er sie, die Kinder beben
Und stürmt mit ihnen fort im Flug.

Blind kennt er durch die Flammengassen
Den Athem raubt ihm schon die Gluth,
Sein Haar und seinen Mantel fassen
Die Flammen an mit wilder Wuth.

Der Troß im Hofe harrt nicht weiter
Auf seines Führers Wiederkehr.
„Im Fenster dort, setzt an die Leiter,"
Ruft Einer aus, „er ist es, er!"

Den Führer sehn erstarrt die Seinen,
Ein wilder Schrei, sie stehn entsetzt,
Ein Schwung — ein Sprung — und mit den Kleinen
Stürzt er zur Erde unverletzt.

Wild drängt um ihn die rohe Gilde,
Er drückt die Kinder an das Herz;
Kniet blaß, gleich einem Marmorbilde,
Und starrt zum Himmel auf mit Schmerz.

„Mit dir war Gott! Mit reicher Beute
Belohnt uns diese eine Nacht!"
Stumm winkt er seiner wilden Meute
Und stumm hat seines Winks sie Acht.

„Was ihr geraubt, ihr mögt es theilen —
Ich nehme nur die Kinder mit!“
Und langsam lenkt er, ohne Weilen
Zum Thor hinaus den schwanken Schritt.

Als einen Frevler sah's ihn kommen
Herangestürmt mit wilder Macht,
Und sieht ihn ziehn als einen Frommen,
Dazwischen ist nur eine Nacht.

Er kehrt zu seinem Felsenneste,
Die Schätze theilt er alle aus,
Bußhalle wird die wüste Feste,
Bedrängten jetzt ein Zufluchtshaus.

Die Kinder aber sind sein Leben,
Und dienend pflegt er sie als Knecht;
Den Knaben lehrt er Lanzen heben
Und Rosse tummeln für's Gefecht.

Das Mägdlein läßt er Künste lehren
Die Harfe schlagen hell und klar,
Und Mildes üben, Gott verehren —
Und so verrinnet Jahr um Jahr.

Und als sie, eine Rose prächtig
Zur holden Jungfrau aufgeblüht
Und als der Jüngling Schwertes mächtig,
Für That und Leben freudig glüht,

Erzählt sein Pfleger ihm mit Reue
Aus seinem Leben eine Nacht,
Der Jüngling hört's: „Daher die Treue,
Die du mir sorgend dargebracht?

Den Rächer hast du aus dem Feuer
Mit kühnem Muth gerettet dir;
Zu deinem Schwerte, Ungeheuer!
Den Tod des Vaters zahlst du mir."

Dem stahlgeherzten Führer zittert
Es feucht im hellen Augenlicht,
Durch's Antlitz gram — und bußverwittert
Ein freud'ges Wetterleuchten bricht.

Er wirft in Erz die rief'gen Glieder,
Gewappnet stehn sie in dem Saal,
Die Schwerter blitzen auf und nieder,
In Funken sprüht's vom Schildesstal.

Es wankt der Greis und klirrt zur Erde,
Herbeigelockt vom Schwerterklang
Naht sich mit ängstlicher Geberde
Des Siegers Schwester todesbang.

„Weh uns, er hat dich wild erschlagen!“
„„Beklage nicht mein Todesloos;
Ich lehrt' ihn Schwert und Waffen tragen,
Ich zog ihn für die Rache groß.

Und Ehre bringt mir nun der Kühne,
Rauh ist er, aber stolz und echt,
Hab' Dank, hab' Dank für deine Sühne,
Rauh ist die That, doch auch gerecht.

Du aber bist wie Frühlingswehen
So gut, so fromm, so klar und schön.
Dort seh' ich deine Harfe stehen,
Oft gab mir Ruhe ihr Getön.

Willst du mit Tönen mich geleiten
Aus dieser finstern Erdennacht?““
Durch Saiten läßt die Hand sie gleiten
Und ihre Thränen fließen sacht.

Der Rächer ſinkt beim Sündenloſen
Ins Knie, er hält die Thräne nicht:
Das Abendroth wirft ſeine Roſen
Verklärend ihr um's Angeſicht.

„„Engel des Lichts! Mit deinen Tönen
Zieht in die bange Seele ſacht,
Ein tiefes heil'ges Gottverſöhnen —
Das Leben war nur eine Nacht!““

König Davids Leichenzug.

Will denn kein gottbegeistert Lied
Zum Harfenschlag erschallen?
Der königliche Sänger schied,
Der Stral aus Zions Hallen.

O Stadt der Städte, wie verwaist
Stehst, du im Wittwenkleide!
Dir ist entflohn der holde Geist,
Du weinst in tiefem Leide.

Trübheiße Gluth drückt Kanaan,
Kein Hauch in Palmenzweigen,
Der Ostwind hält den Athem an,
Des Meeres Wellen schweigen.

Der bange Leichenzug beginnt,
Fast nicht zu überschauen —
Aufweint durchs Straßenlabirint
Der Chor der Klagefrauen.

Das Heer zieht ohne Waffenklang,
Die Leiche zieht inmitten —
In scheuer Ferne folgen bang
Die Prieſter und Lepiten.

Da ſchwebt ein Aar vom Libanon
Herab in weiten Kreiſen,
Die letzte Ehre auch dem Sohn
Des Liedes zu erweiſen.

Und ſpannet ſeine Schwingen aus,
Die königlichen, breiten
Und ſo gedeckt zum Todtenhaus
Die Leichenträger ſchreiten.

Der Adler iſt des Königs Schild,
Deß Geiſt auch adlermächtig,
Wenn ihn der Dichtung Geiſt erfüllt
Sich hob zur Sonne prächtig.

Und als er nun beſtattet war,
Der Sänger heil'ger Lieder,
Hob langſam ſich empor der Aar
Mit rauſchendem Gefieder.

Richard Löwenherz und Saladin.

Den König Richard und ſein Heer,
Es hungert ſie in Sirien ſehr
Und haben ſeine Räth' und Weiſen
Gedanken viel, doch nichts zu ſpeiſen.

Und wie der Erſte bei der That,
Schafft auch zuerſt der König Rath;
Er ſchickt drei ritterliche Freunde
Ins Lagerzelt zu ſeinem Feinde.

„Dem weiſen Sultan Saladin
Bringt Gruß und offnen Friedensſinn.
Mögt immerhin mit Worten prunken,
Als wären wir von Kampfluſt trunken.

Dann ſprecht, der Sitte eingedenk
Beſtimmten wir ihm ein Geſchenk,
Zweihundert Falken edler Arten,
Doch müſſe man jetzt aller warten.

„Die große Hitze macht sie krank,
Er möge freundlich, uns zu Dank
Zwei hundert junge Tauben senden,
Um ihre Heilung zu vollenden."

In seinem Zelt sitzt Saladin,
Vortreten die drei Ritter drin.
Sie sprechen, wie befehligt waren,
Und thun dabei nicht Worte sparen.

Dem allem hört gelass'ner Ruh
Der Sultan wohlbedächtig zu;
Doch bei der artigen Taubenkunde
Ein Lächeln zuckt an seinem Munde.

„Bringt treues Grußwort eurem Herrn
Und sagt, von mir sei Kampflust fern.
Wenn ihm es Ernst ist mit dem Frieden,
Sei er den Völkern bald beschieden.

Doch was die Falken anbelangt,
So thut mir's leid, daß sie erkrankt.
Die Tauben will ich gern gewähren,
Den Königsfalken euch zu nähren."

Alexandersagen.

Der Prinzenlehrer.

Zu Alexander, dem Prinzlein schon
Andrängten sich mancherlei Räthe;
Rieth Jeder, wenn er auf dem Thron,
Wie er regieren thäte.

Bald schlich bei Hof ein Proset sich ein,
Bald kam der Teufel gefahren
Mit Bildern, Sprüchen, Gaukelein,
In bunterlei Talaren.

Als Bärentreiber kam er einmal
Das Prinzlein zu belehren,
Zur Pfeife ließ er im goldenen Saal
Schön tanzen einen Bären.

Das Prinzlein klatſcht in die Hände froh.
„Wird einſt dich die Krone zieren,
Thu' auch mit deinem Volke ſo,
Dann wirſt du glücklich regieren.

Erſt brich dem Volk die Zähne aus,
Dann den Maulkorb vorgehangen,
So führſt du ſicher im Feld und zu Haus
An der Kette den wilden Rangen."

Ein Profet kam wieder ein andermal
Ihn belehrend zu erfreuen,
Er führte an einem Haar in den Saal
Einen gewaltigen Leuen.

„Nimm Prinzlein du des Anblicks wahr:
Durch Güte und durch Milde
Leicht führſt du das Volk an einem Haar,
Die Kette zerreißt das wilde."

Zum Helden wuchs das Prinzlein heran,
Zum großen Potentaten;
Doch ſchien er dem mehr zugethan,
Was der Bärentreiber gerathen.

Der Todtenkopf.

Hundert Reiche, hundert Throne
Sind geſtürzt in dunklen Staub
Und des Morgenlandes Krone
Alexanders Siegesraub.

Sein iſt ganz der goldne Oſten,
Und kein Sieg harrt mehr auf ihn;
Zu des Todtenreiches Pfoſten
Will er, da er lebt noch, ziehn.

Eine Nacht bleibt er geborgen
In dem Graun der Schattenwelt,
Dreimal hat indeß der Morgen
Rings den Erdenkreis erhellt.

In der Seele tiefes Grauſen
Schreitet er dem Ausgang zu,
Will nicht länger einſam hauſen
In der kampflos öden Ruh.

Ihres Pförtners Hände reichen
Einen Todtenkopf ihm dar,
Für des Königs Heer ein Zeichen,
Daß im Todtenreich er war.

Ihn empfängt der stolze König,
Trägt ihn leicht hinaus zum Thor;
Wieder klingt es hundertönig,
Raunicht das Leben rings empor.

Doch der Schädel, leicht getragen,
Immer schwerer, wird zur Last;
Und der König fühlt von Sagen
Sich zum Erstenmal erfaßt.

Länger kann er ihn nicht halten,
Fast zu Boden reißt er ihn.
„Sind es höllische Gewalten,
Die im Todtenkopfe ziehn?

Werft den Schädel auf die Wage,
Wägt mit Eisen mir ihn auf!“
Doch der schwingt mit einem Schlage
Selbst das Eisen hoch hinauf

„Wägt mit Gold, das wird ihn heben,
Wenn das Eisen ihm zu leicht."
Unten bleibt der Schädel schweben,
Und der Heldenfürst erbleicht.

„Hält die Hölle mich umschlungen,
Hat der Wahnwitz mich erfaßt?
Den noch keine Macht bezwungen,
Höhnst du mich, du bleicher Gast?"

Und er reißt vom Haupt die Krone,
Wirft sie bebend zum Gewicht:
Doch der Schädel wie zum Hohne
Wird nur schwerer, regt sich nicht.

„Herr! den Zauber kannst du lösen,"
Spricht dem König nah ein Greis,
„Nur ein Trug ist es vom Bösen,
Der dein Inn'res kennt und weiß.

Nimm, o König! so viel Erde,
Als ein Mensch im Grabe wird —
Und wie durch ein mächt'ges Werde
Rasch empor die Wage klirrt."

Es geſchieht — und leicht gehoben
Schwebt der Todtenkopf wie Flamm.
Alle ſehn erſtaunt nach Oben,
Und dem König dünkts ein Traum.

Und der Weiſe nimmt die Rede:
„Sieh des Lebens ſchnöden Kauf,
Jede ſtolze Herrſchaft, jede
Wägt Verweſung ſpielend auf.

Königsträume, kühne Plane,
Den Gedanken und den Traum —
Und die Macht liegt nur im Wahne
Und das Glück, es iſt nur Schaum!“

Ein Gräber-Eremit

Der große König Alexander,
Deß Namen heilig iſt den Juden,
Weil ehrfurchtsvoll er ihren Tempel
Betreten und begrüßt die Prieſter
Und der aus ihren Pergamenten
Im goldnen Glanz der Sage ſchimmert,
Von ihm erzählt der fromme Talmud:
Der König kam mit ſeinem Heere
Von Sieg geſchmückt und Glück und Jugend
Zu einem fremden, fernen Lande,
Wo Könige einſt mächtig herrſchten,
Die Ahn auf Ahn zurück die Krone
Erglänzen ſahn in ihrem Stamme,
Bis in den fernſten blauen Zeiten —
Und endlich ſanken in die Gräber.
Auf Monumenten die Geſtalten
Der Könige kaum zu erkennen,
Auf ausgegrabnen, goldnen Münzen
Vergriffne Namen, kaum zu leſen!

Da Alexander fragt im Kreise:
„Lebt Keiner mehr vom Königsstamme?“
Wird ihm die wunderbare Antwort:
„Nur Einer, Herr! ihn nennt die Sage
Den Sprößling jenes Königsstammes;
Ein Bettler lebt er zwischen Gräbern
Und schläft zu Nacht auf Leichensteinen.“

Fanfaren tönen, Zinken klingen,
Der König zieht im Herrscherglanze,
Ihm folgen Führer seines Heeres
In Pardelfellen, goldnen Helmen,
Auf denen Adlerflügel rauschen.
So zieht's zum Gräber-Eremiten,
Der wägt just prüfend in den Händen
Betrachtend ernst zwei Todtenschädel,
Blickt kaum empor zum Purpurgaste.
Und auf die Frage: „Unter Gräbern
Warum verweilst du?“ sagt er Antwort:
„Den Unterschied will ich erforschen,
Weiß' einer war von diesen Schädeln,
Ob eines Sklaven oder Königs?“

Und wieder spricht zu ihm der König:

„Ich lade dich zu mir aus Gräbern;
Der königlichen Ahnen würdig.

Mit mir im Goldpalaſt zu wohnen.
Wie, oder begſt du andre Wünſche?
Sprich du zu mir aus freier Seele!“
Und zu ihm ſpricht der bleiche Bettler:
„O Schwerterführer, Kronenhalter!
Kannſt ohne Tod du mir das Leben,
Und eine Jugend ohne Alter
Und Freuden ohne Sorge geben?“

Und wieder in Betrachtung ſinkend,
Kaum hört er noch den König ſagen:
„Fürwahr, ein Weiſ'rer als der Weiſe,
Der mich, beſcheidnen Sinn's geheißen,
Ihm aus der warmen Sonne gehen.“

Der Trank der Unsterblichkeit.

Der König ruht auf weichen Pardelfellen —
Vom reich vergoldeten Gebälk des Saales
Fließt Purpur nieder aus kristallnen Ampeln,
In Edelstein geschmückten Kronen spiegelnd,
Die von besiegten Fürstenhäuptern sanken,
In Schwertern, in Standarten und in Lanzen,
Den schimmernden Trofän von hundert Siegen.
Nacht ist es. Die Satrapen und die Feldherrn,
Die Priester, Sternendeuter und die Weisen
Ruhn hingelagert an des Königs Seite,
Umkränzte Becher schwingend goldnen Weines,
Den schwarze Mädchen, angethan mit Byssus,
Eingießen aus goldschimmernden Gefäßen.

Es tönen Pauken dumpf und helle Glöckchen, —
Gemessnen Schrittes zu dem Saale kommen
Goldbraune Mädchen und wie Blüten weiße,
Purpurne Schleier um die schlanken Hüften,
Von goldnen Gürteln glänzend festgehalten.
Die Haare aufgelöst, sind schwarze Wolken,
Die Brust und Nacken zeigen und verhüllen.

In plaſtiſch ſchön gehobnen Armen ſchwingen
Die Pauken ſie und ſchütteln Glöckchenſtäbe.
Und weich im Takte wiegen ſich die Leiber,
Wie Palmen ſchlank, bewegt von einem Sturme.

Der König aber ruht in ſich verloren,
Das ſchön geſchnittne Haupt zur Erde ſenkend.
Und immer kühner wird der Tanz der Mädchen,
In Melodien den Reiz der Glieder ſchwingend,
Von ihren Lippen tönt das Lied dem König:

„Goldene Kronen, Purpurgewänder,
Rauſchende Meere, blühende Länder,
Der Erdball König iſt dein!
Morgen und Abend grüßten den Helden,
Tönende Lieder ſingen und melden:
Unſterblichkeit iſt ſein!“

Der König ſpricht, vernehmbar kaum den Andern,
Sowie im Traum die Worte nach den Mädchen:

„Goldene Kronen, Purpurgewänder,
Rauſchende Meere, blühende Länder,
Der Erdball König iſt dein!“

Und wieder ſingt der Chor der Tänzerinnen:

„Willſt du die Liebe, willſt du den Becher?
Mädchen kredenzen ſelig dem Zecher,
Es faßt der Zauber ihn ſchon!
Völker der Erde ruhn dir zu Füßen,
Wonnen der Götter winken und grüßen
Den blühenden Götterſohn!“

Und finſtrer blickt der König auf die Mädchen
Und winkt, erſchrocken in die Kniee ſinken
Sie Alle und es herrſcht lautloſe Stille.
Er aber ſpricht zu der erſtaunten Runde:
„Mein iſt die Erde, mein ſind ihre Kronen —
Was fehlt dem Götterſohne? Daß dieß Alles
Doch bald mir fehlen wird nach allzukurzem
Beſitz, wenn ich hinunter muß zu Lethe's
Klanglosem, ödem Strand, um zu vergeſſen,
Was groß und ſchön iſt: Kampf mit den Gewalten,
Die ſich dämoniſch bäumen auf der Erde,
Und die ich niederrang wie wilde Roſſe.
Vergeſſen, daß ich einſt der Menſchheit Schickſal
Geweſen und ſie ihren Gott mich nannte,
Deß Blick ſie jubeln hieß oder vergehen —

Werth iſt dieß Leben nimmer all der Arbeit,
Um auszuruhn zuletzt im Leichentuche,
Und was ſie Nachruhm nennen, iſt Nachleben
Nur eines großen Menſchentraums auf Erden,
Deß ſchwächliche Geſchlechter ſich erinnern
Und meinen groß zu ſein, weil ſie ihn denken."

Und von den Magiern, die rings im Kreiſe
Gelagert ſind, ein Greis ſpricht zu dem König:
„Uralte Kunden ſind auf uns gekommen,
Geheimnißvolle Verſe eines Liedes:
Im Land der Finſterniß fließt einer Quelle
Grüngoldne Flut und wer beglückt ſie findet
Und von ihr trinkt, ſoll nicht auf Erden ſterben."

In tiefes Sinnen wieder ſinkt der König —
Die ſchwarzen Mädchen mit den goldnen Krügen
Kredenzen Wein in die umlaubten Becher
Und Klang der Pauken und der Silberglöckchen
Erſchallt. Aufflackert neue Luſt im Saale.

Goldbraune Mädchen und wie Blüten weiße,
Sie tanzen und ſie ſingen vor dem König:

„Hörst Du die Welle brausen und wallen?
Finsterer Felsen riesige Hallen
Beschützen die flüssige Glut.
Seliger Finder! Glühende Wellen
Genien schöpfen, reichen im hellen
Smaragdnem Pokale die Flut!“ — —

Im Osten grauts und Hörnertöne wecken
Des Königs Heer in hunderttausend Zelten.
Standarten heben sich und bunte Banner
Und ihnen nach die stahlgeschmückten Reiter,
Die Führer und die Feldherrn und Satrapen
Und Allen vor der blankbehelmte König.
Nicht zieht er aus, um Feinde zu vernichten,
Uralter Reiche Throne zu zerbrechen;
Er führt sein Heer in unermessne Wüsten,
Die selige Oase aufzufinden,
In welcher Geniengeschützet flutet
Der Quell, der ewiges Leben gibt auf Erden!

Des Königs Lehrer nur, der weise Grieche,
Folgt nicht dem Zug der mächtigen Heeressäulen.
Er wandert einsam, in Gedanken sinnend;
Er weiß, daß nicht auf breiter Heeresstraße

Des Lebens Räthsel und der Welt Geheimniß
Sich offenbart dem dumpf geführten Volke.
In einsamen Gebirgen, die den Himmel
Auf urgranitnen Riesenjochen tragen,
Hin zieht Aristotel, kein Baum gibt Schatten,
Selbst Geier fehlen, wenn er sterben sollte,
Ihn zu bestatten in den Einsamkeiten.
Nach tagelangem Wandern, kurzem Rasten,
Braust ihm ein Sturm entgegen aus den Bergen
Und wehrt dem Wand'rer weiter vorzudringen
Und Finsterniß ist rings umher gelagert.
Er weiß, es sind von mächtigen Dämonen
Die Riesenschwingen, die ihm wehren wollen,
Und ahnt im tiefsten Dunkel das Geheimniß,
Bis er gefesselt steht vor einem Wunder:
Von einem Felsenhaupt, als Silberschleier
Herunterfließt die heißerfehnte Quelle
Und Fluthen glänzen in dem weißen Strome,
Umirrend, wie der Blitz aus Geisteraugen
Und weich und klanglos fällt es in ein Becken,
Porfirenblank und löst sich auf in Tropfen.
Es scheinen, leuchtend durch sich selbst, die Wellen
In Sonnenglanz zerschmolzene Smaragde:

Grün wie die Hoffnung, wie die Welt im Frühling,
Grün wie ein Herz voll Jugend und voll Liebe!

Der Weise neigt ſich zu der Quelle nieder
Und ihm entgegen rauſchen Genienſtimmen,
Weht ihn ein Athem an, wie Frühlingsbrauſen.
Er ſchöpft mit hohler Hand von ihren Wellen,
Und ſpricht in ernſter ſinnender Betrachtung:

„So nenn' ich mein die viel erſehnte Welle!
Wie ſie die Lippen netzt, ihr Zauber wandelt
Mein weißes Haar in ſchwarze Locken wieder
Und in die Seele zieht ein ewiger Frühling.
Das Leben dehnt ſich weit und unermeſſen
Vor meinen Blicken aus! — Doch wieder leben
Soll ich Durchlebtes? Schmerz und Gram und Wonnen,
Der Forſchung Glück, die nie erfüllte Sehnſucht,
Der Drang, der Schöpfung Räthſel zu ergründen,
Sie werden wieder ſein die wilden Geier
An meinem Prometheiſch kühnem Herzen.
Was es an Schönheit hat, an Qual, an Weisheit,
Ich habe durchempfunden alles Leben,

Mit Fantaſie erſchöpft den Kreis der Menſchheit.
Nur Wiederholung kann das Leben bieten,
Der Jahreszeiten Wandel nur, die immer
Dieſelben ſind im Kreislauf dieſer Erde.
Ich trinke nicht! Sich aber ſoll erfüllen
Des Königs heiße Sehnſucht nach der Quelle.
Geartet anders iſt ſein Sinn und ſieghaft
Und ſchöpferiſch! Er ſoll vom Quelle trinken."

Der Weiſe ſchöpft vom Quell mit einem Kruge
Und eilt zurück die öden Felſenpfade,
Um den geliebten König zu erreichen.

Da wird von einem Wand'rer ihm die Kunde:
„Zu ſterben liegt in Babylon der König."
Und da er ſie betritt die Stadt des Herrſchers,
Schallt Trauer ihm entgegen durch die Straßen,
Von Zinnen und Paläſten. Bleiche Männer
Sie klagen um den todten Königshelden.
Zum Todtenbette des geliebten Schülers
Im goldenen Palaſte tritt der Weiſe.

Noch hängen Kränze rings von Freudenfeſten,
Noch funkelt Wein in ſchimmernden Pokalen,

Doch die sie trunken sind entsetzt entflohen,
Die Fackeln löschend, die zum Fest geleuchtet.

Der Weise schlägt das Tuch zurück vom König —
Und Thränen rollen ihm vom Auge nieder
Und schmerzvoll spricht er mit bewegter Seele:
„Die Flut ist da, die Sehnsucht dir zu stillen;
Du aber trinkst sie nicht! Es haben Götter
Sie dir versagt, weil du ein Gott sein wolltest.
O nach Unsterblichkeit zu durstige Sehnsucht,
Vorzeitig führt sie in die finstern Lande —
Und du bezahlest sie mit zu frühem Tode."
Und auf des Helden Haupt gießt er die Tropfen,
Die grün wie Lenz und ewge Jugend leuchten,
Daß wunderbar von ihnen mitzuleuchten
Beginnt die Leiche, und sie scheint zu leben.

Frankf. Buchdr.

Napoleongestalten.

Des Imperators Bild.

Es kam zum großen Kaiser ein Maler kunstgewandt:
„Will Majestät nicht gnädig ihr Bild von meiner Hand?“

„„Das will ich lieber Meister! Doch sprecht, wie stellt ihr's dar?
Denn nicht allein die Züge, die Haltung macht es wahr!““

„Um eures Lebens Deutung so ganz hinein zu legen:
Auf einem Schlachtfeld, Kaiser, gestützt auf einen Degen!“

„„Nein Meister! es erkämpfet die Völkerschlacht kein
Schwert,
Nein, malt mich marmorruhig auf einem tollen
Pferd!““

Belerophon.

Es zieht ein Schiff im weiten Ozeane,
Auf finstern Wogen ruht die schwarze Nacht,
Vom Maste weht die schwarze Trauerfahne,
Ein Feuerstreif zieht nach in goldner Pracht;

Wie ein Komet, der irrend in dem Raume
Ins Meer herabgestürzt vom Firmament,
Deß Kern schon abgelöscht im Wogenschaume,
Indeß die Flammenruthe hell noch brennt.

Ein Sarg im Schiffe mit des Helden Staube,
Des Schiffes Seele zittert, der Magnet.
Was bebst du? fehlt dir der Matrosenglaube?
Sieh' wie vom Mast St. Helenas Feuer weht!

Kein Sturm der Erde kann den Staub verwehen,
Den zu verzehren iſt kein Blitz ſo ſtark!
Ein gleiches Schauſpiel hat er ſchon geſehen,
Es trug der Ozean ſchon ſolchen Sarg.

Auf Saukt Domingo kettenſchwer begraben,
Lag das Gebein Colombos, denn er ſprach:
„Auch meine Knochen ſollen ſie nicht haben,
In Ketten will ich ruhn, der Welt zur Schmach.“

Und im Triumpf nach dreimal hundert Jahren,
Wird er befreit von Stein und Kettenlaſt,
Sie bringen ihn, gen Vorwurf ſich zu wahren,
Auf ſpaniſchen Boden heim zur ewigen Raſt. —

Doch ſeht das Schiff, ſchon zieht es in der Ferne,
Die Segel wölbt des Windes friſcher Hauch,
Gehorſam trägt das Meer und leuchten Sterne,
Den ihr beſcheint, war ein Colombo auch!

In Dumpfheit wieder lag die Welt gebunden,
Er fuhr durch ſie, wie Sturm durch See und Nacht,
Und hat des Ruhmes goldnes Land gefunden,
Und pflanzte kühn die Fahne ſeiner Macht.

Was wollt ihr nun? unſterblich ihn bekränzen?
Unſterblich iſt er, wie die Helden ſind,
Die auf dem Griffe ſeines Degens glänzen.
Der auf der Wahlſtatt ihm den Sieg gewinnt.

Gewohnt wie Atlas, eine Welt zu tragen,
Warſt ihr den Rieſenfels auf ſeine Bruſt,
Als der Geſchichte Leichenſtein zu ragen —
Sein würdig wars, was iſt's, daß ihr ihn ruft?

Ach, ſo erobernd war ſein Geiſt im Leben,
Daß ihr im Staube noch die Jugend ahnt:
Erobern ſoll er einen Thron und heben,
Wie noch ein Cid als Leiche Siege bahnt.

Wenn auch in Aſche längſt der Leib verſunken,
Der König meint, ſie ſei nicht ausgeglüht
Und daß für ihn vielleicht aus ihr ein Funken
Begeiſterungsflammen in die Herzen ſprüht.

So ſegle fort o Schiff! es kreiſt die Möve,
Die Wolken ziehn, es rauſcht der Ozean,
Und faßt euch nicht die Furcht, daß ſcheu der Löwe
Erſchrecke vor dem Schrei vom galliſchen Hahn? —

Wie wogt das Volk in raſendem Gedränge,
Poſaunenſturm, Kanonendonner hallt,
Die Glocken läuten und ein Sarggepränge
Zu einer Rieſenſäule wogt und wallt.

Die Menſchenhäupter wogen, über ihnen
Getragen ſchwankt ein Sarg aus Ebenholz,
Das Bahrtuch ſchwarz, beſät mit goldnen Bienen,
Und auf dem Sarge Kron' und Degen ſtolz.

Hier ſenkt ihn ein, wo ſtumm ſein erznes Bildniß
In Wolken ragt und zu der Erde ſchaut,
Gewohnt zu ſchlafen in der Meereswildniß,
Von Einſamkeit und Stürmen nur umgraut.

Was ſoll er in der Kirche Pantheons?
Was ſoll er da bei eurer Helden Schaar?
Der ſtolz ein König von Europas Throne,
Ein Sieger und ein Held der Erde war.

Und wie die Säule Memnons wird ſie ragen;
Wenn irgend ein Gewaltiger auferſteht,
Wird's geiſterhaft im erznen Standbild ſchlagen
Und ſeufzend tönen, wenn er untergeht.

Es wird die Säule ſtehn, empor gerichtet,
Ein Zeiger an des Ruhmes Sonnenuhr,
Der durch die weite Erde es berichtet,
Wenn ſonnenhell ein Held vorüberfuhr.

Napoleon II.

Die Kaiſergruft erbebet
Vom Grund bis in den Knauf,
Es zittert und es lebet
In hundert Särgen auf.

Mit bleichem Angeſichte
Ein blonder Jüngling hebt
Sich auf im Ampellichte
Und ſeine Lippe bebt:

„Was ſoll mit goldnen Bienen
Mein Todtenkleid beſät?
Von Gruftlicht bang beſchienen
Purpurne Majeſtät?

Der große Kaiſer ſieget
Hervor noch aus dem Grab,
Noch theilt er aus und wieget
Den goldnen Herrſcherſtab.

Um ſeine Kraft zu lohnen,
War mein Geſchick nicht karg:
Es ſchmücket mir mit Kronen
Die Wiege und den Sarg.

Der Stadt der ſieben Hügel
Gebot einſt dieſe Hand
Und ward der Herrſchaft Zügel,
Gefaßt kaum ihr entwandt.

Die Krone hat dem Kinde
Die Schläfen ſchon geſchmückt,
Ein herbſtlich Blatt im Winde
Ward ſie dem Haupt entrückt.

Was will jetzt mir zu Füßen
Das ſtolze Adlerthier?
Ich ſend' es, um zu grüßen
Mein Vaterland von mir!

So zwiſchen zwei Gewalten
Steh' ich verarmt und bleich,
Dem neuen und dem alten
Gleich kühnen Kaiſerreich.

Vom Sarg zurück zur Wiege
Ein thatenloſes Sein,
Ein Traum von Kampf und Siege,
Statt Glanz ein matter Schein!

Um die geſunkne Größe
Ein Kummer ohne Maaß —
Und ein Gefühl von Blöße,
Wo einſt die Krone ſaß.

Einſt ſendet frommen Bitten
Man mich zum heiligen Dom,
Zu ruhen dort inmitten
Dem Vater und dem Ohm.

Doch werden mitbeſtatten
Sie nicht den alten Schmerz?
Inmitten ruhmesmatten,
Ein ruhmbedürftig Herz.

Und wie im Leben wieder:
Zwei Särge werfen Glanz,
Zu meinem Sarg hernieder,
Der ohne That und Kranz!

Die Zeiten zieh'n hinunter"
Die Morgenhora ſchallt —
„Weh mir, ich gehe unter!"
Zum Sarg ſinkt die Geſtalt.

Und hundert Särge fallen
Mit dumpfem Raſſeln zu,
Und in den Todtenhallen
Herrſcht wieder tiefe Ruh.

Der Herzog von Reichſtadt ſtarb mit dieſen Worten.

Glaubensſtreiter.

Jochannan ben Sakai.

Es ſtürmt der Feind ſchon vor den Mauern,
Der Aufruhr in Jeruſalem;
Bald ſinkt ihr Strahlendiadem
Für alle Zeit in dunkles Trauern.
Von Pfeilen ſind die Köcher leer,
Verzweiflung hält nur Gegenwehr,
Kein Gottesglanz im Tempel mehr —
Den Gram will Keiner überdauern.

Nur Einer räth der weiſen Väter:
„Die Waffen ſtreckt, hier ſiegt kein Muth!“
Ihn ſchmerzt es tief, daß ſo viel Blut
Vergebens dampft zum blauen Aether.
Sie aber hören nicht ſein Wort,
Sie rufen: „Wo iſt Zions Hort?“
Sich rettend eilt ben Sakai fort,
Sie ſteinigen ſonſt ihn als Verräther.

Und durch das Raſen der Zeloten
Zieht mit Gebet ein Männerchor,
Im Sarge tragen ſie vor's Thor
Ben Sakai, als Lebendig-Todten.
Gerettet, in der Römer Kreis,
Steht vor dem Feldherrn bang der Greis.
„Zum Frieden rietheſt du, ich weiß.
Sie wählen glücklich ihren Boten!"

„„O Herr! ſie bitten nicht um Gnade,
Legionen Gottes, treu dem Schwur,
Sie laſſen untergehend nur
Jehovahs heilige Bundeslade.
Was auch Empörerzorn beginnt,
Da ſie, o Herr! doch Helden ſind,
Die Mutter ſchone und das Kind
Auf deinem blutigen Siegespfade.""

„Ein Römer, tödt' ich, die ſich wehren,
Beim Zeus! ich bin Herodes nicht!
Doch weil du ſie gemahnt zur Pflicht,
Darfſt eine Gnade du begehren."

„„Herr! wenn dein Blitzſtrahl niederfuhr
Und du vertilgt des Tempels Spur,
In Jabneh laß mich gründen nur
Ein Haus, die Jugend drin zu lehren.““

Der Feldherr, lächelnd, winkt Gewährung,
Wie thöricht ihm die Bitte ſcheint!
Und ahnend nicht gewährt der Feind:
Des Volkes ewige Verklärung.
Das ehr'ne Rom wird untergehn,
Der Völker viel der Sturm verwehn,
Doch Juda's Geiſt wird auferſtehn,
Ein Adler über der Verheerung.

Es forſcht und lehrt der Gottesſtreiter,
Die Jugend mehrt, was er erwarb;
Wenn ein Geſchlecht von Weiſen ſtarb,
Geſchlechter erben's muthig weiter;
Bis, ob umdroht von Tod und Nacht,
In tauſendjähriger Geiſterſchlacht
Der Bau des neuen Reichs vollbracht,
Ein für die Ewigkeit gefeiter.

O Königin Jernſchalaim!
Thu' ab der Witwe ſchwarz Gewand,
Es krönten neu mit goldnem Band
Dich die Geſchlechter der Tanaim.
Unſterblich, wird dir nie ein Grab,
Wie Moſen keins die Erde gab,
Der mit dem wundervollen Stab
Dein Volk geführt hat aus Mizraim.

Noch ziehen deines Geiſts Gebete,
O Königin des Zedernthrons,
Empor gleich Adlern Libanons!
Ein Dichter ſang es, kein Prophete:
„Die Taube hat ihr Neſt, der Fuchs die Kluft,
Der Menſch die Heimath, Juda nur die Gruft.“
Du bleibſt der grüne Strauch voll Duft,
Wenn ihn die Flamme auch umwehte.

Und wenn in Zeiten, die verſchollen,
Der Holzſtoß flammend dich umloht,
Da ſangen ſie dich in den Tod
Mit Pſalmenklang, die Mitleidvollen!

O, ſchön're Rache ward dir nie:
Der Pſalmen heilige Melodie,
Von deinem Dichter borgen ſie
Die Hymnen, wenn ſie beten wollen.

Die Sänger aller Völker dichten
An deiner ewigen Elegie;
Entflammt iſt ihre Phantaſie
Von deinen heiligen Geſichten.
Es iſt unſterblich nur allein,
Wen ſanft umfließt der Mythe Schein —
Und iſt die Gegenwart nicht dein,
Es muß ſich deine Zukunft lichten.

O Volk auf deinen Dornenpfaden!
Du haſt der Denker bleichen Ruhm,
Du haſt purpurnes Märtirthum,
Und einen Bund mit Gottes Gnaden!
Zerſtreut im irdiſchen Revier,
Sie beten, ewiger Gott, zu dir;
Gedankenſchaaren weidend hier,
Jehovahs heilige Nomaden.

Der letzte Hohepriester.

Die stolze Zion ist gefallen,
Es liegt die Gottesstadt verheert,
Die kühnen Säulen, Marmorhallen,
Wo sonst des Opfers Düfte wallen,
In Schutt und Trümmerwerk verkehrt.

Des Tempels Priester sind erschlagen,
Die Leichen ruhn in kalter Nacht;
Es stört das mitternächtige Zagen,
Nur wenn ein Bogen, kühn getragen,
Nachberstend in die Öde kracht.

Ein Priester nur entging dem Morden,
Das Schwert reicht nicht an ihn heran;
Und als es tiefe Nacht geworden,
Da legt, verbrämt mit blauen Borden,
Sein weißes Priesterkleid er an.

Auf ſeiner Bruſt ein helles Prangen:
Der Urim Tummim Feuerſchein,
Und ſeine Silberlocken hangen
Um edle, tiefgefurchte Wangen
In ſeines Bartes Schnee hinein.

So ſchreitet er durch öde Gaſſen,
Der Nachhall nur begleitet ihn,
Die Trümmerwerke rings erblaſſen,
Wenn durch gejagte Wolkenmaſſen
Sie plötzlich Mondeslicht beſchien.

Und auf des Tempels Quaderſtücke
Steigt ſtumm der Prieſtergreis hinauf;
Getroffen tief von dem Geſchicke,
Schickt er das Wort mit feuchtem Blicke
Zum ſchwarz umhangnen Himmel auf:

„Du biſt von deinem Volk gewichen,
Dein heiliger Tempel iſt verheert,
Die hellen Schimmer ſind erblichen,
Die durch des Tempels Dunkel ſtrichen,
Mit Glanz der Chrubim Haupt verklärt.

Dein Zorn hat den Altar gespalten,
Ein Opfer fiel der Priester Schaar.
Du hast uns würdig nicht gehalten,
Um deinen Tempel zu verwalten,
Dein Volk ist todt und dein Altar.

So nimm des Tempels Schlüssel wieder,
Ihn reich' ich bebend dir empor!"
Und in die Kniee sinkt er nieder,
Von ferne tönen wilde Lieder
Und dumpfer Siegerjubelchor.

Wie betend so die Arm' erhoben,
Des Tempels greiser Pförtner kniet,
Reicht dunkel es herab von oben,
Wie eine Hand aus Licht gewoben,
Die hoch empor den Schlüssel zieht.

Und die es sehn von ferne flimmern,
Die halten es für Blitzesroth,
Als rings im Tag die Höhen schimmern,
Liegt auf des Tempels Marmortrümmern
Der letzte Hohepriester todt.

Chanina ben Teradjon.

Fern der Stadt in wüſten Trümmern,
Lehrt geheim die heilge Kunde
Ben Taradjon ſeine Schüler,
Weisheit fließt aus ſeinem Munde.

Auf des Greiſes Knieen liegen
Aufgerollt die wunderbaren,
Heilig theuern Pergamente,
Draus die Blitze Gottes fahren.

Jene ewige Lichtgedanken,
Jene tiefe Liebesgluthen,
Die erwärmend durch die Herzen,
Durch den Froſt der Zeiten fluthen

Mit der Worte goldnen Eimern
Schöpft der Rabbi aus dem Meere,
Aus dem Sonnenherzen Gottes
Und ſie trinken von der Lehre.

Wie ſo prächtig tönt die Lehre,
Halb geſprochen, halb geſungen,
In der mächtigen Gottesſprache,
Die am Sinai erklungen.

Das Verfaſſungswerk des Himmels,
Das der Erdenherrn Bezwinger,
Grub in ewige Marmortafeln
Mit dem lichten Demantfinger;

Das er dem erwählten Volke
Und den künftigen Seelen allen,
Die am Berg unſichtbar wogten,
Kündete in Donnerhallen.

Das Geſetz der Marmortafeln,
Das in aller Erde Landen
Frei macht die zerſtreuten Juden,
Sie umſchlingt mit Einheitsbanden.

Wie die Schüler den geheimen
Überlieferungen lauſchen,
Hören ſie die leiſen Schritte
Nahenden Verraths nicht rauſchen.

Sehn von einem Himmelsfeuer
Ihres Lehrers Haupt umfloſſen,
Wie es einſt um die Tanaim
Wenn ſie lehrten, ſich ergoſſen.

Sichrer wär' es mit Schakalen
Nachts die Gräber zu durchwühlen,
Als in heilger Fluth die Flammen
Heißen Durſts nach Weisheit kühlen.

Todesſtrafe auf die Lehrer
Hat verhängt der Heidenkaiſer,
Das Gebet hat er geächtet
Und geſperrt die Gotteshäuſer.

Denn er fürchtet die Gebete
Dieſes Volks, das er zertreten,
Dem ſein Gott erfüllet Alles, —
Fluchen könnt' es, ſtatt zu beten.

Doch Chanina ben Teradjon
Bebt nicht, ſtark in ſeinem Gotte,
Da vor ihm in blanken Waffen
Steht die wilde Schergenrotte.

Zornig herrscht ihn an der Heide:
„Folgst du also dem Befehle?“
Ruhig aber spricht der Weise:
„Gott befiehlt es meiner Seele!“

Und sie schleppen Weidenruthen
Eilig um ihn her zusammen,
Langsam werden sie ihn tödten
In geschürten feuchten Flammen.

Um den Leib die Pergamente
Haben sie dem Greis geschlagen,
Solchen heilig kostbarn Mantel
Hat kein König je getragen.

Und ein Tuch von feuchter Wolle
Binden sie ihm fest am Herzen,
Daß er langsam untergehe
In den wilden Feuerschmerzen.

Zischend, eine zornige Schlange,
Beißt das Feuer in die Ruthen,
Doch Chanina ben Taradjon
Betet ruhig in den Gluten.

Von dem Pergament die Lettern
Springen ab und flattern leise,
Schweben auf, wie schwarze Funken
Über seinem Schülerkreise.

Und er deutet seinen Schillern:
„Gottes Wort kann nicht vergehen,
Seht, wie es beschwingte Lüfte
Tragen und nach oben wehen.

Wie die pergamentnen Rollen,
Bald verbrannt ist auch mein Leben;
Doch aus ihm, die Tochter Gottes,
Wird empor die Seele schweben."

Der die Gluth schürt, staunt der Rede
Und erbarmend sich der Schmerzen,
Leise-räth er in die Flammen:
„Streif' das feuchte Tuch vom Herzen."

Der erwiedert ihm mit Ruhe:
„Darf ich sterbend Gott betrüben?
Wenn ich meine Qualen kürze,
Möcht' ich da nicht Selbstmord üben?"

Und es ſchlagen hoch und höher
Um ihn her die wilden Flammen;
Rufend: „Unſer Gott iſt einzig!“
Stürzt der Märtirer zuſammen.

Und der Heide tief erſchüttert,
Will mit ihm den Himmel erben,
Stürzt ſich, rufend: „Gott iſt einzig!“
In die Gluth, um mit zu ſterben.

Der Wiedergefundene.

Im engen Stübchen stumm zusammen
Sitzt betend der Familienkreis,
Die Messinglampe spendet Flammen,
Den Tisch bedecket Linnen weiß.

Doch ach, die Fenster fest verschleiert, —
Denn bricht ein Schimmer nur hinaus,
Daß hier ein Sabbath wird gefeiert,
Erkennen sie des Juden Haus.

Es sitzt das Weib in weißem Kleide,
Zwei Kinder — Mädchen — neben ihr,
Und wie versenkt in tiefem Leide,
Ein Alter ohne Leben schier.

So wird der tiefe Gram gemeißelt,
Er redet nicht, er betet nicht,
Wie scharf es seine Seele geißelt,
Zeigt das versunkne Angesicht.

Das fromme Weib hat ausgebetet,
Das Betbuch ſchließt ſie trauernd bleich:
„Geht, meine Kinder, geht und tretet
Zum Vater hin, er ſegnet euch.“

Die Kinder nahn mit heitrer Miene
Entgegen frommem Segenswort,
Als ob ein Dämon ihm erſchiene,
Winkt er entſetzt ſie von ſich fort.

Zur Mutter fliehen bang die Kleinen:
„Sind wir entdeckt? was iſt geſchehn?
O rede, Gott iſt mit den Seinen,
Er läßt uns nimmer untergehn!“

Verneinend ſchüttelt er die Locken
Und redet nicht und blickt nicht auf —
Und ihres Mundes Laute ſtocken
Und Angſt hemmt ihres Blutes Lauf.

Sie bringt in ſilbernem Pokale
Zum Segen den geweihten Wein,
Den faßt er — ſtarrt beim Lampenſtrale
In ſeinen blanken Grund hinein.

Bringt ihn der Anblick denn zum Rasen?
Täuscht ihn der Lampe dunkle Glut?
Der goldne Wein wirft rothe Blasen,
Der Wein verwandelt sich in Blut.

Er schleudert wild den Kelch zur Erde,
Der tönend auseinander klirrt,
Und mit erschrockener Geberde
Wähnt sie, daß Wahnsinn ihn umschwirrt.

Sie ruft entsetzt: „Bei unserm Gotte!
O rede doch, was ist geschehn?"
Er lacht empor mit wildem Spotte:
„Bethörtes Weib! was nennst du den?"

Sie führt erschrocken ihn zum Sitze,
Er folgt ihr starr und willenlos,
Er schiene todt, wenn's nicht wie Blitze
So scheu durch seine Augen schoß.

„Bei deinem, bei der Kinder Leben,
O sprich! mich tödtet sonst die Qual!"
Es scheint, als woll' er sich erheben,
Er lauscht, springt auf mit einem Mal;

Und wirft zurück die schwarzen Locken,
Ha, wie sein Antlitz weint und lacht.
Vom Stefansdome künden Glocken
Des Herrn Geburt in heilger Nacht.

„Hörst du nicht auch die Stimmen rufen?"
„„Wie, Stimmen? Glocken sind's vom Dom!""
„Fort, fort! mich rufts zu seinen Stufen,
Zu wallen mit dem Christenstrom!"

Entsetzen zuckt durch ihre Wangen,
Ein Schrei durch ihre Seele reißt:
„Weh mir, der Wahnsinn hat gefangen
Mit seinen Schlingen deinen Geist!"

Er blickt sie an mit wüsten Augen:
„O möchten Wahnsinnsschlangen doch
An meiner Seele Leben saugen,
Wie wären wir so glücklich noch!

In letzter Nacht — du schliefst schon lange,
An deinem Halse lag im Traum
Ein Kind mit rothgeschlafner Wange,
Das zweite an des Lagers Saum.

Sie lächelten mit holden Mienen,
Ich dachte in dem Herzen mir:
Ihr guter Engel spielt mit ihnen,
Der Herr gab reichen Segen dir.

Und mußt du auch verborgen leben,
In Angst um Seelenheil und Leib,
Er hat der Freuden viel gegeben,
Die Kinder und ein liebend Weib.

Und auf die Gruppe sah ich lange,
Aufs Glück, das blühend vor mir lag,
Dann macht' ich auf mich zu dem Gange,
Den mir der Christ verwehrt am Tag.

Und wie ich durch die Gasse schreite,
Da tönen Menschenstimmen gell,
Im Schatten an der Häuser Seite
Verberg' ich mich entsetzenschnell.

Bei einer Fackel rothem Brande
Bewegt sich her ein Menschenschwarm,
Voran in purpurnem Gewande
Ein Mann, ein blankes Schwert im Arm.

Und ihm zur Seite ein Geſchorner,
Er drückt das Kreuz an ſeine Bruſt.
„Wen dieſer ſucht, iſt ein Verlorner!“
Ich denk' es in der Seele juſt;

Mein Athem ſtockt in langer Pauſe,
Es folgt mein Blick der Menge Bahn,
O wehe mir, vor meinem Hauſe
Hält kalt der bleiche Prieſter an.

Die Kinder ſeh' ich ſchon im Blute,
Geſchlachtet mit mein holdes Weib,
Da ſtürz' ich vor in tollem Muthe,
„Die ſchont und tödtet meinen Leib!“

Die Menge ſchweigt und ſtumm entgegen
Hält er das Kreuz mir in der Hand,
Mir pocht das Herz in wilden Schlägen,
Im Haupte lodert mir ein Brand.

Ich zögre noch, es murrt die Menge,
Der Prieſter winkt, es ſpringt das Thor,
Gott flieht aus meines Buſens Enge,
Die Finger ſtreck' ich ſtumm empor.

Die Menge jauchzt. „Sie ſchlafen oben,“
So flieh ich bang, „o weckt ſie nicht!“
Und Blick und Hand zum Kreuz erhoben
Schwör' ich mich zu der Chriſtenpflicht.“

Er ſchlägt vor's Angeſicht die Hände,
Zerſchmettert ſinkt der Jude hin.
Du heiliger Gott der Väter ſende
Den Todesengel über ihn.

Daß nicht ſein Herz vernichtet werde
Vom wilden todesvollen Leid;
Es wirft ſein Weib ſich auf die Erde,
Und ſie zerreißt um ihn ihr Kleid.

Den Kindern wird nun bang, ſie weinen.
„Weint, keinen Vater habt ihr mehr!
Todt iſt er uns, laßt ab, ihr Kleinen,
Laßt ab von ihm! Kommt her, kommt her.“

Er will ſie einmal noch umſchlingen,
Nur einmal noch als letztes Glück,
Doch weh, zu ihrer Mutter ſpringen
Sie ſcheu und bang vor ihm zurück.

Entſetzenvollen Angeſichtes
Schaut er empor: „Du ewiger Hort,
Es nahn die Schrecken des Gerichtes!“
Er ruft's und ſtürzt entſchloſſen fort.

Und durch die Straſſen zieht's zum Dome,
Der leuchtend ſteht in ſchwarzer Nacht,
Und auf der Orgeltöne Strome
Schifft das Gebet empor mit Macht.

Und tauſend Lichter ſind entzündet
Und eine bunte Menge kniet,
Geſang und Glockenklang verkündet,
Daß Chriſtus in das Leben zieht.

Da tritt herein zur Kirchenpforte
Der Jude bleich, geſträubt das Haar,
Und donnert durch den Chor die Worte:
„Geſchändet hab' ich den Altar!

Und eurem Gotte falſch geſchworen,
Da mich die Vaterangſt durchtobt,
Ich rufe, bin ich auch verloren,
Gott meiner Väter, ſei gelobt!“

Die Menge ſchaut empor erſchrocken.
Der wilde Rufer läßt nicht ab,
Und das Gebet verſtummt, die Glocken,
Stumm wird die Kirche, wie ein Grab.

Da donnert Hohn von ſeinem Munde,
Die Menge gährt und brauſt empor,
Und ſtürmt um ihn in wilder Runde,
Und ſchleppt ihn vor das Rieſenthor.

Aus eines Betſtuhls Trümmern bauen
Sie einen Holzſtoß hoch hinauf,
Wie ziſchen durch das nächtige Grauen
Die rachedurſtigen Zungen auf.

„Werft ihn hinein und ſchürt die Flammen!“
Der Jude ſteht im glühenden Haus,
Geſang und Glocken dumpf zuſammen,
Verhallen in die Nacht hinaus.

Des Juden Weib im ſtummen Jammer
Liegt auf der Erde lebenbar,
Da bricht ein Leuchten in die Kammer,
Ermuntert ruft das Kinderpaar:

„Ah! Morgenroth kommt freundlich blühend!“
Die Unſchuldvollen ahnen nicht,
Daß ihres Vaters Herz verglühend
Zum Abſchied grüßt in dieſem Licht.

Hieronymus in Kostnitz.

Am Kerkerfenster, ernst und fahl
Lehnt stumm ein Mönch im Abendstral.

Er bebte vor dem Feuergrab
Und schwur der neuen Lehre ab;

Doch hat ihn dies zu tiefstem Leid
Aus Kerkerqualen nicht befreit.

Ihn grämt, wie's in ihm finstrer Zwist
Und draußen heller Frühling ist.

Verschmerzen kann er's nicht, wie frei
Der Zug der Abendwolken sei,

Vor ihm des See's hellrothe Fluth,
Mahnt ihn an Scheiterhaufenglut.

Er denkt an seinen Meister Huß,
Der singend starb im Feuerfluß.

Auf rothem See der weiße Schaum
Bedünket ihn der Aschenflaum,

Den sie, dieweil er nicht bereut,
Fanatisch in die Fluth gestreut.

Ein unaussprechlich tiefer Schmerz
Bewegt des Mönchs verlassnes Herz.

Er wirft sich auf des Lagers Pfühl
Zerknirscht mit sterbendem Gefühl.

Und todesmatt, entschlummert spät,
In Bangigkeit sein Geist geräth.

Plötzlich vor ihm in rothem Brand
Steht Huß im ſchwarzen Mönchsgewand.

Das Antlitz bleich, ein Marmorbild,
Die Augen tief und ſchwarz, doch mild.

Sie ſehn ihn an wehmüthig weich,
Unendlich traurig, mitleidreich.

Es ſteht das Herz dem Schläfer ſtill,
Er kann nicht, wenn er reden will.

Abwenden möcht' er ſein Geſicht,
Die milden Augen laſſen's nicht;

Sie ſehn mit tiefgeheimer Macht
Den Schläfer an die ganze Nacht —

Er fühlt, erwacht am Morgen ſpät,
Die Todesfurcht in ſich verweht.

Doch überall, ein ſüßer Wahn,
Sehn ihn des Meiſters Augen an.

Und er bereut als ſchwerſte That
An ſeinem Meiſter den Verrath.

Und als er auf dem Holzſtoß ſteht,
Tönt aus den Flammen ſein Gebet.

Huttens Vermächtniß.

Auf hartem Lager ruht ein stiller bleicher Held,
Ein Jäger und Gejagter im wilden Wald der Welt.

Bis daß der Tod sich merkte sein Sprüchlein: „Jacta alea!“
Nun liegt gefällt der Kämpfer für Licht und Freiheit da.

Die Dunkelmänner athmen leicht wieder auf und froh,
Vernehmen sie die Kunde: des Hutten Geist entfloh.

Von Vielen, welch ein Jubeln, wie Eulen sonst erschreckt,
Wenn er die helle Fackel in ihre Nacht gestreckt.

Er aber ſtarb im Glauben: „Nicht ewig währt die Nacht,
Wenn noch ſo oft verloren, doch ſiegt der Freiheit Schlacht.“

Zur engen Stube ſorglich jetzt kommt ein Mann herein —
Nicht ſo, tritt leiſer, Zwingli! er ſchlief erſt eben ein.

Du kommſt den Freund zu grüßen mit treuem Liebeswort,
Doch er, ſtets ungeduldig, du weißt! zog eilig fort.

Und Zwingli ſteht erſchüttert und ſeine Thräne rollt,
Ihm iſt als ob vom Herzen ein Stück ſich reißen ſollt'!

Dann neigt er ſich zur Leiche und küßt zum ewigen Bund
Ihr fromm des Kreuzes Zeichen auf Stirne, Augen, Mund.

Und wie er ſich erhebet und blickt im Kreis umher,
Des tödten Freundes Habe trifft ſeine Seele ſchwer.

Wie ärmlich rings die Stube, in der er einſam ſtarb,
Bei ſeinem Lager — Alles, was er ſich je erwarb:

Ein blankes Schwert, die Bibel, ein kurz geſchriebner Kiel,
Für weiche Ruh ſo wenig, zu Kampf und Sieg ſo viel!

Die grelle Sonne ſcheinet auf all das Hausgeräth,
Und auf des Helden Antlitz des Todes Majeſtät.

Und Zwingli ernſt und ſicher nimmt Feder, Buch und Schwert:
„Ich bin dein Erbe, Uli! Wills Gott auch deiner werth!“

Jeſuit und Zither.

Im Land Tyrol, wo Treue und Glaube freudig blühn,
Im Abend-Sonnengolde der Alpen-Häupter glühn,
Wo ſtolze Adler kreiſen, vom Fels die Gemſe ſpringt,
In mächtigen Choralen der Berge Muſik erklingt:

Der Donner der Lawinen, der brauſenden Waſſer-Fall,
Und durch die Klüfte orgelnd der blitzenden Wetter Hall;
Im Land Tyrol, da ſingen die Menſchenherzen auch,
Zieht mitten durch die Schrecken der Alpenflöte Hauch.

Der Hütten treue Freundin, die Zither, tönt und klingt,
Wo Leid im Herzen weinet, wo Luſt das Herz beſchwingt;
So von den Alpen- nieder, aus Thälern ſo empor,
Ein Klingen und ein Singen, ein Gottesfreudiger Chor.

Da einſt im ſchwarzen Kleide erſchien ein Mann im Thal
Mit glatt geſchornem Scheitel, verſunknem Augenſtral,
Man ſieht's den hohlen Wangen, den bleichen Lippen an,
Der hat mit allen Freuden es feindlich abgethan.

Ihn ſchmerzt beim Frauenanblick: „Mich hat geliebt kein Weib!“
Ihn quält vor friſcher Mannheit: „Ich hab' kaſteit den Leib.“

Ein Wiegenlied ergrimmt ihn: „Mir wird kein Kindlein blühn."
Ihn faßt ein Haſſen überall, wo lichte Freuden glühn.

Er kommt ins Thal und predigt: „Muſik iſt arge Kunſt,
Nur heilig in der Kirche, geweiht von Weihrauch-Dunſt,
Der Teufel ſtimmt die Zither zu ſeinem Zeitvertreib,
Wenn er den Mann entmannen und ſchwächen will das Weib.

Mit ihren Tönen zittert die Sünde euch ins Herz,
Ihr Klang macht euch vergeſſen an unſers Heilands Schmerz.
Die tönenden Geräthe, o könnt' ich ſie brechen all'!
Zu Gottes Ehre tödten im Wald die Nachtigall!"

Von Hütte so zu Hütte zieht er dem Theil entlang,
Ein dunkler Klangvernichter mit seiner Rede Klang,
Er hat vor Aller Seelen die Höllenglut entbrannt, —
Sie langen ihm mit Wehmuth die Zither von der Wand.

Er schlägt des Kreuzes Zeichen, und faßt das Instrument,
Das er im heiligen Wahnsinn des Teufels Werkzeug nennt,
Er schmettert es zu Boden, und tritt mit Füßen drauf,
Das süße Spiel, zertrümmert, seufzt sterbenden Halles auf.

Er segnet dann die Hütten und schreitet betend fort,
So segnet wohl ein Räuber, beging er erst den Mord;

Das Thal iſt eine Leiche, gebrochen ſein freudiger Blick,
Verhaucht iſt ſeine Seele: ſüß tönende Muſik.

Und nur Lawinendonner, der Waſſer Sturz erdröhnt,
Es brauſen nur die Schrecken von keinem Lied verſöhnt.
Kein Jubel aus Menſchenherzen und nur der Adler Schrei,
Anglotzt das todte Schweigen ringsum klangloſe Wüſtenei.

Und Jahre ſind vergangen, im Sterben liegt der Mann,
Der das grüne Alpeneden gelegt in ſtummen Bann;
In ſeiner Seele kämpfen das Leben und der Tod,
Wie mit der Nacht der Wolken der Blitze wildes Roth.

Zwei Ringer, die einander ſich wild ins Auge
ſehn,
Der Fluch: nicht ſterben können, die Sehnſucht:
zu vergehn.
Er ſtöhnt: „O Todesglöcklein! warum erklingſt du
nicht?
Du läuteſt Troſt dem Sünder ſelbſt auf dem Hoch-
gericht.

Laß' Herr! zum Tode läuten —“ da horch, wie
Himmelher —
Ein Klingen und ein Singen, ein wallend hallend
Meer,
Bald ſüßes Liebesflüſtern, bald muthger Freiheits-
klang.
Ein frommes Gottvertrauen, ein ſchmelzender Ge-
ſang.

Er lauſcht dem ſüßen Spiele, dem er vereinſt ge-
flucht,
Das ſanft zu ſeiner Seele jetzt Troſt zu flößen
ſucht,

Es legt mit ſeinen Tönen ſich um der Schmerzen Glut,
Wie um des Schwans Gefieder die weiche blaue Flut.

„Wie biſt du Schmerzen löſend, du ſüßer Zitherton,
Todſchwere Feſſeln ſinken von meinem Geiſte ſchon —
Es ſingen Engelſchaaren," — Da bricht im Tod ſein Blick —
Verklungen iſt ſein Leben, die Zither kehrt zurück.

Ein Flammenfeſt.

Auf Bali herrſcht im Volke tiefes Trauern,
Der Fürſt der Inſel Dewa Argo ſtarb;
Doch wird ſein Ruhm ihn ewig überdauern,
Denn mit der Leiche in der Flamme Schauern,
Verbrennen ſie, was er ſich je erwarb.

Des frommen Volks bewegte Maſſen drängen
Zum Strand, zum Leichen-Flammenfeſt heran;
Die Prieſter ziehn mit Fackeln und Geſängen,
Bei heiliger Inſtrumente dumpfen Klängen,
Den Holzſtoß zünden ſie laut betend an.

Und ſprengen, um die irdſche Glut zu weihen,
Des Weihrauchs Körner andachtvoll hinein,
Koſtbares Oel und feine Spezereien,
Die buntes Licht und Duft den Flammen leihen —
Schon blitzt es auf, ſchon zuckt und wallt der Schein.

Und oben liegt der tapfre Fürſt des Landes,
Die Scheiter werden bald ſein Flammenthron;
Er ruht, gesalbt, weiß ſchimmernden Gewandes,
Zu ihm empor die Funken erſt des Brandes
Als huldigende Lichtgesandte lohn.

Und Kriegersklaven bei der Hörner Klingen
Beginnen ſtumm des Todes Waffentanz,
Erſt langſam, raſch und wilder ſtets zu ſchlingen,
Die Waffen klirren und die Prieſter ſingen,
Und Schild und Lanze glüht im rothen Glanz.

Bis ſie des heiligen Wahnſinns Taumel faſſen,
Ihr wildes Lied zu Rufen wird der Schlacht;
Sie ſpringen in die heißen Flammenmaſſen —
Aufjauchzt das Volk und ohne zu erblaſſen,
Preiſt es des Todten Ruhm und ſeine Macht.

Und wie die Flammen hoch und höher ſchlagen,
Sieht lautlos und mit wolluſtvollem Graun
Die Menge wieder in geſchmückten Wagen,
Von goldgeziemten Roſſen her getragen,
Des Fürſten ſieben göttlich ſchöne Fraun.

Im Goldgewand die fräulich ſchlanken Glieder,
Enthüllt der Wangen und des Buſens Pracht,
Die ſchwarzen Haare bis zur Ferſe nieder,
Und lang bewimpert durch die Augenlider
Des Blickes tiefe, wundervolle Nacht.

Auf jedem Haupte eine Taube ſchimmert,
Die regen ſcheu die weißen Flügel nicht;
Und über eine Brücke leicht gezimmert,
Zum Tod, der ihnen roth entgegenflimmert,
Hinſchreiten ſie mit heitrem Angeſicht.

Jetzt hat die Glut erfaßt des Fürſten Leiche,
Aufflammt ſein Haar, ſein ſchimmerndes Gewand —
Zu leben ſcheint noch einmal jetzt der bleiche,
Dann leuchtend ſinkt er ein zum Todtenreiche,
Verſchlungen hat ihn ſchon der rothe Brand.

Die Frauen ſtrählen noch mit goldnem Kamme,
Ihr Haar und ordnen der Gewänder Flut
Und ſpringen betend von dem Brückendamme
Mit liebeglühnder Inbrunſt in die Flamme,
Die See und Himmel färbt mit ihrer Glut.

Doch bei dem Sprung von ihren Häuptern heben
Sich glutenbang die Tauben in die Luft —
Ein Kranz von schimmernd weißen Rosen beben,
Als helle Silberglorien aufwärts schweben
Sie ob der Liebesmärtirinnen Gruft.

Die Priester singen: „Heilig ist der Glaube,
Der Gattinnen dem Gatten folgen heißt;
Wird auch der Leib dem Flammentod zum Raube,
Verklärt und ewig hebt als weiße Taube
Vom Scheiterhaufen sich empor der Geist!“

Gott weint.

Ich seh' ihn noch: mit strengen Mienen,
Im schwarzen seidenen Talar,
Mit weißem Barte den Rabbinen,
Dem tiefes Wissen eigen war.

Er lebte streng und sprach nur selten,
Er forschte, betete zumeist,
Auf Erden nicht, in andern Welten
Schien aufzugehn sein frommer Geist.

Einst fragt' ich ihn mit dreistem Munde:
„Sind dir des Lebens Freuden Nichts?"
Da gab er mir tiefernste Kunde,
Geheimnißvollen Angesichts:

„Jedweden Tag eine Sekunde
Weint um sein Volk Jehovas Herz,
Daß er's auf weitem Erdenrunde
Zerstreuen mußte, sich zum Schmerz.

Erheben wird er es auf's Neue,
So kündet der Kabalah Schrift;
Wenn des abtrünnigen Volkes Reue
Mit dem Moment zusammentrifft.

Wie aber, wenn mich Lust bethörte,
Wenn der Moment dereinst erscheint?
Und ich, den Friedensbund zerstörte,
Wenn Gott und Volk Versöhnung weint!"

Moderne Legende.

Zur Nacht ins weiche Bett geschmiegt
Der junge Prediger sinnend liegt,
Zwei Kerzen geben hellen Brand,
Er hält die Predigt in der Hand:
Im Herzen hegt er liebe Sorgen,
Er hält die erste Predigt morgen!

Er liest und liest sie wieder dann,
Und denkt: „Du bist ein ganzer Mann!
Wie alles dies so prächtig klingt,
Erbaulich in die Seele dringt:
Der Text nur hat Erklärung nöthig,
Mein Sinn erst macht ihn lebenstüchtig."

So denkt er viel noch her und hin,
Da überkommt der Schlummer ihn,
Und langsam zu der Thür' herein
Es tritt ein bleicher Schatten ein;
Er kann es deutlich nicht erkennen,
Wie ihm vor Schlaf die Augen brennen.

Es naht und faßt ihn bei der Hand,
Und führt sie zu der Kerze Brand
Und plötzlich wird's im Zimmer licht,
Daß ihm es in die Augen sticht,
Und weh, in hellen rothen Flammen
Brennt seine Predigt ihm zusammen.

Erschrocken will er retten noch,
Der Schlaf bewältigt ihn jedoch,
Nur der Gedanke peinigt ihn:
Sein Rednerruhm ist morgen hin,
Wenn die Gemeinde sich versammelt,
Und er gebrochne Sätze stammelt.

Der Morgen kommt nach langer Nacht,
Der junge Prediger iſt erwacht;
Da iſt der lang erſehnte Tag,
Doch pocht ſein Herz in ſchnell'rem Schlag,
Iſt froh, daß Alles Traum geweſen,
Und will nochmals die Predigt leſen.

Doch weh, als Aſche liegt zerſtreut,
Was ſelbſtgefällig ihn erfreut,
Auf ſeinem Bett, auf ſeinem Haupt
Was er ſo ſchön, ſo tief geglaubt;
Der Text der heilgen Schrift entſchrieben,
Iſt unverſehrt nur liegen blieben.

Künstler.

Tizian und Karl V.

Kam einſt zu Karl dem Kaiſer, der Maler Tizian,
Mit ſeinem Malerzeuge und ſprach ihn alſo an:

„Wollt, Herr! mir ruhig ſitzen zu eurem Konterfei;
Doch ſchaut recht froh und heiter und klaren Blicks dabei;

Daß ich ſo recht die Seele kann bringen in das Bild,
Daß es der Nachwelt Sehnſucht, zu kennen euch noch ſtillt."

„„Will ſehn, mein lieber Meiſter! ob ich es wohl vermag,
So ruhig hinzuſitzen euch einen Lebenstag.

Wenn in der großen Werkſtatt der Werkelmeiſter ruht,
Wohl klappert fort die Mühle; doch geht ſie nicht ſo gut.““

Und freundlich ſetzt der Kaiſer auf einen Sitz ſich hin,
Mit ſeinem Malerzeuge tritt Tizian vor ihn.

Er mahlt die ſcharfen Züge bedächtig, kunſtgewandt;
Da fällt dem großen Maler der Pinſel aus der Hand.

Und Karl neigt ſchnell ſich nieder, hebt ihm den Pinſel auf —
Die Schranzen rings im Kreiſe, die ſehen höhniſch drauf.

Da sprach der große Kaiser: „Ei, wer belächelt
mich?
Auch dieser ist ein König, ein größerer denn
ich!

Er ist die Fantasia sein unermeßlich
Reich,
Er ist als Maler einzig — mir kommen Viel
gleich!“

Die Haydnbuben.

An hundert Jahre sind's und drüber schon,
Da lebte in Rohrau ein schlichter Mann,
Ein armer Wagner, der um sauren Lohn
Sein Handwerk tapfer treibt, so gut er kann.
Und wenn er sich gemüht an Werkeltagen,
Da ruht er fröhlich aus am Tag des Herrn;
Zur Messe geht er früh, läßt dann sich's gern
Mit Weib und Kind beim schlichten Mahl behagen.
Wie stark ihm auch die Arbeit Schwülen drückt,
Ist eins doch, was er treibt, und ihn beglückt:
Am Feierabend Zimbal froh zu schlagen.
Vor seiner Hütte, fern die blauen Höhn,
Da saß er oft und schlug die hellen Saiten,
Sein junges liebes Weib, wie Taglicht schön,
Versuchte mit Gesang ihn zu begleiten.
Ein süßer Wohllaut lebt in ihrer Brust,
Es tönte wie im Frühling Lerchenlust.

Und vor den Eltern baarfuß und geſund,
Zwei Buben ſtehn, die Wangen friſch und rund;
Der Ält're ſägt mit einem trocknen Aſt
Entzwei den linken Arm ſich faſt,
Und geigt drauf los, als gäb' es helle Töne,
Dazu ſchlägt Takt der jüngere der Söhne,
So ernſthaft feſt, daß Zimbal und Geſang
Harmoniſch ſtimmen mit des Taktes Klang.
Die Nachbarn ſammelten ſich in der Runde
Und lauſchten dem Conzert mit offnem Munde.
Zuweilen ſchwang, ertönten Ländler hell,
Sein friſches Mädel luſtig der Geſell,
Das ſang, taktirte, tanzte bunt und geigte
Oft bis am Himmel Abendroth ſich zeigte,
Dann warf manch Kupferſtück das junge Blut
Dem Meiſter Wagner in den offnen Hut.

Und Haydn hieß der Mann. Er iſt geſchieden;
Ihm folgte bald ſein Weib zum ew'gen Frieden.
Im Dorfe dachten ſie wohl lang noch ſein,
Wenn ſie bei Tanz und Spiel im Wirthshaus ſaßen,
Bis ſie den Meiſter Wagner ganz vergaßen,
Den Alten nur fiel er zuweilen ein.

Was aber thaten nun die beiden Knaben,
Die froh gegeigt und Takt geschlagen haben?
Die gingen traurig in die weite Welt.
Ihr einz'ges Erbe, das sie schützt und hält:
Der Mutter fromm Gemüth, der sanfte Blick,
Vom Vater aber erbten sie Musik.
Nach Kämpfen bittrer Art und mancher Qual,
Brach endlich durch ihr heller Geistesstral;
Bald waren sie der weiten Welt Entzücken,
Durch alle Länder, durch der Fürsten Hallen
Sah man, die Herzen Aller zu beglücken,
Sie selber Fürsten gleich belorbert wallen.
Die Welt durchseelten sie mit ihren Klängen,
Sie waren ausgesandt zu offenbaren
Die Gottbewußten, tiefen wunderbaren
Geheimnisse in rauschenden Gesängen.

Und als sie nun umjubelt und bekränzt
Und weiß am Haupt schon ihre Locke glänzt,
Da faßte nach der Heimat stillem Plan
Unwiderstehlich sie die Sehnsucht an.
Und Beide kamen um das Dorf zu sehn,
Die Hütte strohgedeckt, und schweigend gehn

Die ernſten Männer, Wehmuth in den Zügen,
Dem ſchmerzlich ſüßen Wunſche zu genügen.
Und als ſie vor die Hütte hingetreten,
Da knieten Beide nieder auf der Stelle
Und grüßten weinend ihrer Eltern Schwelle
Und falteten die Hände um zu beten.
Dann tief gerührt verließen ſie das Haus,
Zum kleinen Kirchhof gingen ſie hinaus.
Zwei Gräber netzten ihre Thränen dort
Und dann verließen ſie den Heimatort.

Und die ſo fromm der ſchönſten Kunſt ergeben,
Wie Fürſten glänzend zogen durch das Leben,
Es waren ſchlichte Männer von Rohrau,
Und würde man nicht ihre Namen nennen,
Wer möchte wohl das kleine Dörfchen kennen?
Euch ehrt dies Haus! ihr Männer von Rohrau,
Beſchützt es ſtets, weh' dem, der es entweiht,
Ein heil'ges Denkmal ſei's für alle Zeit!
Glanz wirft auf euch der großen Meiſter Namen,
Wenn ihr mit Stolz ſie nennt und ehret, Amen!

Mozart's Nachtigall.

Todt liegt der Meiſter im verlaß'nen öden
Zimmer,
Zu ſeinen Häupten brennt der Kerzen fahler
Schimmer.

Von draußen ſcheint herein das Winterabend-
Dämmern,
Bald kommen ſie, am Sarg den Deckel zu ver-
hämmern.

Und wie um Leichen pflegt ein Schweigen rings-
ergoſſen,
Wo ſonſt ein wallend Meer von Melodien ge-
floſſen.

Und ſelbſt die Nachtigall, dort an der Wand im
Bauer,
Vergaß den Liederſchall und fühlt den Leichen-
ſchauer;

Der Meiſter, kindlich gut, er reichte dir wohl gerne
Wie ſonſt den friſchen Trunk, wie ſonſt die ſüßen Kerne.

Doch ſieh', die Hand iſt ſtarr, die ſtets dir Futter ſtreute,
Taub jedem Klang das Ohr, das oft dein Lied erfreute.

Du möchteſt gerne dich ihm auf die Schulter ſchwingen,
Wenn am Spinett er träumt, aus ſeinen Noten ſingen.

Das war ein Wettſtreit oft und nicht zu unterſcheiden,
Wer von dem Andern lernt, wer Meiſter von den Beiden?

Sieh' aufgeſchlagen am Spinett die letzten Noten,
Es iſt ſein Schwanenſang, geweiht dem lieben Todten.

Zwei lange Tage ſchon, zwei Nächte währt dein Kummer,
O ſinge nur, du ſtörſt nicht ſeinen tiefen Schlummer. —

Zwei dunkle Männer ſind jetzt ſchweigend eingetreten,
Und nageln zu den Sarg bei murmelnden Gebeten.

Die Kerzen löſchen ſie, die ihm zu Häupten ſtehen,
Erheben dann den Sarg und wenden ſich zum Gehen.

Im Zimmer — da beginnt ein wunderbares Singen,
Wie Töne, die im Wald in Frühlingsnächten klingen.

Ein tiefer Sehnſuchtlaut noch, dann iſt's plötzlich ſtille —
Die dunklen Träger hält es feſt, wie Geiſterwille.

Jetzt ſchreiten bangelöſt ſie aus der finſtern
Stube,
Und Einer ſpricht zum Andern auf dem Weg zur
Grube:

„Wahr iſt es doch, ſo lang bei Leichen Kerzen
brennen,
Kann ſich die Seele nicht von ihrer Wohnung
trennen;

Zu Häupten ſitzt ſie ſtumm, inmitten heller
Kerzen,
Und denkt noch einmal durch des Lebens Luſt und
Schmerzen.

Haſt du gehört, als wir verlöſcht die Kerzen-
flammen?
Da flog ſie ſingend fort!“ — „„Mich ſchüttelt's
noch zuſammen!““

So ſprechen ſie und ſind bald in der Nacht ver-
ſchwunden,
Die Nachtigall ward früh im Bauer todt ge-
funden.

Goethe und Beethoven.

Vom Rhein und Main die großen Geister,
Beherrscher der Ton- und Gedankengeister,
Sie fanden sich zum Erstenmale
Im einsamen heilsprudelnden Thale.
Es mochte versenken sich Jeder von ihnen
In des Andern Geist, der voll goldener Minen.
Es mochte Jeder hören und lernen,
Wie der Andre gelangt ist zu den Sternen.
Was Worte nicht sagen, ausklingen zu lassen,
Was Töne nicht singen, in Worte zu fassen.

Doch die Gesellschaft voll Reverenz
Umschwärmt Geheimraths Exzellenz;
Begafft zumeist den tauben Mann,
Der Töne nicht hören, doch schaffen kann.
Doch sind sie selten ungestört zusammen,
Es schwärmen Mücken immer um Flammen.

Sie wandern wieder in Waldalleen,
Entwickeln und faſſen Weltideen.
Und links und rechts bleibt Alles ſtehn,
Läßt ungegrüßt nicht vorübergehn.
Zum Meiſter Ludwig Herr Wolfgang ſagt:
„Ich bin doch nirgend ungeplagt!
Soll ich denken nun, oder danken blos —
Man wird das dumme Volk nicht los!“
Beethoven trocken erwiedert drauf:
„Ei, paſſen Exzellenz nicht auf.
Sie müſſen die Leute mir nicht ſchelten,
Vielleicht, daß mir die Grüße gelten!“

Beethoven unter den Bauern.

Es war im Winter, Frost und Schnee
Bedeckten Felder, Berg und See,
Durch feuchten, grauen Nebelflor
Stieg roth der Sonnenball empor,
Es stand der Wald in tiefem Schweigen
Mit eisbedeckten weißen Zweigen.
Und durch den Frost mit Stift und Blatt
Beethoven sich ergangen hat.
Den kümmern wenig Schnee und Eis,
In seinem Herzen glüht es heiß,
Er fühlt in sich ein Flammenregen,
Damit die Geister zu bewegen!
Bald geht er rasch, bald hält er an,
Ihn kümmert wenig auch die Bahn.
Die breitgetretnen Wege flät
Hat er mit stolzem Sinn verschmäht.
So treibt's ihn über Berg und Thal
In einen Hohlweg eng und schmal.

Da bleibt der Meiſter ſtehn inmitten,
Als hätt' ihn's weiter nicht gelitten.
Er ſinnt, er ſchreibt, taktirt dazu,
Es gibt ihm nicht im Geiſte Ruh.

Da kommt des Wegs beladen ſchwer
Mit Prügelholz ein Wagen her.
Der Fuhrmann ſieht den Meiſter ſtehn
Und hält die Rößlein an im Gehn.
Dem Wagen folgt ein zweiter, dritter bald,
Und jeder macht gezwungen halt.
Beethoven, der darum nicht weiß,
Schreibt weiter, wenn auch Schnee und Eis,
Ihm um den Bart, die Locken hangen —
Eroika war ihm aufgegangen.
Im Hohlweg währt's zu lang dem Zug,
Gewartet hätten ſie genug.
Die Letzten ſchrein den Erſten an:
„Was fährſt du weiter nicht die Bahn?"
Und Schweigen winkt er zu den Andern.
Beethoven fängt jetzt an zu wandern. —
Da ruft der Bauer laut zurück:
„Das war von Wien der Erſte der Muſik,

Den hab' ich irr' nicht machen wollen.
Jetzt fahren wir!" — die Wagen rollen.

Ich weiß es nicht bestimmt zu sagen,
Ob in der Stadt ein stolzer Wagen
So höflich ausgewichen wäre.
Da legten sie ihm Prügel in die Quere.
Er aber, unbekümmert um die Welt
Schrieb auf, was ihm die Brust geschwellt.
Einfach und arm und oft verkannt,
Ging er umher in unsrem Land,
Und schrieb der Nachwelt wohlgemuthet,
Was ihn begeistert und durchfluthet.

Meiſter und Stier.

Ein Abend wars, die Wetterwolken gingen
Gejagten Hirſchen gleich am Himmelplan,
Es warf der Sturm der Blitze rothe Schlingen
Um ſie und feuert ſie mit Donner an.
Beethoven ging, er liebte ſolches Wetter,
Im Freien hin und lauſchte dem Tumult,
Und ſammelte und fing für ſeinen Pult
In Noten ein das himmliſche Geſchmetter.
Ihm lag die Weſenheit des Donners offen,
Wie jeder Klang, daß wenn ihm Gott geſagt:
„Müd' bin ich, hab' genug getverkeltagt,
Beethoven mach' indeß den Donner fertig!"
Er hätt' ihn, wie der liebe Gott getroffen.

Und wie der Meiſter lauſchend weiter ſchreitet,
Da ruht der Himmel aus von Donnerſchlägen,
Und unter einem Baum, weithin gebreitet,
Birgt ſich der Meiſter vor dem ſanften Regen;
Und wieder ſinnt er ſtill empor und lauſcht:
Wie Segen kühlend durch die Blätter rauſcht,

Er merkt den Ton, den ſanften, ſäuſelnd ſüßen,
Sucht im Gemüthe treu ihn zu verſchließen,
Daß er ihn hat, wenn er in Tönen einſt behandelt:
Wie Geiſt des Herrn auf den Gewäſſern wandelt.

Der Regen ſtrömt nicht mehr und in Gedanken
Naht er bei Wien ſich eingepfahlten Planken,
Drin wandeln Kühe und ein Stier bequem,
Ein rüſt'ger Sultan, wählend im Harem.
Beethoven ſieht den Stier mit Wohlgefallen,
Der ſtolz und trotzig in der Heerde ſteht,
Wie Schweif und Mähnen ihm ſo prächtig wallen,
Und wie die Kühe, weibliche Vaſallen,
Sich drängen um des Sultans Majeſtät.

Beethoven reizt den Stier mit einem Stein,
Und unverdroſſen einen nach dem andern
Läßt er dem Thier an Kopf und Nacken wandern,
Das läßt jedoch auf keinen Kampf ſich ein.
„Weiß Beſſ'res mir," ſo denkt es wohl im Herzen,
„Als mit dem Muſikanten da zu ſcherzen."
Er möchte gern zum Brüllen ihn bewegen,
Der Stier jedoch ſteht, ohne ſich zu regen.

Da brüllt Beethoven ſelbſt, das weckt den Stier,
Er brüllt zurück, da murrt Beethoven dreiſter,
Und laut're Antwort noch gibt jetzt das Thier.
So um die Wette lärmen Stier und Meiſter,
Ein wunderlich Duett! Je toller jetzt
In wildem Brüllen ſich der Stier geberdet,
So lauter ruft der Meiſter, ſchnalzt und hetzt,
Und merkt nicht, daß er bald vom Stier gefährdet.
Der jagt die Hörner in die Planken ſchon,
Zu wildem Heulen wird ſein heiſ'rer Ton.

Zufällig naht ein Freund, ſieht die Gefahr,
Und ruft dem Freunde zu: „Was treibſt du, Alter?“
Der winkt ihm Schweigen: „Pſt! hörſt du den Pſalter?
Jetzt wird der Ton des Thiers mir gründlich klar.
Der Stier iſt ein Baſſiſte ſonder Gleichen,
Der kann mir bis zum F hinunter reichen.“

Schiller als Feldscheer.

„Gehorsamst zu melden, Herr Kommandant!
Der neue Feldscheer ruinirt das Spital,
Er hat zum Messer keine Hand,
Und wird den Kranken sehr fatal.“

„„So, so! hab's selbst bemerkt! Eil er fort,
Hol er den Kerl mir zum Rapport!““

Der Feldscheer, in Uniform gepreßt,
Sich bald in der Thüre sehen läßt.
Ein Degen, wie ein Bratspieß lang,
Genirt ihn sehr beim steifen Gang.
Aus schwarzer Kravate zwängt sich ein Kopf
Und hinten hängt ein gepuderter Zopf.

Er ſtellt ſich linkiſch in Poſitur,
Legt ſtumm an den Hut die Finger nur.

„Ich höre von ihm verfluchte Sachen!
Er wird das Spittel zum Leichenhof machen!“

„„Herr Kommandant —““

„Halt er das Maul!
Und ſteht er nicht da wie ein ſtrupirter Gaul.
Ließ ihn der gnädige Herzog Carl deswegen
In ſeiner Schule lehren und verpflegen?
Jetzt bringt er zum Dank ihn um die Soldaten —“

„„Herr Kommandant —““

„'s Maul halten will ich ihm rathen!
Ich hab's im Katalog geleſen,
Iſt immer zerſtreut, ein Träumer geweſen.

Und hat ſich ſchmählich degradirt,
Hat Räuberkomödien geſchmiert.
Drum, ſoll er jetzt ein Pflaſter ſchmieren,
Weiß er nicht wie es anzurühren.
Verſchreibt zum Schwitzen ſtatt zum Purgiren.
Beim Aderlaß zittert ihm die Hand!
Iſt er ein Feldſcheer?"

„„Herr Kommandant!""

„Mir ſcheint, er will gar raiſoniren?
Ich laß' ihn zum Profoßen führen!
Es ächzen bei ſeiner Mißhandlung die Kranken —
Wo hat er ſeine verfluchten Gedanken?
Vielleicht werden die Vagabunden
In ſeinen böhmiſchen Wäldern gefunden."

„„Herr Kommandant —""

„Er defendirt ſich ſchlecht!"

„„Ich kam ja noch nicht zum Wort.““

„Das wär' mir noch recht!
Ich werd' ihn vom Spital entfernen,
Noch Einmal Feldſchererei zu lernen!
Doch will er mir folgen, ſo geht er allein,
Es wird kein Schade um ihn ſein.
Was wird am aller Tage End
Aus Gottes Faullenzern auf Erden?
Er hat keinen Geiſt, hat kein Talent.
Ich rath ihm, lieber ein Dichter zu werden.
Halb rechts! Abgetreten!“

Und Schiller ging unter die Poeten.

Herr von Schiller.

Am edlen Fürſtenhof in Deutſch-Athen
Iſt, wie ſie's nennen, wieder Aſſemblée,
Viel Kavaliere ſind geſchmückt zu ſehn
Und Schleppen und gepuderte Toupets.
Im dichteſten Gewühl iſt zu erſpähn
Auch Herrn von Goethe's Excellenz,
Gottfried von Herder mag es nicht verſchmähn,
Macht Kammerjunkern Reverenz.

Des Herzogs königliche Hoheit geht
Als eine Sonne in dem weiten Kreiſe,
Und die beſternete Geſellſchaft dreht
Sich ringsum in Planetenweiſe.

Nur Einer fehlt! fühlt er denn keck
Selbſt Sonne ſich auf eig'nen Pfaden?
Er blieb beſcheiden nicht vom Hofe weg —
Man hat ihn „halt" nicht eingeladen!

Hoffähig iſt er nicht, man kann
Die Etikette nicht ſo herb verletzen:
Den ſchlichten bürgerlichen Mann
Unter geadelte Hofmimker ſetzen.
Er hat ja nur von Gottes Gnaden
Des Geiſtes Adel aufzuweiſen —
Man kann in höchſten Adelkreiſen
Herrn Friedrich Schiller doch nicht laden!

Nicht hoffähig! dem Zeus das Recht gegeben
Unſterblichen als Gaſt ſich anzureihn:
„Willſt du mit mir in meinem Himmel leben,
So oft du kommſt, er ſoll dir offen ſein!“
Karl Auguſt klatſchte einſt dem Spruche zu:
„Es ſoll der König mit dem Dichter gehen!“
Mit Wolfgang Goethe iſt er du und du
Und Schillern ſoll er nicht bei Hofe ſehen!
Er denkt der Dichterworte ſtät:
„Unſinn du ſiegſt!“ und ſchreibt nach Wien
Und bittet bei des Kaiſers Majeſtät:
„Mein lieber Vetter, adelt ihn!“
Vom Kaiſer, heiter oft in ſeiner Art,
Iſt noch die Frage aufbewahrt:

„Iſt das der, der die Stück geſchrieben hat?"
Und unterzeichnet ihm das Adelsblatt.

O, für Unſterbliche welch' ſeltner Lohn,
Für ewige Lieder, welche Gnaden!
Der neugebackene Herr von
War jedesmal bei Hof jetzt eingeladen!

Ein Dichtertod.

In der Schenke bei herabgebrannten
Lichtern
Sitzet Einer, traummumrauscht von Deutschlands
Dichtern.

Den Kristallpokal mit süßem Blut der
Reben
Scheint er kaum bewußt zur Lippe zu
erheben.

Helle Gluth im Blick und roth die dunklen
Wangen,
Scheint ein Leben ihm voll Bilder aufge-
gangen.

Flüchtig auf ein Blatt, so wie des Windes
Eilen,
Wirft er glühende, melodisch schöne
Zeilen.

Wohl ein Freiheitslied mag durch den Geist ihm funkeln,
Leuchten würde nicht sein Antlitz so im Dunkeln.

Wohl ein Liebeslied muß seine Seele stimmen,
Würde sonst sein Blick in feuchten Flammen schwimmen?

Plötzlich hält er still, aufflackern scharf die Lichter,
Und die Feder fällt sanft aus der Hand dem Dichter.

Mit der Linken hält er den Pokal umschlossen,
Nacht hat sich im Saal und um sein Haupt ergossen.

Sel'ger Dichtertod! Der Bleiche ist gekommen,
Hat dir unbewußt die Feder weggenommen.

Raunte dir ins Ohr: „Du haſt genug geſchrieben,
Was ein Menſchenherz bewegt mit Haß und Lieben.“

Lächelnd ſahſt du um, im Dichterrauſch verſunken,
Da: „Auf Ewigkeit!“ hat er dir zugetrunken.

Schreckend darf nicht nahn der Bleiche den Proſeten,
Und ſo iſt er ſanft zu dir herangetreten.

Als das Frühroth kam mit ſeinen bleichen Roſen,
Warf es einen Kranz um's Haupt dem Lebenloſen.

Schöner Dichtertod! o dreimal zu beneiden,
Selig iſt es, ſo von dieſer Erde ſcheiden:

Beim Pokal, den Schmerz des Todes schuldig
bleiben,
Mit dem letzten Hauch ein Lied der Freiheit
schreiben;

Ahnungsvoll entfliehn den irdischen Be-
schwerden
Und als Leiche noch bekränzt vom Lichte
werden!

Rouget de Lisle.

1830.

Der Zorn glüht wieder in Paris
Und will in Blut ſich baden,
Sie reißen auf den Straßenkies
Und ſchichten Barrikaden.

Und Männer ziehn und Knaben auch,
Bleich, nur die Augen ſprühen;
Entrollt voran im Windeshauch
Der rothen Fahne Glühen.

In lauten Chören ſingen ſie,
Wie Flammen zündend praſſeln:
„Allons enfants de la patrie!“
Und der Gewehre Raſſeln.

Aus einem Giebelfenſter ſchaut
Ein Greis hin in die Straſſen;
Er hört die Töne und ihm graut
Vor den bewegten Maſſen.

Und Zug um Zug mit Tritt und Klang
Sieht er vorüberschreiten,
Von fern beginnen den Gesang
Sturmglocken zu begleiten.

Kanonenschall, Gewehrgekrach,
Dazwischen immer wieder:
„Allons enfants!“ und immer nach
Zur Erde rasselts nieder.

„O“ ruft der Greis „dies alte Lied
Noch immer nicht verschollen,
Wo je das Volk zum Kampfe zieht,
Sie beten es im Grollen.“

An seiner Seele ziehn vorbei
Die Gräul aus alten Tagen,
Wo Takt zu dieser Melodei
Das Fallbeil laut geschlagen.

Sich selbst sieht er verfolgt, verirrt,
Auf unwegsamen Bergen,
Hört wie das Lied zur Waffe klirrt
Ihm nachgesandter Schergen.

Mehr hat dies Lied zur Gruft gesandt
Als Schwert und Feuerwaffen;
Ist's an der Hölle Glut entbrannt,
Hat es ein Gott geschaffen?

Rouget de Lisle! Dein weißes Haar
Schmäht deiner Jugend Feuer,
Der Freiheit Männern bleibt und war
Dies Lied für ewig theuer.

Rouget de Lisle! Denkst du der Nacht
Von Lieb und Wein entzunden,
Wo du zu deiner Worte Schlacht
Die Sturmmusik erfunden?

Als sie dein Mädchen Morgens sang
In deiner Freunde Mitten,
Ist durch den Kreis bei ihrem Klang
Ein blanker Geist geschritten.

Bleich wurden sie, die Thräne rann,
Es küßten stumm sich Alle —
Und in den Straßen scholl es dann
Mit immer stärkrem Halle.

Zum Thor hinaus, durch Berg und Thal,
In Hütten, an Palläſten,
In Chören bald als Schlachtchoral
Bei Sieg und Todesfeſten.

Des Ruhmes Hymne, Lied der Schmach
Beim Blitz der Guillotine,
Es brauſt und wächſt, wird nach und nach
Zur ſingenden Lavine.

Auftönt's, wo Ketten raſſeln ſchwer
Fortan auf aller Erde;
Sieghaft're Schlachten ſchlug kein Heer,
Daß Sieg der Freiheit werde.

„Allons enfants," tönts wieder jetzt
Empor zur Juliſonne.
Rouget de Lisle! was dich entſetzt
Iſt junge Siegeswonne.

Propheten.

Rachel.

Die Verkündung.

„Und Jakob richtete ein Mal auf über ihrem Grabe, dasselbe ist das Grabmal Rachels bis auf diesen Tag."

1. Mose 1. V. 20. —

In die Heimath mit den Seinen
Zieht der Patriarch von fern,
Und errichtet fromm aus Steinen
Einen Altar für den Herrn.

Betend gießt er in die Flamme
Duft'ges Oel und Opfertrank;
Heil verheißen seinem Stamme
Ward, als er in Schlummer sank.

„Ich bin Gott! Geh hin, es werden
Völker stammen einst von dir,
Mächtige Könige auf Erden
Herrschen, deiner Lenden Zier!"

Mit verheißungtrunknem Herzen,
Gläubig weiter zieht der Greis,
Doch bald nahen bittre Schmerzen
Seiner stolzen Seele heiß.

Nah bei Efrat mit den Seinen
Gräbt der Patriarch ein Grab,
Senkt mit herzgetrübtem Weinen
Sein geliebtes Weib hinab.

Rachel starb als sich der Knabe
Ihr entwunden unter Qual;
Jakob schichtet auf dem Grabe
Ihr aus Steinen fromm ein Mal.

Weiter mit betrübter Seele
Zieht er einsam, freudenarm —
Und ihm folget der Kamele
Und der Herden reicher Schwarm. —

Heute noch, wenn Pilger ziehen
Ins gelobte Wunderland,
An dem Grabe Rachels knieen
Sie in Andacht festgebannt.

Doch vom Herrn der guten, frommen,
Schönen Mutter iſts gewährt,
Aus dem Grab heraufzukommen,
Wenn die Kinder Gram verzehrt.

Tröſtend darf ſie auferſtehen,
Lindern ihrer Kinder Qual,
Bald als Stimme ſie umwehen,
Und begeiſtern als ein Stral.

Eine Mutter — beſter Segen,
Den der Himmel uns verlieh,
Wenn ſie auch ins Grab ſie legen,
Sie verläßt die Kinder nie.

Unſichtbare Stralenfäden
Knüpfen Herz an Herz gelind,
Die von Engelhand in Eden
Uns zum Troſt geſponnen ſind.

Wenn ein frommes Kind geſunken
Selig an der Mutter Bruſt,
Trinkt es ein Erinnern trunken
An des Paradieſes Luſt.

Daß wir uns gewöhnen lernen
An die Unermeßlichkeit
Jener Liebe über Sternen,
Hält das Leben uns bereit:

Mutterliebe — Süße Wonne!
Dich begrüßt Begeisterung,
Einer ew'gen Liebessonne
Irdisch schöne Spiegelung!

Joſef.

„So haben wir den Juſuf feſtgeſtellt im Lande Egyptens, um ihn zu lehren die Auslegung der Begebenheiten und Sagen.“
Koran, 12 Sure.

In dem Wüſtenozeane,
Langſam in der Sonne Brand,
Zieht die müde Karawane
Hin zu der Egipter Land.

Schwarzes Volk mit krauſen Haaren,
Weißem Turban, buntem Kleid,
Giebt beladnen Dromedaren
Unter Liedern das Geleit.

Aufgeſchreckt im Windesfluge
Jagt Gazelle wolk heran —
Und die Männer in dem Zuge
Halten ſtumm die Zügel an.

Bis ſich von dem ſchlanken Volke
Keine Spur im Raume zeigt,
Und die aufgejagte Wolke
Gelben Sand's ſich wieder neigt.

Schöner Jüngling vom Kameele
Blickſt du ſchweigend vor dich hin —
Andre Bilder deiner Seele
Scheinen trüb vorbei zu ziehn:

Fette Heerden, helle Glocken,
Hügel ſchönen Au'n gepaart,
Deines Vaters weiße Locken,
Deiner Brüder wilde Art.

Fremden Männern preisgegeben,
Ach, ein Sklave biſt du jetzt!
Wie die ſchönen Lippen beben,
Deine Augen ſind genetzt.

Einſam biſt du, arme Waiſe!
Wehmuth füllt das Herz dir an —
Plötzlich weht es duftig leiſe,
Zieht Oaſenhauch heran?

Und es fächelt, ſchimmert blendend,
So wie weißer Tauben Flug,
Und den Blick zum Glanze wendend,
Fühlt der Jüngling raſchern Zug.

Und es hat ihn überkommen,
Himmelher, ein Frühlingsſtral,
Wie ein Roſenduft geſchwommen
Lieblich kommt aus Sarons Thal.

Geiſt der Mutter, Geiſt des Troſtes,
Kommſt du bei des Kindes Schmerz?
Heil dir mutterliebumkoſtes,
Du beglücktes Kindesherz!

Raſch verſiegen ſeine Thränen,
Holder Leichtſinn ſchwellt ſein Blut,
Antheil an den Wüſtenſzenen
Nimmt ſein friſcher Reiſemuth.

Und im Pharaonenlande
Iſt's der Mutter frommer Geiſt,
Der ihn aus dem Sinnenbrande
Jenes ſchönen Weibes reißt.

Und ſie lehrt ihn Träume deuten,
Führt ihn aus des Kerkers Haft,
Zeigt profetiſch ihm die Zeiten,
Lehrt ihn Weisheit, Herrſcherkraft.

Aus des jüngern Bruders Mienen
Lächelt ſie verwandt ihn an;
Und er weint gerührt mit ihnen,
Da ſich ihm die Brüder nahn.

Als nach ſchön durchkämpftem Leben
Er im Sterben ſchweigend lag,
Traurig Alle ihn umgeben
Bis zum letzten Herzensſchlag:

Weht es plötzlich fächelnd leiſe;
Ein Oaſenduft umkoſt
Alle ringsumher im Kreiſe,
Und es überkommt ſie Troſt.

Geiſt der Mutter! ſchwebſt du nieder,
Ruhe ſuchend in der Gruft,
Bis aus deiner Heimath wieder
Dich der Gram der Kinder ruft?

Saul.

„Der Herr aber sprach zu Samuel, sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein.“

Samuel 8, 7

Grüne Arme streckt die Palme
Betend in die Morgenluft,
Aus dem Meer der goldnen Halme
Steigt mit Lerchen frischer Duft.

Von des Libanones Zedern
Rauscht ein Adler kühn hervor,
Auf den schwunggeübten Federn
Steigt er königlich empor.

Und im Glanz des Morgenlichtes
Schreitet stumm ein Jüngling fort,
Träumerischen Angesichtes,
Sinnend des Propheten Wort:

„Bin ich vom geringſten Stamme
Denn nicht der geringſte Sohn?
Und mein Aug' ſoll Herrſcherflamme
Leuchten von Judäas Thron?

Meines Vaters Eſelinnen
Aufzuſuchen ging ich aus —
Bringe, ſeltſames Beginnen!
Eine Krone mir nach Haus.

Hat im Hauſe des Proſeten
Mich bethört ein Traumgeſicht?
Iſt er nicht zu mir getreten?
Salbt' er mir den Scheitel nicht?

Küſſend ſprach er, mich zu ſegnen:
Gott verleiht ſein Erbe dir.
Träume! Träume! — doch begegnen
Sollen zween Männer mir,

Redend: „die du ſuchen gangen,
Beide ſind gefunden nun;
Und dein Vater ſpricht mit Bangen:
Was ſoll um den Sohn ich thun?"

Und er ſchreitet langſam weiter,
Zweifel hegt er fort und fort;
Und zween Männer kommen heiter
Ihm entgegen mit dem Wort:

„Die du biſt zu ſuchen gangen,
Beide ſind gefunden nun;
Und der Vater ſpricht mit Bangen:
Was ſoll nun den Sohn ich thun?“

Und der Jüngling zieht betroffen
Stumm vorbei an ihrem Gruß;
Soll er das Verheißne hoffen?
Flüchtger eilt des Wegs ſein Fuß.

„Eines traf von ſeinen Zeichen,
Doch ich bin nicht zweifelfrei!“
Und bei Tabor an den Eichen
Nahen ihm der Männer drei.

Böcklein, Wein und Brode tragen
Opfernd ſie nach Beth-El hin.
„Laſſ' vom Brode dir behagen,
Eh wir uns vorüberziehn.“

Zwei der weißen Brode reichen
Sie dem Jüngling, die er nimmt;
„Auch das zweite seiner Zeichen,“
Spricht er weiterschreitend, „stimmt!

Wahr gesprochen hat der Seher,
Doch mein Herz ist zag und bang!“
Plötzlich kommen Stimmen näher —
Welche Lieder? welch ein Klang?

Und mit Harfen und mit Psalter
Kommt heran ein Männerkreis,
Bleich gefärbt das Haar von Alter,
Die Gewänder silberweiß.

Und vom Hügel singend, klingend
Wallen langsam sie herab,
Und Prosetenworte bringend
Kommen sie zu Rachels Grab.

Und der Jüngling steht erschrocken,
Hebt die Hand empor geschwind
Und befühlt des Hauptes Locken,
Die von Salböl duftig sind.

Neben ihm, vom Grabe hebt es
Säuſelnd ſich und unſichtbar,
Vor des Jünglings Augen ſchwebt es,
Wie ein Glanz in Wellen, klar.

Steigſt du wieder aus der Erde
Mit dem milden Mutterblick?
Ahnſt du, daß den Kindern werde
Auferſtehn ein neu Geſchick?

Und ihn faßt es und ergreift es,
Muthig tritt er in die Schaar,
Und Profetenkundig ſtreift es
Ihm die Seele wunderbar.

Und er weisſagt unter ihnen,
Und er hat ein ander Herz,
Und es ſpricht aus Blick und Mienen
Adlermuthig himmelswärts!

Singend mit dem Sängerorden
Zieht er hin in freier Luft,
Und der Geiſt iſt König worden
In des Hirten zager Bruſt.

Wanderung ins Exil.

„Man höret eine klägliche Stimme und bitteres Weinen auf der Höhe: Rachel weint über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, denn es ist aus mit ihnen.“

Jeremias 31. 15.

Auf Judäas Berge traurig
Sank die sternenlose Nacht,
Lautlos liegt das Land und schaurig,
Wie ein Blachfeld nach der Schlacht.

Weithin lagert durchs Gefilde
Israels gefangne Macht,
Schweigend hält mit Schwert und Schilde
Stolz der Babylonier Wacht.

Ausgebrannt sind alle Feuer
Und in Schlaf versenkt der Gram,
Der verzehrend, ungeheuer
Ueber Israels Kinder kam.

Plötzlich durch die nächtge Schwüle
Fängt es heimlich an zu ziehn,
Eine friſche Windeskühle
Wiegt den Oelbaum her und hin.

Und des Himmels Wolken ſchweben
Plötzlich wie vom Sturm geraubt,
Dumpf und träumeriſch erheben
Schläfer da und dort ihr Haupt.

Seltſam rauſcht's in allen Wipfeln
Und ein bittres Weinen zieht
Durch das Thal von Bergesgipfeln,
Wie ein banges Klagelied.

Rachel weint um ihre Kinder,
Jeden Troſt verſchmäht ſie bang.
Weil der mächtige Ueberwinder
Ihres Volkes Kraft bezwang.

Und erwiedernd aus den Lüften
Klingt es durch die Wolken fort;
Wie ein Donner fern in Klüften,
Alſo ſpricht des Herren Wort:

„Spar' und trockne deine Zähren,
Deine Treue wird erkannt,
Und ſie werden wiederkehren
Aus dem bittern Feindesland."

Wieder überm Schläfervolke
Lautlos herrſcht die Nacht und ſchwer,
Ruhig wieder ſchwebt die Wolke
Und der Oelbaum ſchwankt nicht mehr.

Als die Blumen ſich befeuchten
Morgenfriſch in Ramas Thal,
Und Judäas Berge leuchten
In der Sonne goldnem Stral:

Weicht vom Lager rings der Schlummer,
Es erwachen alle froh,
Und der ſeelentiefe Kummer
Von den Kindern Rachels floh.

Und es hat ſie überkommen,
Himmelher ein ſelger Troſt,
Wie ein Traum, der halb vernommen,
Noch am Morgen uns umkoſt.

Alles Trübsal wird entfliehen,
Ihrer sein der Heimath Gut;
Und in die Verbannung ziehen
Sie mit gläubig stillem Muth.

Sehnsucht nach Rachel.

Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Kluft,
Der Mensch die Heimath, Juda — nur die Gruft!

Byron, nach Hilschers Uebersetzung.

Eins kann nicht der Mensch verschmerzen;
Eine Sehnsucht bleibt zurück:
Nach dem theurn Mutterherzen,
Nach der Heimath stillem Glück.

Wehe wer verbannt von Beiden
Einsam, losgerißen irrt,
Wer sich muß von ihnen scheiden,
Wem die bange Trennung wird.

Kanaan! du Land der Väter,
Wo in Strömen Honig fließt,
Wo ein ewig blauer Aether
Sich um Zedernwipfel gießt;

Land der Harfen, Land der Pſalmen,
Gottverheißnes Wunderland,
Aus dem Schatten deiner Palmen
Iſt dein Volk verbannt, verbannt!

In der Erde heißen Wüſten,
Ueber die Gebirge weit,
Und an alle Meeresküſten
Iſts verweht und hingeſtreut.

Ein Benoni auf der Erde
Irrt's meſſiasgläubig hin,
Hofft daß ihm Erlöſung werde,
Hofft in's Heimathland zu ziehn.

Wenn ſie auferſtehen ſollen,
Die geſtorben ferneher,
Werden die Gebeine rollen
Qualvoll unter Land und Meer;'

Bis ſie dem geweihten Boden
Langſam, gräberſprengend nahn,
Und des Lebens friſcher Oden
Füllt ſie erſt in Kanaan.

Aber ach zu lang geknechtet,
Seiner Abkunft kaum bedacht,
Ruht, verhöhnt und bös geächtet,
Auf dem Volke finstre Macht.

Einen Abgott hat's erkoren,
Halb verbrechrisch, thöricht halb,
Und wie damals — sinnverloren
Tanzt es um ein goldnes Kalb.

In der Passahnacht den Becher
Füllt es fromm mit Purpurwein,
Hofft, ein unsichtbarer Zecher,
Stelle sich befreiend ein.

Halbverstandne Weisen singt es
In der Passahnacht hinan:
„Ach, wer bringt dein Volk, wer bringt es
Herr! zurück nach Kanaan?"

Öffnet ihm die Länderpforten,
Alle Häfen thut ihm auf —
Und es bleibt! ruft es mit Worten —
Und es achtet nicht darauf!

Wie ein lang Gefangner nimmer
Aus dem Kerker ziehen mag,
Blendet es der goldne Schimmer,
Fürchtet es der Freiheit Tag.

Geiſt der Mutter, Geiſt des Troſtes,
Sehnſucht füllt das Herz nach dir!
Ach, verlaſſe dein bemooſtes
Grab, ſie harren lange hier!

Deines Wandels Segensnähe
Haſt du immer ausgeübt,
Wenn mit dunklem Wolkenwehe
Sich der Kinder Tag getrübt.

Gab ein Machtſpruch die Befehle
Abzuſchwören ihren Gott,
Warſt du nahe ihrer Seele,
Und ſie trugen Schmach und Spott;

Warfen fort die goldnen Güter,
Heimathlos in Nacht und Wind,
Freudig, daß ſie noch die Hüter
Des geſunknen Tempels ſind.

Abglanz wars von deinem Bilde,
Der die Jungfrau überwob,
Daß der trunkne, ſinnenwilde
Fürſt zum Herzen ſie erhob.[2]

Wenn ein Mann von deinem Stamme
Forſchend bei der Lampe denkt:
Du biſt nahe, wenn die Flamme
Sich wie eine Fahne ſchwenkt.

Komm und ſammle mild zur Einheit
Jedes Geiſt- und Herzenslicht,
Daß in wundervoller Reinheit
Durch die Nacht die Sonne bricht.

Lehre Heimweh deinem Volke;
In ein Kanaan will ſein Herz?
Führe denn als Feuerwolke
Seine Sehnſucht himmelwärts!

Daß es hier auf Erden walle,
Seiner Sendung ſich bewußt,
Und die Urim Tumim[3] ſchnalle
Prieſterlich um ſeine Bruſt.

Und ein Jeder von dem Stamme
Trage wie das Würmlein ſacht,
Still die reine Gottesflamme,
Schützend durch die Erdennacht.

Wenn ſie dich verhöhnen, trage!
Leuchtend wandle immerdar;
Mache ſo, verklärt, die Sage
Von dem ewgen Juden wahr.

Die Mutter des Proſeten.

Die Linnen ſind ſo weiß und weich
Und Pharao kann nicht ſchlafen,
Ihn laſſen in ſeinem weiten Reich
Nicht ruhn die Judenſklaven.

Es gingen in der jüngſten Nacht
Durchs Haupt ihm bange Träume:
„Der Rächer dieſes Volks erwacht,
Entreißt dir der Herrſchaft Zäume.“

Er ſandte ſeine Zaubrer aus,
Zu fragen die Dämonen,
Die in den baſaltenen Bergen zu Haus
Und die in Wüſten wohnen.

Der Herr hat den Cherubim vertraut:
„Mich erbarmt des Volkes Bedrängniß,
Jungfräulich feiert eine Braut
Am Freitag des Retters Empfängniß.“

Erzengeln erzählen es Cherubim,
Und die den Engeln wieder,
Und ſo gelangt die Botſchaft von ihm
Zu den Dämonen nieder.

Die plaudern es den Zaubrern gleich,
Dem König bringens die Sklaven.
„Bei meiner Gottheit! das Himmelreich,
Ich werd' es Lügen ſtrafen!"

Läd't Freitag Nachts die Juden ein
In ſeinen Palaſt zum Feſte;
Es duften Fiſche, Fleiſch und Wein,
Es ſchmauſen und trinken die Gäſte.

Wie freuen ſich der Königshuld
Die armen Judenſklaven,
Indeß verwittwet voll Ungeduld
Die Weiber zu Haus nicht ſchlafen.

Es kamen die Männer ohne Zahl,
Und preiſen Pharaos Güte,
Der jeden Juden zu peitſchen befahl,
Der nicht kommt mit frohem Gemüthe.

Die Hände die aus Lehm und Stroh
Nur frohnend Ziegel schlagen,
Wie greifen die in die Schüsseln froh
Und trinken mit frohem Behagen.

Nur Einer hütet das Schlafgemach
Des königlichen Herren.
Vom Lager ruft Pharao: „Bist du wach?
Laß alle Pforten sperren!“

Und Amram eilt und kommt zurück:
„Herr, ruhig sei dein Schlummer!“
Er wacht, statt in der Brautnacht Glück,
Wie sein Weib daheim, in Kummer.

Noch duftet der Kranz in ihrem Haar,
Der Schleier umwogt die Glieder,
Und aus dem schwarzen Augenpaar
Heiß fallen Tropfen nieder.

Es dränget sie vom Lager empor,
Als hätte sie Rufe vernommen —
Sie steht in Mondnacht vor dem Thor,
Ihr Herz ist so beklommen.

Sie ſchreitet durch die witzige Nacht,
An Sphinxen und Tempeln vorüber,
Die Palmen neigen die Blätter ſacht,
Die rauſchenden Brunnen gehn über.

Ein ſeltſam Treiben von Wolken geht,
Am Himmel ein leuchtendes Zittern;
Faſt traumhaft wandelt ſie und ſteht
Vor des Palaſtes Gittern.

Es ſchallen die Flöten und Zinken heraus
Und klingen die ſilbernen Becher;
Sie tritt in des Königs goldenes Haus,
Vorbei an dem Jubel der Zecher.

Die ahnen Nichts und fröhnen dem Leib,
Der Sklavenluſt verfallen —
Und hören nicht, als reines Weib
Die Freiheit vorüberwallen.

Die Pforten ſchlagen unhörbar auf
Und lenken die Jungfrau zur Stelle,
Die Stufen empor, zum Saal hinauf,
Bis vor des Königs Schwelle.

Der Hüter ſieht erſchrocken ſein Weib,
Vor Gefahr und Wonne erblaſſend —
Sie ſchmiegt ſich nieder an ſeinen Leib,
Er küßt ſie ſelig umfaſſend.

Und Wehruf tönt von nah und fern,
Von Warten und Thürmen im Dunkeln,
Die Zaubrer ſehn einen neuen Stern
Durch finſtre Wolken funkeln.

Der König ruft vom Lager empor
Den Wächter im Säulengange.
Sie windet ſich raſch und ſchlank hervor,
Er ſteht vor Pharao bange.

„Was ſtört die nächtige tiefe Ruh,
Wie Wehruf, wenn Feuer beginnen?“
„„Es rufen, Herr, die Wächter ſich zu
Die Stunden von den Zinnen.““

In Schlaf zurück ſinkt Pharaos Leib,
Sich ſicher dünkend der Horden —
Und Amrams Braut iſt ein ſeliges Weib,
Proſetenmutter geworden.

Die Lampen.

Als noch der Herr in milder Art
Den Menſchen ſich geoffenbart,
Da dachte der Proſet einſt nach,
Mit dem der Herr oft menſchlich ſprach,
Ob auch den Herrn der Weltenhalle,
Der zürnt und liebt, denn Schlaf befalle?
Der Herr, langmüthig, mild geſinnt,
Ein Vater jedem Menſchenkind,
Schickt gleich auf glänzendem Gefieder
Zu Moſe einen Engel nieder:
„Zwei Lampen brenne leuchtend an,
Die mußt du unterm Himmelsplan
Die ganze Nacht durch bis zum Tagen,
Auf vorgeſtreckten Händen tragen.
Sei wach und ſorge ſtreng, Proſet!
Daß ihre Flamme nicht vergeht.“
Und der Proſet verwundert zwar,
Weil Gottes Abſicht ihm nicht klar,

Thut folgſam doch nach dem Befehle;
Es ſteht ihm klar noch vor der Seele,
Wie er den Zorn einſt auf ſich lud,
Da er in zweifelvollem Muth,
Vom Felſen Waſſer zu erhalten,
Ihn ſtatt mit Worten mit dem Stab geſpalten.

Er ſteht hindurch die halbe Nacht,
Der Himmel glänzt in Sternenpracht,
Faſt ſcheint ihm Spott in ſeinen Händen
Der Strahl, den ſeine Lampen ſenden.
Wie ſauer ihm die Müh' auch ſchmeckt,
Er hält die Arme vorgeſtreckt.
Doch plötzlich fühlt er ſich erſchreckt,
Durch Scherbenfall vom Schlaf geweckt.
Die Lampen liegen rings zerſtückt,
Denn der Profet war eingenickt;
Da hört er von der Höhe nieder
Des Engels helle Stimme wieder:
„Du lerne jetzt aus dieſem Spiele:
Wenn Gottes Auge Schlaf befiele,
Auch würden Mond- und Sonnenballen,
Die Weltenlampen niederfallen!"

Das Grab.

Als Moſe müde ſchon und alt
Von Silberlocken war umwallt,
Das heil'ge wunderbare Licht
Schon bleicher ſchien um ſein Geſicht,
Da fühlt' er, daß ihn von der Erde
Der Herr bald zu ſich nehmen werde.

Nicht möcht' er, daß ſein Volk verwaiſ't —
Will noch bei regſam friſchem Geiſt
Dem Diener Joſua, voll Gunſt
Vertrau'n der Herrſchaft ſchwere Kunſt.
Luſtwandelnd gehn' ſie und berathen —
Da ſieht ein Mann mit einem Spaten.

Der gräbt und gräbt mit emſ'ger Haſt
Ein Bett für eine letzte Raſt.
Mit raſchem Wort fragt der Proſet,
So wie er war neugierig ſtät,
Der einſt in Sinais Wolkengrauen
Selbſt Gottes Antlitz wollte ſchauen:

„Für wen bereiteſt du das Grab?"
„„Komm in den Grund zu mir herab,
Ich nenne dir den Todten gern.""
Als gleich drauf der Proſet des Herrn
Hinabſtieg lauſchend ſeinem Worte,
Schloß über ihm des Grabes Pforte.

Es war des Todesengels Hand,
Die ſanft die Seele ihm entwand;
Nah'n darf er den Proſeten nicht
Mit ſeinem Schreckensangeſicht.
Und Joſua mit betrübtem Schritte
Kehrt heim in ſeines Volkes Mitte.

Das Volk erhebt ein Klaggeſchrei,
Eilt zu dem Grabesplatz herbei,
Will ſeinen Führer ſehn noch todt,
Der es befreit aus Sklavennoth.
Wie ſie das Grab aufthun mit Beten,
Lag nur das Herz drin des Proſeten.

Da ließen ſie vom Weinen ab
Und ſchloſſen wieder fromm das Grab.
Sie ſahn als ſüße Tröſtung drin,
Daß unter ihnen iſt ſein Sinn,
Sein Fühlen, Denken und ſein Lieben,
Bei ſeinem Volk ſein Herz geblieben.

Wo iſt Moſe?

Als nun der Herr befahl dem Todesengel
Die Seele des Proſeten ihm zu bringen,
Ging der zur Erde, um ihn aufzuſuchen;
Der Engel aber konnte ihn nicht finden.
Da ging er an den Strand des großen Meeres:
„Iſt Moſe hier?“ ſprach er zum großen Meere.
Und das erwidert ihm: „Ich ſah ihn nimmer,
Seit er das Volk geführt durch meine Wogen!“
Da ging der Todesengel zu den Bergen:
„Iſt Moſe hier?“ ſprach er zu allen Bergen.
Und die erwiedern ihm: „Wir ſah'n ihn nimmer,
Seitdem die Tafeln er am Berg empfangen.“
Dann ging der Todesengel zum Geheimem:
„Iſt Moſe hier?“ da wurde ihm die Antwort:
„Der Herr, der ſeinen Wandel wohl gemerket,
Weiß, wo er jetzo weilt. Zum ew'gen Leben
Iſt der Proſete heilig eingegangen.“

Arabiſche Legende.

„Ich will," ſprach der Herr zum Engelchore,
„Einen Stellvertreter auf der Erde!"
„„Wirſt du einen ſetzen,"" fragten dieſe,
„„Der Verderben übt und Blut vergießet?""
Drauf der Herr: „Ich weiß, was ihr nicht wiſſet!"

Und der Herr befiehlt der Engel einem,
Auf die Erde nieder ſich zu laſſen,
Eine Hand voll ihm herauf zu bringen,
Draus den Menſchen er erſchaffen möge.
Und zur Erde kommt herab der Engel.
„Was verlangſt du?" fragte bang die Erde.
„Eine Hand voll nur von dir, draus ſeinen
Stellvertreter will der Herr erſchaffen,
Der dir Herr ſein wird und dich beherrſchen
Mild an ſeiner Statt." Spricht drauf die Erde:
„Ich beſchwöre dich bei Gott, dem Schöpfer,
Schone mein! Der Gottheit Stellvertreter

Wird mit Sünden mich und Blut beflecken,
Sich empören wider seinen Herren,
Mich mitschuldig machen der Verbrechen."
Und der Engel kommt zurück zum Herren
Und berichtet ihm der Erde Flehen.

Doch der Herr schickt einen zweiten Engel,
Sendet einen dritten dann hinunter;
Und der Engel kommt zurück zum Herren
Und berichtet ihm der Erde Flehen.
Sendet nun der Herr den Todesengel,
Welcher unerbittlich ist durch Thränen,
Kein Erbarmen fühlt in seiner Seele.
Eine Hand voll nimmt er von der Erde,
Das sind aber vierzig Joche Ackers,
So viel faßt die Hand des Todesengels;
Draus erschuf der Herr des Menschen Körper
Und befahl den Engeln, auf die Erde
Das unförmliche Gebild zu legen.
Vierzig Jahre lag es auf der Erde,
In dem Strom der freien Elemente,
Bis der Sonnenstrahlen milde Gluthen
Ihm die menschlich schöne Bildung gaben.

Drauf befahl der Welten Herr dem Geiſte,
Einzuziehen in den neuen Körper.
Als der ſah, die ihm beſtimmte Wohnung
Eng und finſter und für ihn ein Kerker,
Mocht er nicht den todten Leib durchſeelen.
Und es ſprach der Herr: „Mit Widerwillen
Ziehſt du ein, entgegen meinem Worte;
Alſo ſei's verhängt zur ew'gen Strafe,
Daß du ausziehſt auch mit Widerwillen!“

Und der Geiſt ringt in der letzten Stunde
Nur mit bangem Kampf ſich los vom Körper.

Mohammed und die Katze.

Mit seinen Freunden im Gemach
Saß der Proset vertraulich,
Von Menschenthum und Milde sprach
Er Worte tief erbaulich.

„Wer je ein weinend Herz verließ,
Wird nicht zu Gnaden kommen;
Mild wird vom Herrn im Paradies
Das Thier selbst aufgenommen."

Sie saßen still und aufhorchsam,
Denn er belehrte Jeden;
Nur einen Hörer überkam
Der Schlaf bei seinen Reden.

Mohammed's Lieblingskatze war's
Die, als sie ihm geschmeichelt,
Auf einem Zipfel des Talars
Entschlief, vom Herrn gestreichelt.

Von der Moſchee ließ zum Gebet
Jetzt laut der Ruf ſich hören,
Doch mochte nimmer der Proſet
Den Schlaf der Freundin ſtören.

Und ſchnitt den Zipfel vom Talar,
Dann ging er, um zu beten;
Und ſeinen Jüngern wurde klar
Die Milde des Proſeten.

Der verſchleierte Proſet.

Ein Proſet im Sonnenlande
Predigt neuer Lehre Geiſt,
Der in neue Glaubensbande
Tauſend der Gemüther reißt.

Und an Brunnen ſpricht er gerne,
Wenn das Abendroth erwacht;
Worte ſpricht er, die wie Sterne
Leuchten in der Hörer Nacht.

Wilder Donner iſt die Rede,
Wenn er Laſter ſtrafend ſpricht,
Von der bangen Seelenfehde
Zwiſchen Finſterniß und Licht.

Wenn die Lippen ſich ergießen
Von des Himmels Seligkeit,
Iſt's, wie Blumen überfließen,
Hell von Thau zur Morgenzeit.

„Gott iſt einzig, Gott iſt mächtig!
Ich Mokana ſein Profet!
Alſo wahr iſt's, wie jetzt prächtig
Auf der Mond vom Brunnen geht."

Aus des Brunnens Tiefe fließet
Still herauf ein Glanz, ein Licht,
Das ſich lieblich w. iſt ergießet
Über Aller Angeſicht.

Und gleich einem Silberballe
Auf der helle Mond jetzt geht.
„Gott iſt einzig!" beten Alle,
„Und Mokana ſein Profet!"

Und ſchon iſt er allgefeiert,
Doch ſein Antlitz Niemand ſah,
Denn mit Goldflor tief verſchleiert
Steht Mokana immer da.

Er erwidert, wenn ſie fragen:
„Keines Menſchen ſchwacher Blick
Könnte meinen Anblick tragen,
Gottes Glanz ſtrahlt er zurück!"

Vor dem Heer von Vierzigtauſend
Steht Mokana der Proſet,
Als er kühn und ſchlachtenbrauſend
Seine Lehre künden geht.

Doch ſein Antlitz deckt ein Schleier —
Aus dem gläub'gen Heere kühn
Tritt ein Mann, ein Glaubensfreier,
Vor Mokana frevelnd hin:

„Willſt du uns als Blinder führen?
Vierzigtauſend ſteh'n bereit,
Vierzigtauſend Schwerter rühren
Heute ſich für dich im Streit.

Laß uns in dein Antlitz ſchauen,
Ob für einen Dämon nicht
Wir in unſre Brüder hauen —
Jetzt enthülle dein Geſicht!“

Ob des kühnen Worts erſchrocken,
Ausgangsbang die Menge ſteht.
„Nein!“ mit ſeinen reichen Locken
Schüttelt ruhig der Proſet.

Von Mokana's Angeſichte
Frech der Mann den Schleier reißt:
„Widerſtrahlt's von Gottes Lichte?
Seht den frechen Lügengeiſt!“

Und die Vierzigtauſend fallen
Angeblitzt auf's Angeſicht.
Flammen Gottes glänzen Allen,
Nur dem Glaubenloſen nicht!

Bunte Gestalten.

König Trojan.

Der König Trojan herrscht zu Nacht
Im weiten, einsamen Schloß,
Zu Nacht nur zieht er in die Schlacht
Und reitet ein schwarzes Roß.

Zu Nacht nur sitzt er zu Gericht
In dunkler Königstracht,
Ihn sah noch nie der Sonne Licht,
Er sah nur stets die Nacht.

Die Sterne leuchten und schimmern längst,
Im dürren Laub saust der Wind,
Den König trägt sein schwarzer Hengst;
„Hallo, mein Tag beginnt!“

Der König voran, der Knappe nach,
Der Irrwisch folgt ihrer Bahn,
Der durstige Wolf am einsamen Bach
Glotzt heulend die Reiter an.

Durch Thal und Au, über Berg und Kluft
Geht rasch der nächtliche Ritt,
Als nähme der Herbstwind durch die Luft
Die sausenden Reiter mit.

Wie dehnt sich des Königs schwarzes Thier,
Die Mähnenwolk' im Wind,
Die Augen, flammend in heißer Gier,
Zwei sprühende Sterne sind.

Da hebt sich ein dunkles Felsenschloß,
Der König hält und sagt:
„Ho, Knappe, halte mein wildes Roß,
Wir reiten wieder, eh's tagt!"

Bei der Buhle im kühlen Felsensaal
Der König ruht und träumt,
Schon pocht der Knappe zum zweitenmal:
„Wild bäumt sich dein Roß und schäumt!"

„„Laß' bäumen und schäumen mein wildes Pferd,
Den Ritt vollbringen wir doch!""
Nicht lange, der Knappe wiederkehrt
Zum Felsensaal mit Gepoch:

„Wach auf, mein König, der Stral erwacht!“
„„Ha, wird mein Mörder wach?
Lebwohl, meine Buhle, bis wieder Nacht!““
Schon folgt er dem Knappen nach.

Und auf zu Roß, ha, wie das jagt,
Jetzt ſind ſie hier, ſchon dort —
Tragt das Roß den König, oder tragt
Der Wind ſie Beide fort?

Wie dehnt ſich des Königs ſchwarzes Thier,
Die Wolkenmähn' im Wind.
„Halt aus und hilf noch einmal mir,
Bis wir geborgen ſind.“

Es graut — er hüllt in den Mantel den Leib
Und ſtürmt über Berg und Thal.
„O daß mich verdirbt ein ſchönes Weib,
Weh mir, dort kommt der Stral!“

Dämoniſch ſprengt des Königs Thier,
Toll ſauſt es wie der Wind.
„Der Tag wirft die blitzende Lanze nach mir,
Weh mir, mein Tod beginnt!“

Er ſchwingt ſich raſch vom brauſenden Pferd,
Das ſchauert und hat nicht Ruh,
Er wirft ſich nieder auf die Erd':
„Mein Knappe, decke mich zu!"

Der thut's und ſprengt in die Felſenkluft,
Hell wird der Himmelkreis,
Die Diſtel bebt in der kalten Luft,
Dem König wird es ſo heiß.

Es bäumt ſich das Roß weißſchäumend und zerrt
Mit den Zähnen den Mantel herab
Vom Reiter, der es ſo trotzig geherrt,
Laut wiehert und flieht der Rapp;

Er ſprengt durch die Berge bis zur Kluft
Und ſtürzt weißſchäumend hinein,
Verſchwindend flattert die Mähn' durch die Luft,
Als Wolke im Morgenſchein.

Der König windet ſich auf der Au,
Ha, wie er im Sterben ſich dehnt
Und zerfließt vor dem Licht in hellen Thau,
Der rings die Gräſer bethränt.

Es brennt! Es brennt!

Ein seltsames Geschick auf Erden
Spielt heiter mit dem Menschen oft:
Dummköpfe läßt's unsterblich werden,
Die nie Unsterblichkeit gehofft:

Und im Vergessen untergehen
Den Mann von höchstem Heldenthum.
Ist es Colombo nicht geschehen?
Ihm stahl Amerigo den Ruhm!

Wer hat das Schmerzenslied gesungen
Vom biblischen Laokoon?
Des Dichters Name ist verklungen,
Unsterblich Hiobs Klageton.

Um seinen Ruhm hat den Chinesen
Der deutsche schwarze Mönch gebracht;
Bei Irren mußte der verwesen,
Der die Gewalt des Dampfs gedacht.

Von Rabbi Amram ſonſt zu melden
Weiß nichts das jüdiſche Annal,
Es macht allein ihn nur zum Helden
Ein witzig ethiſcher Skandal.

Es kam zu Amram dem Rabbinen,
Um Obdach eine Pilgerin,
Mit ſchönem Blick und holden Mienen,
Verklärend ihrer Rede Sinn.

Er reicht die Hand ihr zum Empfange,
Nach ſchönem Brauch im Morgenland:
„Gelobt ſei Gott für dich, der lange
Zu ehren keinen Gaſt geſandt!“

Die Sklaven heißt er auszubreiten
Den Teppich auf das Dach vom Haus,
Ein duftig Mahl dem Gaſt bereiten,
Und reichen einen Blumenſtrauß.

Indeß das Weib vom Mahl genoſſen
Und Duft und Kühlung ſie umweht,
Hat ſtill die Nacht ſich rings ergoſſen,
Der Rabbi grüßt den Gaſt und geht.

In seines Hauses Erdgeschoße
Legt sich der fromme Mann zur Ruh, —
Bald ist ein Traumbild sein Genosse,
Es winkt das schöne Weib ihm zu.

Sie winkt mit Augen, sternenklaren,
Zwei Monde ihrer Brüste Glanz,
Des Leibes Pracht von langen Haaren
Verschleiert und doch sichtbar ganz.

Vom Lager auf, aus dem Gemache,
Es drängt ihn in des Hofes Raum,
Empor die Leiter zu dem Dache,
Zum schönen Gast im heißen Traum.

Seltsames Thun eines Rabbinen
In weitem Hemd mit langem Bart!
Von hellem Mondenglanz beschienen
Auf seiner frommen Himmelfahrt.

Auf jeder Stufe hält er inne
Und lauscht, ob kein Verräther wacht?
Wach ist der Wunsch nur seiner Sinne,
Und stumm und heimlich rings die Nacht

Und plötzlich überkommt ihn Schrecken,
Daß er vom edlen Selbst ſich trennt,
Und lärmt, ſein Hausgeſind zu wecken,
Mit lautem Ruf: „Es brennt, es brennt!“

Vorſtürzen Alle, aufgeſtoben
Vom Schlaf. „Wo brennt's?“ und ſchauen ſtier
Nach ihrem frommen Rabbi droben.
„Wo brennt's?“ und Amram ruft: „In mir!“

„Rettet vor einem Schmachgeſchicke!
O beſſer iſt's von eurem Spott
Getroffen ſein für Augenblicke,
Als eine Ewigkeit von Gott!“

Von Rabbi Amram ſonſt zu melden
Weiß nichts das jüdiſche Annal,
Es macht allein ihn nur zum Helden
Der witzig ethiſche Skandal.

Die Kinderlose.

Die Windmühle.

Die Gäste sitzen froh beim Hochzeitmahle,
Es funkelt goldner Wein in dem Kristalle,
Drin Regenbogen blühn vom Kerzenstrale;
Musik ertönt mit lieblich süßem Schalle,
Und bei der holden Braut, in froher Runde
Sitzt still der Bräutigam dort in der Halle.
Er trinkt ein jedes Wort von ihrem Munde,
Sein Blick, berauscht von ihrer Jugendfülle
Vorahnet schon die Seligkeit der Stunde,
Wenn wie ein Himmel ohne Wolkenhülle
Sie ruht in ihm und er in ihr verloren,

Daß sich der Sehnsucht sel'ger Tod erfülle!
Ihr Antlitz doch scheint's leise zu umfloren —
Ihm dünkt's jungfräulich wehmüthiges Bangen,
Und liebt noch inniger, die er erkoren.
Schon ist es tiefe Nacht, die Glocken klangen
Die eilfte Stunde jetzt, und von dem Mahle
Hebt sie sich plötzlich auf mit glüh'nden Wangen,
Entfernet still und heimlich sich vom Saale
Und schreitet aus dem Haus in stummer Nacht.
Das Nordlicht flammt in seltsam buntem Strale,
Lichtsäulen wandeln an dem Himmel sacht,
Und magisch sind die Berge überflossen.
Das Schneegefilde liegt in weißer Pracht
Vor ihren Blicken endlos ausgegossen,
Ein tiefes Schweigen herrscht durch alle Weiten.
Wozu ist sie in dieser Nacht entschlossen,
In der sich Liebe sehnt, um sie zu breiten
Die Arme? doch sie treibt es vor und vor,
Mit Angst und Grau'n durch scharfen Frost zu
schreiten.
Weit hinten liegt die Stadt schon und das Thor,
Nur Drontheims finst'rer Dom ragt aus der Ferne,
Ein schwarzes Zeitenmonument empor.
Stets schneller eilt sie, flackernd sprühn die Sterne —

Beim nacktem Strauchwerk, das die dürren Äste
Mit diamantnem Eisschmuck putzt so gerne,
Wo Wölfe oft zu Nacht als flücht'ge Gäste
Einladend sich, den blut'gen Raub verzehren,
Noch liegen rings herum die Knochenreste,
Da hält sie still — und ihre Blicke kehren
Nach allen Seiten sich — ein Weiblein naht.
Die junge Braut kann nicht dem Schauer wehren,
Es kracht bei jedem Schritt der eis'ge Pfad,
Gebückt, hohläugig, das Gesicht voll Falten,
Kommt schleichend sie, wie eine böse That:
„Ei Töchterchen! so hast du Wort gehalten,
Entflohst der warmen Brautnacht, um zu kommen,
Durch scharfen Frost zu einer armen Alten?
So komme schnell; das Nordlicht ist verglommen
Wir wollen unser Werk jetzt schaffen schnell!"
Und an der Hand folgt ihr die Braut beklommen.
„Siehst dorten du das finstere Gestell?
Es streckt wie schwarze Arme sich hinaus.
Der Sturmwind harrt schon, er ist mein Gesell!"
Da stehen sie vor einem Bretterhaus.
„Ei, wie du zitterst — Bräutlein, lass' das Zagen,
Die Windmühl' ist's, und streckt die Flügel aus.
Jetzt musst du mir es laut noch einmal sagen,

Was du verlangſt, daß es die unten hören!“
„„In einem Zauberbuche aufgeſchlagen
Ward mir mein Loos. Es hieß: Du wirſt gebären,
Doch du erfährſt durch Kinder bange Noth,
Und deine Schönheit werden ſie zerſtören.
Drum komm' ich jetzt, weil mir die Furcht gebot,
Daß ſich mir nicht erfülle ſolches Loos,
Ob du den Segen tödteſt, der mir droht!““
„Ei, Töchterchen, zwölf Kinder ziehſt du groß,
Befreien meine Zauberkünſte nicht
Vor ſolchem Segen deinen jungen Schooß.“
Wie ſcharfen Tons die Alte Solches ſpricht,
Hält ſie zwölf Körner hin von Weizenhalmen.
„Du ſchaue mir nicht auf zum Himmelslicht,
Derweil wir dieſe unterm Stein zermalmen!“
Das erſte legt ſie unterm Mühlſtein nieder,
Und mit erfrornem Athemzuge qualmen
Von ihren Lippen fluchbeladne Lieder.
Und heulend in der Mühle Flügel greift
Der Sturm und dreht ſie plötzlich hin und wieder —
Ein Weinen unterm Stein — es ziſcht — es pfeift —
Und aus der Ferne dringt ein langer Schrei,
Der endlos weinend durch die Fläche ſtreift.

Und zitternd fragt die Jungfrau, was es ſei?
„Hei, Bräutlein, laſſ' — die Wölfin jammert dort,
Der man ein Junges raubt. Gib Acht: zwei —
drei —
Vier — fünf — ſechs — ſieben — acht — neun
— zehn — eilf — fort —!
Noch eins! — Frei biſt du von des Weibes Schmerzen.
Jetzt eile ſchnell zurück an warmen Ort,
Bald löſchen in dem Saale aus die Kerzen.
Zur Brautnacht ſchnell, mein liebes junges Kind."
Sie geht — und namenloſes Graun im Herzen
Hört ſie, die lange noch im Schwunge ſind,
Der Mühle Flügel hinter ſich — es klingen
Vom fernen Dom die Glocken durch den Wind,
Und Angſt und Schrecken leih'n ihr flücht'ge Schwingen
Schon nah dem Haus, jetzt tretend in den Saal,
Sucht Ruhe ſie in's Angeſicht zu zwingen.
Wehmüthig dunkel brennt der Kerzen Stral,
Die Gäſte überkam ein dumpfes Brüten,
Und jetzt erwachen ſie mit einemmal,
Es brechen wieder auf der Rede Blüten.
Die Braut ward nicht vermißt, nur ſprechen Alle
Vom Sturm, der plötzlich anfing ſo zu wüthen
Und vom ſeltſamen Schweigen in der Halle.

Der Schatten.

In halb verſchneiter Hütte bei dem Lichte
Der matten Lampe ſitzt ein hag'res Weib
Am Ofen ſtumm, mit Schlaf im Angeſichte.
Es kauert ſich der Hund an ihren Leib,
Und mürriſch in dem Lehnſtuhl ſitzt der Alte,
Und pfeift und weiß ſich keinen Zeitvertreib.
Sie reden nicht, dort in der Mauerſpalte
Hört man die dunkle Spinne weben ſchier,
Es ſcheint die Zeit, als ob ſie innehalte,
Wie Blei zu laſten auf den Beiden hier.
Nur wenn der Sturm erwachet auf der Haide,
Schaut er zum Fenſter, das mit Blumenzier
Aus Eis, das Mondlicht nur mit Neide
Zur Stube läßt. Jetzt ſtampft er mit dem Fuß:
„Verdammtes Leben hier auf dieſer Haide!
In Tagen kommt kein Wanderer zum Gruß;
Ich möchte todt mich in das Grab ſchon legen,
Als ſolchen Lebens ſchleichenden Verdruß!
Warum iſt uns verſagt der Kinder Segen?
So wär' ich nicht allein und freudenlos!"
Erbebend ſchweigt ſie, doch vom Aug' bewegen
Sich Thränen ihr zum unfruchtbaren Schoos.

Und wieder herrſchet eine tiefe Pauſe,
Bis er in neues Murren ſich ergoß;
Da ſteht ſie auf und geht hinaus zum Hauſe,
In welchem nie die Freude eingekehrt,
Das heit're Glück, ſeit ihrem Hochzeitſchmauſe.
Das weite Schneegefilde liegt verklärt
Vom Vollmond, der aus finſt'rer Bläue ſchimmert,
Und wie ein Wolf, der aus dem Schlafe fährt
Und plötzlich durch die Nacht um Atzung wimmert,
Und wieder ſchläft, ſo pfeift der Sturmwind hin
Die weite Fläche, die wie Silber flimmert.
Wie Mitleid mahnt es in der Stube ihn,
Es hat ſein Wort ſie wohl zu ſchwer getroffen,
Der Gott den beſten Segen nicht verlieh'n,
Und hart verſagt des Weibes ſüßes Hoffen.
Er folgt ihr nach. Warum erſtarrt er ſo?
Er ſteht gebannt — die Augen ſtier — weit offen —
Das Blut aus ſeinen hohlen Wangen floh —
Den Leib zurück, die Hände vorgereckt —
Das Haar gebäumt — ſieht er die Hölle wo?
Dort ſteht ſein bleiches Weib, — kein Schatten ſtrecket
Im Mondenlicht ſich aus von der Geſtalt. —
„Weh dir, du haſt den Böſen aufgeweckt!“

Ruft er entſetzt, mit zitternder Gewalt,
„Haſt ſchwere Thaten am Himmel frech begangen!“
Zu ſeinen Füßen ſtürzt ſie und es ſchallt
Von ihrem Munde, bei entfärbten Wangen
Was ſie in jener Nacht verübt als Braut.
Ein kaltes Grauen hält ſein Wort gefangen —
Tödtet er ſie? — Entflieht er? ohne Laut
Bleibts einen Augenblick -- es iſt ein Schweigen,
Daß eine braune Locke drob ergraut.
Und ſeine hochgeſchwung'nen Arme neigen
Hinunter langſam ſich — ſie bleibt gebückt,
Und hofft, indeß Gebete aufwärts ſteigen,
Daß tödtend ſeine Fauſt hinunter zückt!
Nur lallend kehrt die Sprache ihm jetzt wieder:
„So ſei verflucht, wie du mich nicht beglückt!
Das Grauen faſſ' ich jetzt, das durch die Glieder
In deinen Armen froſtig mich durchfuhr,
Neigt ich zu deinem Schoos mich ſchmachtend nieder,
Der eine gottverdammte Wüſte nur.
Geſpenſt! Was willſt du meine Knie umſchließen?
Wie du verſtieß'ſt die menſchliche Natur,
Stoß ich dich fort von mir und eher ſprießen
Des Frühlings Roſen auf aus dürrem Grund,
Eh' ſich der Gnade Quellen dir ergießen —

Und zwiſchen mir und dir iſt mehr kein Bund!“
Er ruft's und ſtürzt zurück zur ſtummen Kammer,
Aufſeufzt ſie — ſonſt kein Laut aus ihrem Mund
Und bleibt allein mit ihrem ew'gen Jammer.

Die Sühne.

Wer kniet dort betend an der Kirche Pforte?
Ein armes Weib mit blaſſem Angeſicht,
Die Lippen regen ſich, doch ohne Worte,
Von tiefem Gram das ſtiere Auge ſpricht,
Und alle, die zum Gotteshauſe gehen
Und in dies Antlitz ſchau'n verkennen nicht,
Daß ihr ein furchtbar Schreckliches geſchehen.
Wehmüthig weich der Zug um ihren Mund,
Indeß die Augen wild und flammend ſehen,
Gibt ſie zu Grauen, wie zu Mitleid Grund;
Ins Antlitz hängen wild die grauen Haare.
„O Herz, o Herz! wie biſt du todeswund!
Und lebſt doch fort durch lange, bange Jahre!
Es toſ't der Sturmwind aus, der Quell verſiegt,
Nur du ſehnſt dich vergebens nach der Bahre.
Ach kein Gebet und keine Buße wiegt
Zur Ruh der Reue furchtbares Gewicht.“

So klagt ſie ſtill zum Boden hingeſchmiegt.
Und treibt es Armel dich zu Tode nicht,
Wenn irgendwo du hörſt ein Kindlein weinen,
Siehſt du mit lieb verklärtem Angeſicht
Ein blühend Weib umringt von ihren Kleinen?
Verſtoßen biſt du aus dem Liebesbund,
In dem ſich Kind und Mutter ſelig einen!
Was iſt das Meer mit ſeinem tiefen Schlund,
Die Unermeßlichkeit der Himmelsweiten, —
Es ſenkt ſich tiefer wohl der Seele Grund,
Wenn bitt're Qualen ſich in ihr bereiten.
Sie iſt allein im weiten Gotteshaus,
Des ſpäten Abends dunkle Schatten breiten
Sich lang gedehnt von Chor und Bildwerk aus
Die ew'ge Lampe brennt mit mattem Lichte,
Die andern Beter ſind ſchon all' hinaus,
Sie wirft in Staub ſich mit dem Angeſichte;
Sie fleht umſonſt um eine Thräne nur,
Daß ſie die ſtumme Qual nicht ganz vernichte,
Doch blieb ſtets unerbittlich die Natur.
Schon wird es tiefe Nacht, nur Todeshoffen
Iſt das Gefühl, das ihre Bruſt durchfuhr.
Jetzt hat der Glocke Klang ihr Ohr getroffen,
Zwölf Schläge hört ſie, wie erwachend, klar —

Was zieht herein — blieb denn die Pforte offen?
Langſamen Schrittes dorten zum Altar
In weißen Linnen durch der Kirche Hallen?
Sechs Knaben und ſechs Jungfraun wunderbar.
Durchs bunte Glas der Fenſterſcheiben fallen
Abwechſelnd Stralen von dem Mondenlicht,
Wie Wolken frei es laſſen, bald umwallen,
Kein Leben ſpricht aus ihrem Angeſicht,
Ein todtes Etwas liegt in dieſen Mienen,
Seltſam ergreifts, doch deuten kann man's nicht.
Der Rede ſchien die Lippe nie zu dienen,
Die Augen ſind wehmüthig ſtier erhellt,
Nie aber hat ein Stral herausgeſchienen.
Sind's Statuen aus Marmor hingeſtellt?
Und Alle ſind ſie ſchön — die Mädchen blühend,
Aus ihren glattgekämmten Haaren quellt
Ein Kranz hervor von dunklen Roſen glühend,
Voll ſüßen Dufts. Den Körper vorgebogen
Ringt jetzt, um einen Laut ſich nur bemühend
Das Weib mit ihres Buſens wilden Wogen.
Endloſer Schmerz, der Mutter Seligkeit,
Um die ſie ſich durch frevlen Wahn betrogen,
Die Wüſtenei der hingelebten Zeit,
Der Reue unſchmelzbarer Jammer lieget

In ihren Zügen, die zum Tod bereit —
Ein Schlachtfeld der Gefühle, keines ſieget
Verworren weint's aus ihrem Angeſicht
Und einer Mutter heil'ge Sehnſucht flieget
Durch ihres Buſens Nacht, ein goldnes Licht
Zum erſten Mal! Sie möchte weinen, flehen
Und zu den Kindern beten um Gericht!
Doch will kein Laut aus ihrem Munde gehen, —
Und ſchweigend mit den todten Augen nah'n
Die Kinder langſam bei der Lampe Wehen.
Mild ſchmerzlich ſehen ſie die Todten an, —
Da ſprengt's ihr faſt die Bruſt, ſie ringt und ringet:
„O ihr verzeiht, verzeiht, was ich gethan!"
Und ſtürzt zu Boden todt. — Die Glocke klinget,
Auf fernverwaiſter Lagerſtatt erwacht
Ihr Gatte plötzlich, den ein Traum umſchwinget
An ſie, die ihn zum Bettler hat gemacht
Am Seligſten, das auf der Erde blühet.
Ihr iſt verzieh'n — von Morgenroſenpracht
Iſt rings die öde Kammer überglühet.

Kaiſerin und Biſchof.

Der Kaiſer ſitzt zu Throne, zu hören Alle bereit,
Um ſtrenges Recht zu ſprechen, zu ſchlichten manchen Streit.

Und als er ſie entlaſſen die Herren aus dem Saal,
Da naht zuletzt dem Throne ſein jugendlich Gemahl.

Sie nähert ſich beſcheiden, verneiget tief den Leib.
„Da ſieh! was will im Richtſaal mein ſüßes, junges Weib?“

„„Verzeiht mein Herr und Kaiſer, wenn wider Frauenart,
Ich an den Zug der Männer mich heute hier geſchart.

Von Speier der böſe Biſchof, noch fühl ich's heute glüh'n,
Der küßte nach der Beichte mich auf die Wange kühn.""

Wie ſie verſchämt die Worte zu dem Gemahle ſpricht,
Benetzen helle Thränen ihr roſig Angeſicht.

„„Das mußt' ich euch wohl melden, o zürnet mir nur nicht,
Und dünkt euch's gut, ſo ladet den Biſchof vor Gericht.""

Rudolf von Habsburg lächelt und iſt wohl ſtill erfreut,
Daß ſolch ein Herr um Agnes ſelbſt nicht die Sünde ſcheut.

Und er umſchlingt ſie liebend und ſtreichelt ſie ums Kinn,
Sie iſt ſo gar holdſelig die junge Kaiſerin!

Und Einen von den Dienern winkt er zum Thron
sofort
Und ſchickt ihn an den Biſchof von Speier mit
dem Wort:

„Er ſoll ein Agnus küſſen, was Prieſterpein ver-
ſüßt;
Doch meine liebe Agnes, die laß' er ungeküßt!"

Zehn tauſend Seelen.

Es meldet ſich das alte Schickſal wieder,
Im Ghetto pocht es an an jede Thür.
Den Frauen ſtürzen heiß die Thränen nieder,
Bleich fragen Männer: „Was verbrachen wir?“

Sie ſollen wieder Herd und Haus verlaſſen,
Das Ackerland mit ihren Schweiß getränkt,
Umirrend wieder ziehn auf fremden Straſſen,
Um ihren ewgen Gott geſchmäht, gekränkt.

Und bitterer als je iſt dieſes Scheiden
Aus der uralten Stadt in Böhmerland,
Sie wohnten friedlich hier ſchon mit den Heiden,
Aus der ſie jetzt die Chriſtenfürſtin bannt.

Die Greiſe ziehn zur alten Friedhofſtätte,
Um Rettung zu erflehn an einem Grab,
Als ob der Rabbi Kraft zu Wundern hätte,
Geſenkt vor tauſend Jahren hier hinab.

Nachdrängt die ganze zitternde Gemeine,
Zehntauſend bange Seelen, weil ſie weis,
Es ruh'n zahlloſer Märtirer die Gebeine,
Hier ruhen Haß und Schmerz, wenn noch ſo heiß.

Daß ſie der Väter Grüfte laſſen müſſen,
Mehr ſchmerzt ſie's als Verluſt von Hof und Haus —
Sie decken ſie mit Thränen und mit Küſſen,
Von dieſen erſt ziehn ſie verarmt hinaus.

Wer ſie ſo ſieht in weißen Sterbgewanden
An Gräbern beten, knien im weiten Raum,
Er könnte meinen, daß ſie auferſtanden,
Noch bleich und wirre ſind vom Todestraum.

Doch der Primator und die Apellanten'
Sind fortgeeilt nach Wien zur Königin,
Um das Geſchick zu wenden der Verbannten
Der weiſen Fürſtin argberath'nen Sinn.

Sie ſtehn betrübt im goldnen Vorgemache,
Der Audienz zu harren demuthvoll
Und ſinnen zaghaft wählend nach der Sprache,
Die herzergreifend ſein und retten ſoll.

Durch hohe Flügelthüren tritt zu ihnen
Heraus ein Kavalier jetzt, goldbetreßt
Verkündend mit verächtlich stolzen Mienen,
Daß ſie die Majeſtät nicht vor ſich läßt.

Da ruft verzweifelt Einer der Rabbinen:
„Sie muß uns hören! das iſt alter Brauch:
Eh Kinder man verſtößt, red't man mit ihnen —
Es laßt ja Gott ſelbſt mit ſich reden auch!“

Erſchrocken winkt der Kavalier zu ſchweigen,
Der Rabbi merkt, die Majeſtät ſei nah' —
Und lauter ruft er noch: „Sie muß ſich zeigen,
Es ſind ja ihre treuen Kinder da!“

Der Hofmann zürnt: „So bändigt eure Kehlen!“
„„Wie bändigen? Ein Greis kann ſchreien, wie?
Das ſchrei'n aus mir heraus zehntauſend Seelen!““
Die Fürſtin hörte und — erhörte ſie.

Ein Wiederſehen.

Die Nacht iſt ſchwarz und Sterne nur erhellen
Die ſturmgejagte, flücht'ge Wolkenjagd,
Es ſchwankt ein Schiff auf finſtern Meereswellen
Unſicher hin geſpenſterhaft beflaggt,
Und ſchweigend löſt ein Boot ſich ab vom Kiele
Die Eile drängts, die ruderfert'ge Magd.
Drei Stunden Zeit! und muß zum fernen Ziele
Und muß zurück vom Lande wieder ſein!
Ha, wie das fliegt auf ſchwanker Waſſerdiele!
Drin ſitzt ein Mann und ſchneller als der Schein
Des Blitzes, als der wilde Gang der Wogen,
Fliegt ſeine Sehnſucht in die Nacht hinein,
Dem Strande zu, dem räthſelhaften Bogen,
Der ein Gebirg· in der Ferne ragt
Von Wind und Nacht und Seegetös umflogen.
Dort hat das Licht des Lebens ihm getagt,

Dort ſteht die Hütte felſenüberhangen,
Aus der's den wilden Knaben einſt gejagt,
Und unbekümmert um der Eltern Bangen
Um all ihr Weh, wenn plötzlich er verſchwand,
Iſt heimlich er, ein Kind zu Schiff gegangen,
Das flüchtig weilend Waſſer nahm am Strand.
Der kleine Abenteurer zog von dannen,
Es trug ihn weithin fremd und unbekannt,
Bis zwiſchen ihm ſich weite Meere ſpannen
Und ſeiner Heimath ſtill verlaſſ'nem Port
Nur einen Kummer kann er nicht verbannen,
Jagts ihn auch lange, lange Jahre fort.
Schon floh die Jugend ihm vom Angeſichte,
Die blüh'nde Fantaſie iſt ihm verdorrt,
In Furchen lesbar gibt ſich die Geſchichte
Vom Kampf des Lebens ſchon im Antlitz kund;
Es ruht mit furchtbar laſtendem Gewichte
Gram um die Eltern in des Herzens Grund.
Perlt Wein vor ihm, ſo ſind's der Mutter Zähren,
Es tönt um ſie, ſpricht wo ein Glockenmund;
Wenn ſich im Sturm die Meereswogen wehren,
Der weiße Giſcht zeigt ihm des Vaters Haar
Und will er in die Heimath wiederkehren,
Ein rächendes Geſchick wehrts immerdar

Ihm aber war des Ruhmes Glanzweg offen,
Ein Tapfrer ragt er in der Krieger Schaar,
Kein beff'rer Offizier ward je getroffen
Im mächt'gen Flottenwald der neuen Welt.
Schon hört er auf ein Wiedersehn zu hoffen,
Hofft nur auf jenes überm Sternenzelt.
Da senden eine Flottenmacht die Staaten,
Auf einem Schiffe mit ist unser Held,
Das sturmgepeitscht an Spaniens Strand gerathen.
Da fliegt durch seine Brust ein Freudenstral
Und als den Lohn von hundert tapfern Thaten
Verlangt er Urlaub von dem Admiral.
Der hört das seltsame Geschick des Braven,
Ihm mehrt es rasch der Herzensschläge Zahl:
„Es sei! doch mach ich dich zum Ehrensklaven;
Ein Boot ist dein, und dein drei Stunden Zeit.
Dann komm! sonst bleibst du ehrlos dort im Hafen
Und ich, ich büße meine Menschlichkeit."
„„Ich komme!"" und schon theilt ein Boot die Fluthen,
Schon fliegt's ein Pfeil vom Bogen, sehnsuchtsweit —
Fosforisch zieht ein Weg von weißen Gluthen
Dem Boote nach, die Welle ruderbang
Trägts heulend weiter wie gepeitscht von Ruthen.
Wie ist nun ihm, der mit das Ruder schwang?

Wer liebte nicht ein theures Elternleben,
Wer war nicht einſt getrennt von Liebe bang?
Die Wonnen, die uns da das Herz durchbeben,
Denkt ſie verzehnfacht, fühlt ſie tauſendfach;
Dann wird euch ahnungsvoll vorüber ſchweben,
Wie das Gefühl in ſeinem Herzen ſprach.
Sie landen jetzt, er ſpringt heraus im Porte,
Von ferne dunkel winkt der Eltern Dach!
Das Boot zum Fluge lenkten ſeine Worte
Und noch zu langſam ſchien der Ruder Gang.
Was hält er plötzlich an der Hüttenpforte,
Was macht den Stürmer vor dem Eintritt bang?
Ihn überkommt's ſo weh mit Einemmale:
„Sie fuhren gramgebeugt zur Grube lang.
Geh hin und ſuche ſie im Todtenthale!"
Und zögernd tritt er ein und drinnen ruht
Auf hartem Pfühl beim matten Lampenſtrale
Sein Elternpaar, umwogt von Schlummers Fluth
Und ſchweigend kniet er zu der Eltern Füßen
Und zitternd fehlt zu wecken ſie der Muth
Die lang entbehrten theuern Züge grüßen
Ihn gramdurchfurcht mit ſtummer Vorwurfsmacht.
Ein Anblick iſt's für ihn, um abzubüßen
Die ſchwerſte That, die je ein Menſch vollbracht.

Sie ſehn den Fremdling an, in reicher Tracht,
Dem Sterne blitzen auf dem Purpurkleide.
Ein tiefes Staunen hält ſie regungslos;
Er aber kniet im ſeelentiefem Leide,
Die Thräne ſpricht auf ſeiner Wange blos,
Er ringt im tiefſten Schmerz nach einem Tone,
Bis er ſich ſchluchzend von dem Mund ergoß:
„Verzeiht ihr Armen! dem verlornen Sohne!“
Stumm aber ſehn ſie die Erſcheinung an
Wie Menſchen, die betäubt von Schlummermohne
Da liegen, ſtarr die Augen aufgethan.
Und draußen tönt der Ruf jetzt der Matroſen,
Ihm ſtirbt das Herz, er ringet ſich hinan
Sie küſſend, folgt er dem erbarmungsloſen,
Mahnenden Ruf — er wankt ins Boot hinein;
Erſt als die Wogen brauſend ihn umtoſen,
Kehrt das Bewußtſein in den Buſen ein.
Das Boot mit Wind und Wogen um die Wette
Fliegt durch die Nacht, es reißt aus Phosphorſchein
Die's nach dem Ufer eint, die goldne Kette,
Es ſchleift ſie nach, und Boot und Funkenpracht,
Als ob der Abgrund ſie verſchlungen hätte,
Verſchwindet wie ein Menſchenglück in Nacht!
Am Morgen aber auf dem harten Pfühle

Sind die verwaisten Eltern aufgewacht,
Die Mutter mit herzinnigem Gefühle
Erzählt dem Gatten, was ihr Nachts geträumt
Und wie sie sprachlos glücklich im Gewühle
Der seligsten Empfindungen gesäumt.
Der Gatte hört mit Staunen an die Kunde,
Er hielt für Wahrheit, was auch ihm geträumt
Und sie umarmen sich mit stummem Munde.
Dann spricht die Mutter weinend vor sich hin:
„Den wir beklagen starb wohl erst zur Stunde,
Als er im Traum so glänzend uns erschien!“
Sie sprachen niemals mehr von ihrem Sohne
Und freuten still sich auf den Tod, um ihn
Zu finden einst vor Gottes Gnadenthrone!

Juden und Zigeuner.

Im Schatten ruht am Waldesrande
Die feiernde Zigeunerbande.

Es hängen flüſternd in den Zweigen
Der gelle Zimbal und die Geigen.

Die Kinder, baar der Kleiderfeſſel
Sehn zu dem Sud in einem Keſſel.

Ein Weib ſchürt unter dem die Flammen,
Brockt Fleiſch und Brod und Lauch zuſammen.

Die Männer lagernd auf dem Raſen
Aus Pfeifen blaue Wolken blaſen.

Ein Mann hat ſich geſellt zu ihnen
Mit krauſem Haar, ſeltſamen Mienen.

Die Augen voll unſtäten Brandes,
Ein Sohn auch iſt's des Morgenlandes.

Nur ungern, müde hergekommen,
Hat er im Schatten Ruh' genommen.

Auf einem Sack voll Trödelſachen
Zwingt er ſich, bang vor Raub, zu wachen.

„He Jude! kommſt zu guter Stunde,
Dir wäſſert's ſicher ſchon im Munde.

Die Weiber ſchmoren, klug befliſſen
Von Schwein und Rößlein feine Biſſen.

Eh! mußt nicht gleich ſo finſter ſchmollen!
Ich habe dich nicht kränken wollen.

Kannſt du das Land noch nicht vergeſſen,
In dem die Väter dir geſeſſen?

Sieh dieſe Wieſen, dieſe Saaten —
Wie iſt das heuer ſchön gerathen!

Gut iſt doch unſer Aller Mutter:
Gibt Menſchen Brod und Thieren Futter;

Selbſt für der Weiber ſchwarze Locken
Viel Blüthenſtaub und Blumenglocken.

Sieh doch, wie alle Weiber lachen!
Kann dich das Jud! nicht fröhlich machen?"

„„Was dich erfreut in deinem Herzen
Bereitet mir nur herbe Schmerzen.

Wie Dolche in die Seele ritzen
Die Ähren mit den goldnen Spitzen.

Warum darf ich ein Feld nicht haben
Um drauf zu ernten und zu graben?

Wie ſüßer muß der Wein dem munden,
Der ihn gepflanzt, geharkt, gewunden!

Ich ſoll mir keine Hütte zimmern,
Drin meines Herdes Flammen ſchimmern.

Bald möchten ſie, nach Erdenplagen
Den Grund zum Grab mir noch verſagen!""

„Wie kann dich das ſo traurig machen?
Ich muß zu deinem Grame lachen!

Mich wollen ſie in Hütten wieder —
Mir aber ſind ſie dumpf und nieder.

Ein freier Sohn der Erde bin ich,
Nur auf Muſik und Freiheit ſinn' ich.

Den alten Fluch will ich betrügen:
Im Schweiß des Angeſichts zu pflügen.

Ei, mögen plagen ſich die Andern,
Ich will genießen, ich will wandern.

Und wenn ſie einſt mich nicht begraben,
Thun's meine Freunde ſchon, die Raben!"

Und lachend von dem Eichenzweige
Langt er herab ſich ſeine Geige.

Und ſtreicht gewaltig auf und nieder
Viel muthige Rakozylieder.

Zuweilen zitterts durch die Klänge,
Wie unbewußte Klaggeſänge.

Des Niles Heimatlaute ziehen
Vielleicht in ſeinen Melodien.

Der Jude ſinkt in ſtilles Lauſchen —
Sind's Harfen, die durch Weiden rauſchen?"

Er denkt der Stadt Jeruſchalaim —
Es geigt ſein Bruder aus Mizraim.

Bis die Zigeunerinnen ſchreien:
„Kommt eſſen, was wir luſtig breien!“

Der Jude hebt auf ſeinen Rücken
Den Sack mit Kram und Trödelſtücken.

Waldein trägt er die ſchwere Bürde,
In ſich des Gottes heil'ge Würde.

Militſch, der Fahnenträger.

Lieber Gott, o welch' ein groſſes Wunder!
Als heirathen wollt' der Fahnenträger,
Reiſt er ringsum her durch Land und Städte,
Reiſt umher vom Oſten bis zum Weſten,
Findet ſich kein Mädchen, das ihm paßte,
Mängel trifft der ſchöne Held an jedem.
Von der Heirath will er endlich laſſen,
Aber ſieh', ein unerwartet Wunder!

Eines Morgens, es war heil'ger Sonntag,
Früh ſtand Militſch auf der Fahnenträger,
Zum Gebet im Kirchlein Mitjiſchewa.
Vor der Kirche brachte ihn der Zufall
Mit dem Helden Maleta zuſammen,
Von der weißen Feſtung Kolaſchina.
Und zu ihm ſprach Maleta, der Woiwod:
„O bei Gott dir, Fahnenträger Militſch!

Haſt bereiſet ringsum Land und Städte,
Sie bereiſt vom Oſten bis zum Weſten,
Fandeſt dir kein Mädchen nach Gefallen.
Aber ich will dir ein Wunder ſagen:
Für dich Militſch iſt ein ſchönes Mädchen,
Das in Sagorz lebt am grauen Meere
Bei dem Wida Maritſchitſch. Ein Mädchen,
Von dem Wunder ſich die Leute ſagen:
Schlanken Leibes, die Geſtalt voll Hoheit,
Ihre Haare eine Seidenſträhne,
Ihre Augen helle Edelſteine,
Ihre Brauen, Blutegel vom Meere,
Ihrer Wangen Paar zwei rothe Röslein,
Ihrer Zähne Reih'n zwei Perlenſchnüre,
Und ihr Mund ein ſüßes Zuckerbüchslein.
Wenn ſie ſpricht, iſt's wie die Taube girret,
Wenn ſie lacht, als ob ſie Perlen ſä'te,
Wenn ſie blickt, ihr Blick gleich eines Falken,
Wenn ſie wandelt, iſt's wie Gang der Pfauin.
Bundesbruder! ſie iſt ſchön vollkommen,
Keine gleicht ihr, ſagt man, weit im Lande.
Und ein prächtiger Freund iſt auch der Wida,
Paßt für dich und paßt zu deinem Hauſe,
Alles paſſet, lieber Bundesbruder!

Wida iſt mit dir auch nicht im Nachtheil,
Wird ſie ohne Widerſpruch dir geben.
Freie nicht um ſie, gib keinen Apfel,
Sammle gleich dir ſchmucke Hochzeitgäſte,
Gehe nur zum Wida um das Mädchen."

Gleich bereit iſt Militſch zu der Heirath,
Geht zu ſeinem Hofe aus der Kirche,
Und verſammelt ſchmucke Hochzeitgäſte
In ganz Bosnien, der Herzegowina.
Und in Schuppa und im ebnen Cottar,
Lauter junge, unvermälte Helden,
Gute, früher ungerittne Pferde.
Nimmt den Stojan Jankowitſch zum Kume
Und zum Aelteſten Vajo ſich von Piva
Manduſchitſch Wuk, ihm die Braut zu führen.
Als verſammelt nun die Hochzeitgäſte,
Macht er ſich mit ihnen auf zum Mädchen.

Da ſie nach dem Hof des Wida kamen,
Lehnte Wida eben an dem Fenſter,
Und er ſpricht, wie er die Gäſte ſiehet:

„Lieber Gott! wie ſchöne Hochzeitgäſte!
Weſſen wohl? wo gehn ſie hin uns Mädchen?“
Noch hat er das Wort nicht ausgeſprochen,
Glänzen ſchon an ſeinem Hof die Gäſte
Und es nimmt das Wort der Fahnenträger:
„Maritſchitſch! Mein lieber Schwiegervater!
Mein ſind dieſe ſchmucken Hochzeitgäſte,
Und wir nahn, auf Gott und Glück vertrauend,
Deine Tochter frei'n, Ljepoſlava.“
Angenehm iſt dies dem Wid zu hören,
Und er ruft nach ſeinen treuen Dienern:
„Meine Diener! öffnet raſch die Thore,
Übernehmt die Pferd' der Hochzeitgäſte,
Führet mir ſie in die untern Keller,
Auf den weißen Thurm die lieben Gäſte.“
Es gehorchten ihrem Herrn die Diener,
Machten auf die Thore in dem Hofe,
Von den Gäſten nahmen ſie die Pferde,
Führeten ſie in die untern Keller,
Auf den weißen Thurm die lieben Gäſte.

Wida ehret ſeine Hochzeitgäſte
Und bewirthet ſie drei weiße Tage

Bis erfüllt, was lieb iſt einem Jeden.
Als der vierte Morgen angebrochen,
Zwei der Brüder führten vor die Schweſter,
Welch ein Mädchen iſt Ljepoſlawa!
Durch die Schleier glänzet noch ihr Antlitz,
Und geblendet ſind die Hochzeitgäſte,
Von dem ſchönen Angeſicht und Anzug.
Senken all' das Haupt die Hochzeitgäſte,
Blicken nieder zu der ſchwarzen Erde,
Ob dem ſchönen Mädchen ganz verwundert.
Und es ſprach der Bräutigam des Mädchens:
„Schwiegermutter! Mutter meines Mädchens!
Haſt du ſie aus Gold gegoſſen, oder
Haſt du ſie aus Silber dir geſchmiedet,
Oder gar der Sonne ſie entwendet,
Oder gab ſie Gott von deinem Herzen?“
Fängt zu weinen an des Mädchens Mutter,
Sie erwidert traurig unter Thränen:
„Lieber Sohn, o Fahnenträger Militſch!
Weder hab ich ſie aus Gold gegoſſen,
Weder ſie aus Silber mir geſchmiedet,
Hab ſie auch der Sonne nicht entwendet,
Doch mir gab ſie Gott von meinem Herzen.
Solcher Mädchen neun hab' ich beſeſſen,

Acht von ihnen hat behauſt die Mutter,
Aber keine hat beſucht ſie jemals,
Von verſchrienem Stamme ſind die Armen,
Es durchbohrt ein Pfeil ſie auf dem Wege."
Und den Schwiegerſohn beſchenkt ſie unter
Thränen, ihn beſchenkt mit goldnem Hemde.

Aber ſehen ſollt ihr Preis und Wunder!
Was der Vater ſchenkt dem Schwiegerſohne:
Schenkt ihm einen wunderſchönen Rappen,
Schenkt ein ſchwarzes Roß ihm, ohne Flecken,
Eine Decke drauf bis zu den Knieen,
Reiner Scharlach ganz, mit Gold durchwirket,
Goldne Quaſten ſchlagen an die Hufe,
Und der Sattel iſt von Buchsbaumholze.
Glänzt ein edler Stein am Sattelknopfe,
Ringsum hängen herrlich blanke Waffen,
An der einen ein beſchlagner Säbel,
An der andern Seite hängt der Kolben,
Sechsgetheilt in Spitzen und vergoldet.
Und das Pferd, mit dem er ihn beſchenket,
Aufgezäumt iſt es mit goldnem Zaume.
Doch das beſte ſchenken ihm die Schwäger,

Beſtes iſt es, doch voll bittern Leides:
Ihre Schweſter geben ihm die Schwäger,
Ihre Schweſter ihm, Liepoſlawa.

Nachdem Militſch das Geſchenk empfangen,
Steigt zum Rappen er, der mit ihm tanzet,
Und der Säbel klirrt ihm an der Hüfte,
Auf der Bruſt ihm klingen hell die Knöpfe,
Auf dem Kalpak wiegen ſich die Federn.
Solch ein Mädchen iſt fürwahr nichts Kleines!
Solche Gaben keine Kleinigkeiten!
Und es brechen auf die ſchmucken Gäſte,
Es entrollen ſich die ſeidnen Fahnen,
Es ertönen muntre Inſtrumente,
Und geſchlagen dröhnt die Talambaſſa,
Laut erſchallen hochzeitliche Lieder,
Die arab'ſchen grauen Stuten traben,
Und ſo ziehn mit Gott ſie ihres Weges.

Wie ſie alſo durchs Gebirge reiſen,
Da erreicht das Mädchen die Beſchreiung
Und ſie ſpricht zum Brautführer voll Trauer:

„Manduſchewitſch Wuk, o du mein Führer!
Schande iſt es mir, dich anzuſchauen,
Viel mehr Schande noch mit dir zu ſprechen;
Doch ich fühle mich von Qual genöthigt:
Laſſe doch den Beiſtand, laß den Älteſten,
Die arab'ſchen grauen Stuten halten,
Und die lauten Inſtrumente ſchweigen,
An die Tannen lehnen alle Fahnen,
Mich herab vom guten Pferde nehmen,
Laßt mich nieder in den grünen Raſen,
Kopfſchmerz hat mich wüthend überkommen.
O verhaßt iſt mir die helle Sonne,
Und die ſchwarze Erde lieb geworden.
Gebe Gott, daß gut es enden möge!"
Klagend ſchreit der Brautführer des Mädchens:
„Beiſtand halt! halt, Aelteſter der Gäſte!
Bundesbruder, Fahnenträger Militſch!
Laſſet alle Inſtrumente ſchweigen,
Und verſtummen laßt die Hochzeitlieder.
An die Tannen lehnet alle Fahnen,
Daß vom Pferde wir das Mädchen nehmen.
Meine liebe, ſchöne Schnur klagt bitter,
Bittre Schmerzen fühlt ſie in dem Kopfe.
Ach, verhaßt iſt ihr die helle Sonne

Und die ſchwarze Erde lieb geworden.
Gebe Gott, daß gut es enden möge!“
Stille hielten die geſchmückten Gäſte,
Ließen ſchweigen Inſtrument' und Lieder.
Und der Führer hebt vom Pferd das Mädchen,
Läßt ſie nieder in den grünen Raſen —
Ließ ſie nieder, — ſie entließ die Seele.

Bittre Thränen weinen alle Gäſte,
Doch am meiſten weint der Fahnenträger,
Wehe klagt der Bräut'gam in Verzweiflung:
„O Verlobte, junge Ljepoſlawa!
Mußte hier der letzte Tag dich finden?
Nicht in meinem, nicht in deinem Hofe,
Nicht bei meiner, nicht bei deiner Mutter,
Hier im Walde unter grüner Tanne.“
Es verſammeln ſich die ſchmucken Gäſte
Zimmern einen Sarg ihr mit den Säbeln,
Graben ihr das Grab mit ihrer Streitaxt,
Und begraben dann das ſchöne Mädchen,
Gegen Oſt, der Sonne hellen Aufgang.
Streun Dukaten auf ſie und Piaſter,
Ihr zu Häupten leiten ſie ein Waſſer,

Bauen um die Quelle Ruhebänke,
Pflanzen Roſen hin von beiden Seiten.
Wer da müd iſt, möge ſich erholen,
Wer da jung iſt, ſchmücke ſich mit Blumen,
Wer da durſtig, möge Waſſer trinken,
Für die Seele dieſes ſchönen Mädchens.
Wieder klagt der Fahnenträger Militſch:
„Schwarz Gebirge! ſei du ihr nicht ſchrecklich,
Sei nicht ſchwer dem Mädchen ſchwarze Erde.
Schlanke Tanne ſtrecke breit die Äſte,
Mache Schatten meinem lieben Bräutchen.
Weck ſie nicht zu früh auf, Vogel Kukkuk,
Ruhig ſoll ſie in der Erde ruhen.“
Zu den Gäſten ſagt er noch die Worte:
„Meine Brüder, ſchmucke Hochzeitgäſte!
Auf, ihr Brüder, laſſet nun uns reiſen.
Jeder gehe wo und wie ihm möglich,
Ich auch geh ſo ſchnell dem Pferd es möglich,
Als ein Vorbot kehr ich heim zur Mutter.“

Es erheben ſich mit Gott die Gäſte,
Jeder gehet wo und wie ihm möglich,
Militſch reitet wie ſein Pferdchen konnte.

Es erblickt von Weitem ihn die Mutter,
Kommt ein wenig näher, ihm entgegen.
Sie umhalst das Pferd und küsset Militsch:
„O mein Kind, mein Militsch, Fahnenträger!
Wo sind denn die Gäste, wo das Mädchen?
Führst du mir zu die Stellvertretrin,
Welche mich des Morgens wird vertreten,
Scheuern mir den Hof und Waſſer bringen,
Und mir ordnen all die ſchönen Stühle?“
Aber ſprach der Fahnenträger Militſch:
„O du Alte, meine liebe Mutter!
Gäſte kommen wohl, doch ohne Mädchen,
Ach geblieben iſt die Stellvertretrin
Nicht in meinem, nicht in deinem Hofe,
Nicht bei meiner, nicht bei ihrer Mutter.
Eile ſchnell zum weißen Hofe, Mutter!
Und bereite mir ein weiches Bette,
Weder lang noch breit ſehr, liebe Mutter!
Denn ich werde dir nicht krank ſein lange.“
Von der Mutter Augen fließen Thränen,
Wehklagend kehrt ſie um zum Hofe,
Und bereitet ſchnell ein weiches Bette,
Weder allzubreit, noch allzu lange
Und es kam der Fahnenträger Militſch,

Nieder ließ er ſich auf's weiche Bette,
Ließ ſich nieder und verhaucht die Seele.
Bis die ſchmucken Hochzeitgäſte kamen,
Bis dahin lag Militſch todt ſchon lange.

Als dies ſahn die ſchmucken Hochzeitgäſte,
Kehrten ſie die Lanzen zu der Erde,
Umgekehret führten ſie den Kolo,
Stimmten an ein traurig Lied voll Wehmuth.
Zimmerten den Sarg dann mit den Säbeln,
Gruben ihm ein Grab mit ihren Äxten,
Und begruben ſtill den Fahnenträger,
Gegen Weſt, den Untergang der Sonne.

Einſam blieb die unglückſel'ge Mutter,
Blieb die Mutter ſelbſt ſich überlaſſen
Und ſie weheklaget wie der Kukkuk,
Und melodiſch klagt ſie wie die Schwalbe;
Gehet dann in ihren Rebengarten,
Schneidet ab ihr Haar und bindet Reben,
Thränen weint ſie und begießt den Weinſtock,
Spricht dann leiſe zu dem Rebengarten:

„Rebengarten, liebe Händearbeit!
Der dich mir mit Sorgfalt hat gepflanzet,
Nie mehr wird er deine Trauben lösen.“
Aus dem Garten ſchreitet dann die Mutter,
Und ſie ſpricht und blicket nach der Sonne:
„Wohl mir, wohl mir, bis zu meinem Grabe!
Von der Jagd ſchon kommt mein Sohn der Mutter,
Bringt der Mutter mit verſchiedne Beute.“
Doch nicht kommt der Sohn, vom Sohn nicht Nachricht.
Als im Aufgehn war die helle Sonne,
Ging hinaus ins Freie Militſch' Mutter,
Und ſie ſpricht und blicket nach der Sonne:
„Wohl mir, kommt da meine Schwiegertochter,
Von der Quelle kühles Waſſer bringend,
Will vertreten mich, die ſchwache Alte.“
Doch nicht kommt die Tochter, keine Nachricht,
Nur die Mutter wehklagt voll Jammer,
Wie ein Kukkuk klagt die Unglückſel'ge,
Und melodiſch, wie die Schwalben, klagen
Wird ſie bis zu ihren letzten Tagen.

Kaiſer Diokletian und Johannes der Täufer.

Trinken goldnen Wein zwei Bundesbrüder,
An dem Ufer des geſalznen Meeres;
Einer: Kaiſer Diokletianus
Und der Andere: Johann der Täufer.
Als ſie ſich des Weines ſatt getrunken,
Sprach Johann der Täufer zu dem Kaiſer:
„Laß' ein wenig ſpielen uns, mein Bruder!
Mit der Krone du, ich mit dem Apfel.“
Und ſie ſprangen und ſie ſpielten Beide;
Einen Apfel warf Johann der Täufer,
Doch er fiel ihm in den Grund des Meeres.
Thränen weint er und es ſpricht der Kaiſer:
„Weine nicht, mein lieber Bundesbruder!
Aber raube mir nicht meine Krone,
Und ich will dir deinen Apfel holen.“
Es betheuert ihm bei Gott! Johannes,

Ihm die goldne Krone nicht zu rauben,
Und der Kaiser schwamm hinab zum Meere.

Zu dem Himmel sich erhob Johannes,
Stellte vor den Herrn sich in den Himmel:
„Ew'ger Gott, o allerheiligster Vater!
Soll ich schwören falsch bei deinem Namen,
Und dem Kaiser seine Krone stehlen?"
Sprach zu ihm der Herr darauf die Worte:
„O Johannes, du mein treuer Diener!
Schwöre du so viel du willst, Johannes!
Aber schwöre nicht bei meinem Namen!"

An das Ufer steigt hinab der Heil'ge
Aus dem Meere taucht empor der Kaiser,
Trägt des Heil'gen Apfel in den Zähnen
Und sie fangen wieder an zu spielen.
Seinen Apfel wirft Johann der Täufer,
Wieder fällt er in den Grund des Meeres,
Und dem Heil'gen fließen viele Thränen,
Und es spricht zu ihm der gute Kaiser:
„Fürchte dich nicht, lieber Bundesbruder!

Stehle mir nicht meine goldne Krone,
Und ich will dir deinen Apfel holen."
Und es ſchwöret ihm Johann der Täufer,
Schwört dem Kaiſer gar zu dreien Malen,
Ihm die goldne Krone nicht zu ſtehlen.

Und der Kaiſer Diokletianus
Wirft die goldne Krone unters Käppchen,
Stellet eine Elſter hin als Hüter,
Stürzt ſich dann zum bodenloſen Meere.
Und Johannes läßt die Meersfluth frieren,
Läßt die tiefe Meersfluth zweifach frieren
Und dem Kaiſer ſtiehlt er ſeine Krone,
Hebt ſie in die Höhe bis zum Himmel.
Fing die Elſter laut jetzt an zu krähen,
Unterm Meere höret ſie der Kaiſer,
Und er ſteiget aus dem Meeresgrunde,
Drei Eisdecken mit dem Kopf zerbrechend.
Nochmals taucht er nieder bis zum Grunde,
Hält ſich einen Stein auf ſeinem Kopfe,
Einen kleinen Stein von tauſend Oka,
Und zerbricht von harten Eis zwölf Decken,
Breitet mächtig aus gleich ſeine Flügel,

Zu verfolgen eilt er nach dem Diebe,
Bis er ihn erreicht am Himmelsthore.
Er ergreift beim rechten Fuß den Heil'gen,
Reißt ihm aus, was er am Fuß ergriffen,
Der erſt flach war und jetzt hohl ſich wölbet.
Weinend kommt Johannes vor den Herren,
Dringt hinauf mit einer Stralenkrone,
Weint und klagt und zeigt dem lieben Gotte,
Wie der Kaiſer ſchlimm ihn zugerichtet.
Und zu ihm hat Gott der Herr geſprochen:
„Fürchte dich nicht, du mein treuer Diener,
Jedem Menſchen will ich thun desgleichen.“
Und ſo iſt's zu Gottes Ruhm geſchehen.

Mujo und Alija.

Zween Brüder lebten treu zusammen,
Mujo hieß der Eine und der andre
Alija; lebten also gut zusammen,
Daß sie unter sich getauscht die Pferde,
Und getauscht an sich die hellen Waffen
Gingen einst zum Strand des trüben Sees.
Und erblicken drin den Wasservogel,
Hell versilbert seine beiden Flügel.
Mujo ließ gleich auf den weißen Falken,
Alija ließ die Schuriza auffliegen.
Und sie fingen bald den Wasservogel.
Mujo sprach: „Es fing mein Falk den Vogel"
Alija aber sprach: „Ihn fing mein Vogel."
Auf der Welt ist's leid gewesen Mujo,
Und sie setzten sich zur grünen Tanne,
Tranken kühlen Wein im kühlen Schatten,
Bis der Schlaf sie überfiel beim Weine.

Plötzlich schauten auf drei weiße Wilen,
Spricht die Aelt'ste zu der jüngern Wila:

„Wunderbar die beiden guten Helden!
Welche Wila ſie entzweien würde,
Ihrer ſeien hundert Stück Zechinen.“
Und ſogleich flog auf die jüngſte Wila,
Flog empor gleich mit den weißen Flügeln,
Ließ ſich auf den Kopf des Mujo nieder
Und benetzte ihn mit heißen Thränen,
Bis dem Mujo das Geſicht verbrannte.
Aufſprang Mujo, ſo als wär' er raſend,
Um ſich blickend ſieht er gleich das Mädchen
Und er rufet zu dem Bruder Alija:
„Alija auf, daß wir nach Hauſe reiten!“
Von der Erde ſpringt empor der Türke
Und zum Bruder ſpricht der Bruder Mujo:
„Alija! Roſt ſoll dich verzehren, Bruder!
Zweie haſt du, gönneſt mir nicht Eine!“
Auf der Welt iſts leid geweſen Mujo,
Aus dem Gürtel reißt er ſeinen Handſchar,
Stößt ihn in das Herz dem Bruder Alija
Und ſein Bruder fällt zum grünen Raſen.

Auf ſein gutes Pferd wirft raſch ſich Mujo,
Und wirft hinter ſich das ſchöne Mädchen,
Lenkt zu ſeinem Hofe in's Gebirge.

Alijas Rappe da begann zu wiehern,
Alija rief dem Bruder nach verblutend:
„Mujo, Bruder du und wilder Mörder!
Mujo kehre um in deine Stapfen,
Kehre um und nimm den kleinen Rappen,
Daß er herrenlos im Wald nicht schreie,
Dank wird werden dir von unsrer Freundschaft,
Wenn du Bruder dir schon nahmst die Augen."

Auf des Bruders Ruf zurückkehrt Mujo,
Kehret um und nimmt den kleinen Rappen,
Hebt empor auf ihn das schöne Mädchen,
Und sie reitet fort in das Gebirge.
Mitten in der Strasse angekommen,
Fliegt ein Rab', dem fehlt der rechte Flügel,
Mujo spricht zum Vogel diese Worte
„Schwarzer Vogel sprich, wie ist dir Rabe?
Rede, da dir fehlt der rechte Flügel?"
Krächzend ihm erwidert drauf der Vogel:
„Mir ist, Mujo! ohne rechten Flügel,
Wie dem Bruder, dem der Bruder fehlet,
Mir ist so wie dir ist, ohne Alija."

Vor ſich hin, ſpricht Mujo drauf im Stillen:
„Weh dem Muthe, den ich heut bewieſen,
Da die Vögel ſchon mich laut verſpotten,
Wie die Brüder erſt und alle Menſchen!“
Und es ſprach zu ihm die weiße Wila:
„Mujo, kehre um in deine Stapfen
Weißt du doch heilkundig ſind die Wilen,
Und ich könnte dir den Bruder heilen.“
Mujo kehrte um in ſeine Stapfen;
Als er war zum trüben See gekommen
Blickt er um, doch ſieht er nur den Rappen
Und das ſchöne Mädchen iſt verſchwunden.
Eilig reitet er zu ſeinem Bruder,
Aber dieſem iſt entflohn die Seele.
Als dies Mujo ſah, der junge Türke,
Riß er ſeinen Handſchar aus dem Gürtel,
Und das eigne Herz durchſchnitt er tödtlich.

Naturbilder.

Er weiß es beſſer!

Die Tannen ragen ſchlank und morgenduftig,
Grüngolden ſpielt das Licht in ihren Aeſten,
Ringsum Geſang von leicht beſchwingten Gäſten;
Im Walde weht und rauſcht der Frühling luſtig.

Ein Jäger geht in Thau und Schatten drinnen,
Das Feuerrohr geſenkt auf ſeinem Rücken;
Heut wird er's nicht dem Wild ins Leben drücken,
Er ſcheint auf eine andre Jagd zu ſinnen.

Prüft manchen Baum vom Grund bis zu den Kronen,
Und rüttelt auch an manchem ſcharf und mächtig,
Thautropfen blitzen diamantenprächtig
Auf ihn herab, den Händedruck zu lohnen.

Er aber ſchneidet ein mit ſcharfem Meſſer
Ein Kreuz als Zeichen, ihn im Herbſt zu fällen,
Und denkt vom ſtolzaufragenden Geſellen:
„Träum' du von Lenzen noch, ich weiß es beſſer!"

So ſchreitet er, ein Tod, durch Frühlingsräume,
In manche Rinde kerbt er noch das Zeichen,
Und mit den ſcharf geſchnittnen Kreuzen gleichen
Bald einem Friedhof in dem Wald die Bäume.

Im Menſchenwald, ein unſichtbarer Jäger
Geht lauernd auch umher und kerbt in Herzen
Die Zeichen ein, oft ohne daß ſie ſchmerzen,
So ſanft, ſo weich — doch iſt er ein Erleger.

Gewiß, er war mir nahe ſchon als Kummer,
Als Glück wohl auch, als Sorge ſchon im Traume;
Die Lippen küßt' er mir im Becherſchaume,
Und war die Nacht, die hinging ohne Schlummer.

Er ſchnitt ins Leben mir mit ſeinem Meſſer,
Oft merkt' ich's kaum, ein leiſes, leiſes Zeichen;
Ich meine manchen Lenz noch zu erreichen,
Noch manche That zu thun — Er weiß es beſſer.

Frühlingsbotſchaft.

Keine Vögel ſingen,
Grün iſt noch kein Strauch,
Kommt auf ſonn'gen Schwingen
Früh ein Frühlingshauch.

Und dem luſtig Koſen
Wird es bang allein;
Niemand iſt zu koſen
Noch auf Flur und Hain.

Und zur Quelle nieder
Fährt er, haucht ihr zu:
„Frühling iſt es wieder,
Auf aus deiner Ruh!“

Murmelnd unterm Eiſe
Gibt ſie Antwort drauf,
Wie im Schlaf noch leiſe,
Springt dann luſtig auf.

Und indeß der Erde
Hat er froh gelaunt,
Daß es Frühling werde,
Fröhlich zugeraunt.

Und mit Neugier ſtrecken
Gräſer ſich empor;
Und die Veilchen recken
Schlanke Hälschen vor.

Tauſend Blumenaugen
Werden wach im Thal,
Die mit Wonne ſaugen
Warmen Sonnenſtral.

Dann zu allen Bäumen
Schwärmt er fern und nah;
„Auf aus Winterträumen,
Lenz, der Lenz iſt da!“

Und mit jungen Blättern
Prangen ſie voll Duft,
Lerchenſtimmen ſchmettern
In die blaue Luft.

Wie das blüht und ſinget
All das Lenzgeſind;
Weſt, der hüpft und ſpringet,
Luſtig wie ein Kind.

Und dann rauſcht er leiſe
Auch an meine Bruſt:
„Iſt zum Frühlingspreiſe
Dir kein Lied bewußt?“

Danae.

Mit ſchlummernder Geberde,
Die blühend ſchönen Glieder
Ueppig geſchwellt,
Ruht die Erde.
Den Buſen auf und nieder
Wogt eine ſüße Welt
Von Frühlingsweh —
Bang athmet die ſchlummerumfloſſene
Danae.

Das Auge voll glühenden Blitz,
Wallt
Eine wolkenumgoſſene
Geſtalt
Nieder vom Himmelsſitz;
Ihre Stimme, der Donner verhallt —

Mit Nebelarmen heiß
Umſchlingt ſie der Erde Glieder —
Biſt Du es, Zeus?
Und nieder
Als goldener Segen
Fällt Frühlingsregen.

Und die Lerchen ſangen.

Bei der Sonne Stral
Ging ich durchs Gefilde,
Wehten durch das Thal
Duft und Frühlingsmilde.

Neues Leben war
Fröhlich aufgegangen,
Blau die Luft und klar,
Und die Lerchen ſangen.

Und ich kam vorbei
An des Friedhofs Räumen
Gräber Reih' an Reih'
Drin die Todten träumen.

Und von Froſt befreit
Blumenaugen ſpähen:
Ob es an der Zeit
Schon zum Auferſtehen?

Achtend nur des Winks
Himmelher ergangen,
Bebten ſie ſchon rings
Und die Lerchen ſangen.

So viel Todte hier,
Die den Lenz nicht ſpüren —
Lerchen, Lerchen ihr,
Kann euch das nicht rühren?

Und wie Hände weiß
Winken Leichenſteine —
Einmal hier im Kreis
Ruht auch mein Gebeine!

Eine Thräne rann
Ueber meine Wangen
Und ich zürnte dann,
Daß die Lerchen ſangen!

Daß Natur uns feſt
Koſt an ihrem Herzen,
Dann uns ſinken läßt
Ohne Gram und Schmerzen.

Daß Natur allwärts
Stets ſich darf verjüngen;
Nur das Menſchenherz
Muß die Erde düngen!

Im Gewitter.

Vom Himmel ſtrömt und brauſt herab der Regen,
Der Wolken Schlachtenruf, der Donner gellt;
Es legt der Blitz, als wie zum Todesſegen
Die Flammenhände auf die weite Welt.

Am Felſen in des Waldes Mitte
In Wolken ragt mein Haupt ſo ſtolz, ſo kühn;
Nur nicht vermodern! Höre Blitz die Bitte:
Triff raſch mein Haupt, ſo lang es jung und grün

So wie der Blitz zu ſein, das wäre Leben!
Ein kühner, Göttern gleicher Athemzug,
Ein Leuchten, ein Verklären, ein Verſchweben,
Ein voller Pulsſchlag Daſein und — genug!

Alleben.

Wandelſt Du am Bache
Durch den Wald gemach,
Sinne Du der Sprache
Seiner Wellen nach.

Wenn die Blume traulich
Dir entgegenlacht,
Weile Du beſchaulich
Vor der duft'gen Pracht.

Den Kriſtall beachte,
Der den Tropfen birgt,
Liebevoll betrachte,
Wie er lebt und wirkt.

Liebevoll verſenke
Dich in jedes Sein,
Wirſt vielleicht, bedenke,
Blume, Welle, Stein.

Frühlingsregen.

Ich lauſchte in das mitternächt'ge Schweigen,
Mein Auge wacht —
Es rauſcht der Regen in bewegten Zweigen
So heimlich ſacht.

Natur weint wieder, voll von ſüßen Schmerzen,
Sich aus einmal,
Wie eine Jungfrau weint aus tiefem Herzen
In Sehnſuchtsqual.

Doch mit dem Morgen trocknet ſie die Thränen,
Ihr Antlitz lacht,
Und Niemand ahnt und weiß dann um ihr Sehnen
In ſtiller Nacht.

Waldtroſt.

Haſt Du ein tiefes Leid erfahren
Im wild bewegten Lebensdrang,
Dann flüchte aus der Menſchen Schaaren,
Zum Walde richte deinen Gang.

Die Bäume und die Felſen wiſſen
Ein Wort zu ſagen auch von Schmerz —
Der Blitz, der Sturm hat oft zerriſſen
Der Felſen Bruſt, des Waldes Herz.

Sie werden Dir kein Troſtwort ſagen
Wie antheillos die Menſchen thun;
Doch wird ihr Echo mit Dir klagen
Und wieder ſchweigend mit Dir ruh'n.

Süßes Nichtsthun.

Aller Sorgen leicht entbunden
Lieg' ich hingeſtreckt im Mooſe,
Ungezählt entfliehn die Stunden
Gleich den Düften einer Roſe.

Glühende Orangen hängen
Sonnenmild' vom Baum herunter,
Vögel rufen mit Geſängen
Eingeſchlafnes Laub nicht munter.

Faul ſich dehnend ſchlingt die Rebe
Sich von Stamme hin zu Stamme,
In dem grünenden Gewebe
Kocht des Weines ſüße Flamme.

Und in heißer Sonnenhelle
Liegt des Meeres blaue Fläche
Ohne Rauſchen, ſelbſt die Welle
Träge iſt ſie zum Geſpräche.

Bläulich war der Himmelsbogen
Und nun iſt er roth geworden,
Wolken kommen angezogen
Mit gemalten bunten Borden.

Und es treten goldne Sterne
Ueber mir in dunkle Räume;
Alle Bilder, nah und ferne,
Sind ſie wirklich, ſind ſie Träume?

Der mähende Greis.

In grüner Mark einmal
Schritt ich am Wanderſtab,
Roth glomm der Abendſtral
Vom grünen Berg herab.

Da hab' ich einen Greis
Schneeweißen Haupts geſehn,
Den bunten Wieſenkreis
Mit blanker Senſe mähn.

Wie er ſo langſam ſchritt,
So bleich im Abendroth
Durch tauſend Blumen ſchnitt,
Erſchien er mir der Tod.

Spätabend bald verſchlang
Den Greis im Weitergehn —
Schwingenden Senſenklang
Hört ich noch lange mähn.

Verträumt.

Es hat wol lang gedauert,
Ach viele Monden lang,
Von Büchern rings ummauert
Saß ich in Träumen bang.

Mich quälten Forscherſorgen
Gedankenvolle Pein,
Da kam an einem Morgen
Zu mir der Sonnenſchein.

Und wie ein lichtes Wunder
Umwogte mich es hell,
Ich ließ den Weisheitsplunder
Und trat in's Grüne ſchnell.

Und wie ich trat in's Freie
Da wehte kühl mich's an,
Ein blöder Lebenslaie
Stand ich im weiten Plan.

Um mich lag die verfahlte
Hinſterbende Natur,
Die Herbſtesſonne ſtralte
Durch weiße Nebel nur.

Zu meinen Füßen lieget
Der Waldſchmuck gelb und matt,
Ein Todgedanke flieget
Von jedem Baum das Blatt.

Hoch oben zogen Schwäne
In ſüdliches Gefild,
Und eine bitt're Thräne
Trat mir ins Auge wild.

Warum mußt du als Leichen
Die Blätter alle ſehn?
Und ſahſt in Frühlingsreichen
Sie doch nicht grünend wehn.

Sie buhlten jung mit Andern,
Zur Zeit jetzt des Verfalls
Frech werfen ſie beim Wandern
Sich welk dir an den Hals.

Wie haſt du, Lebensmühling,
Zu leben doch geſäumt
Und einen ſchönen Frühling
Verloren und verträumt.

In der Schlucht.

Am steilen Abhang schreit ich stumm,
Tief unter mir die wald'ge Schlucht.
Der Bergstrom wälzt sich wild herum,
Wo er, Urzeiten sind schon um,
Den Durchzug stürmend sich gesucht;

Eh' noch aus ewig grauem All
Der blaue Himmel sich ergoß,
Und unter mächt'gem Donnerhall
Als strahlenwerfender Kristall
Der erste Stern zusammen schoß.

Zerschmettert rings der Felsen Joch —
Es kann uralten Widerstand
Der Bergstrom nicht vergessen noch,
Und stürzt mit zornigem Gepoch
Durch die zersprengte Felsenwand.

Bis ihn des Menschen klug Geschlecht
Im grünen Thal zu dienen zwingt,
Der freie Bergsohn nun als Knecht
Laut knirschend noch das Radgeflecht
Der einsam finstern Mühle schwingt.

Und mit ihm aus der Schlucht hervor
Tret' ich ins freundlich schöne Thal,
Und wieder singt der Vögel Chor,
Aus Grauen taucht mein Geist empor
Und freut sich frei am Sonnenstral.

Es hat in frischer Kraft gepocht
Der urgeborne Geist auch mir;
Die Welt hat schmählich ihn gejocht,
Nur Eins zu hindern nicht vermocht:
Urgeist, den Schwung zu dir! zu dir!

Bienenbegräbniß.

Wie ſich's bewegt und regt
Im kleinen Bienenſtaat,
Das klettert, fällt und trägt
Und flattert fort und naht.

Welch Summen, Fliegen, Wallen,
Das hat nicht Ruh, nicht Raſt.
Ein Bienchen iſt gefallen
Mit ſeiner Blumenlaſt.

Ein Rennen und ein Eilen
Zu helfen ſeiner Noth,
Mit ihm die Laſt zu theilen —
Das Bienchen doch iſt todt.

Da laſſen ſie das Arme
Und flattern durch die Flur;
Es bleiben aus dem Schwarme
Zwei goldne Bienen nur.

Als Leichenträgerbienen
So ſtellten ſie ſich ein,
Ein Blumenblatt muß dienen,
Zum Leichenwägelein.

Die Bienenleiche führen
Sie aus des Lebens Kreis,
Und unbekümmert rühren
Die Andern ſich im Fleiß.

Und ſummen, flattern, ſchwärmen
Der Honigarbeit nach —
Wer ſoll auch lang ſich härmen,
Wenn bang ein Leben brach!

Verlorner Lenz.

In golden grauen Düften
Schwimmt blauer Berge Zug
Und drüber hin in Lüften
Ein ſchwarzer Kranichflug.

Und iſt es denn, Ihr Dunkeln,
Zum Süd ſchon Wanderzeit?
Die Sonnenſtralen funkeln
Noch über die Lande weit.

Doch ſieh, die grünen Wälder
Sind röthlich ſchon geſtreift,
Und über Stoppelfelder
Ein kühler Windhauch ſchweift.

Schwer hängt die reife Traube
An dem verwelkten Aſt —
Der Herbſt ſchon da? ich glaube,
Ich hab' den Lenz verpaßt!

Er hat voll Regenſchauer,
Nicht blauen Blicks gelacht,
Und hat in ſeiner Trauer
Die Roſen nicht entfacht.

Jetzt duften rings Reſeden,
Blüh'n Aſtern bunt wie nie,
Mir das verlorne Eden
Nachzaubern wollen ſie.

Wie all der farb'ge Plunder
Mich buhleriſch jetzt grüßt —
Ich hab' das Frühlingswunder,
Die Roſe, nicht geküßt!

Vielleicht es iſt das Letztemal!

Es pocht an meiner Thür: „Herein!“
„„He, Alter, Gott zum Gruß!““
„Mich blendet noch der Sonnenſchein —
Ah, junger Freund! biſt du's?“

„„Ich bin's und Viele noch mit mir,
Sie warten vor dem Thor:
Das Blumenheer mit grüner Zier,
Vom Lerchenvolk ein Chor.

Die duften ſüß und ſingen ſchön
Dir in das Herz hinein,
Und führen dich durch Thal und Höh'n
In grüne Wälder ein.““

„Ich bin nicht jung, nicht fröhlich mehr.“
„„Ei denn, Poet, ſo träum's!““
„Mein Herz iſt für dein Glück zu ſchwer.“
„„Ei denn, du Thor, verſäum's!

Und warst du einmal echter Most
Und bist jetzt alter Wein,
Wenn draußen Alles treibt und sproßt
Rührst du dich nicht allein?

Vielleicht es ist das Letztemal,
Daß Frühling bei dir war!""
Fortspringt er, ist schon weit im Thal,
Aufbrechen Schaar um Schaar.

Den Berg hinan, die Flächen hin,
Gedrängt und dort entschaart
Die grünen Heeressäulen ziehn,
Lenzsturm voraus fanfart.

Und wo der junge Sieger naht,
Schwenkt Fahnen grün der Wald,
Bedecken Blumen ihm den Pfad,
Bau'n Pforten sich alsbald.

Und Menschen mit dem Lerchenchor
Sie nehmen jubelnd Theil;
Es jauchzt und singt und klingt empor:
„Dem jungen Frühling Heil!"

Und ich? ich juble mit im Thal —
Wie kam ich nur hinaus?
Vielleicht es iſt das Letztemal,
Herz, juble dich nur aus!

Sonnenuntergang.

Die Sonne iſt herabgefallen,
Die gold'ne Kugel auf das Meer,
Die blauen Wogenrieſen wallen
Um's helle Spielzeug luſtig her;

Und rollen ſie auf ihrem Rücken,
Und werfen ſie hinab, hinauf,
Und fangen, roth ganz vor Entzücken
Sie wieder mit dem Nacken auf.

Ein Rieſe, ungelenk im Fangen,
Dem fällt ſie in des Meeres Schacht —
Die andern, zürnend mit dem Rangen,
Ziehn finſter grollend durch die Nacht.

Sonntag auf dem Meere.

Das Meer liegt glatt und athmet kaum
In heißer Sonnenglut,
Nur meine Barke weckt den Schaum
Der bläulich hellen Flut.

Sonst iſt es ſtill, kein Windeshauch,
Kein ferner Ruderſchlag;
Denn Wind und Wellen feiern auch
Der Ruhe heil'gen Tag.

Vom Felſeneiland bläulich fern
Schaut ſtill ein Kirchlein her,
Das kündet jetzt den Dienſt des Herrn
Mit Glockenklang ins Meer.

In ſeinem Kahn der Schiffer kniet
In frommer Andachtsruh,
Des Meeres fromme Welle zieht
Dem Felſeneiland zu.

Der Kahn, den jetzt kein Ruder ſchwenkt,
Der folgt demſelben Drang,
Die Wolke ſelbſt zum Felſen lenkt —
Das thut im Meer der Klang.

Liebe.

Ich liebe dich.

Du ſtand'ſt mit mir hoch oben
Von Rebenlaub umwoben.

Auf Waldeshügeln ruhten
Die rothen Abendgluten.

Im Thale tief geſchieden
Das Dorf mit ſeinem Frieden.

Rauchſäulen blaue ſtiegen
Im Herbſthauch ſich zu wiegen.

Ein Glöcklein fing an, Segen
Auf Berg und Thal zu legen,

Als wollte aus ſich ſchütten
Das laute Herz der Hütten,

Der Klang, so hell und erzen
Bewegt' auch uns're Herzen.

Sie fingen an zu ſchwingen,
Von Sehnſucht tief zu klingen,

Bis mächtig angezogen,
Sie an einander flogen,

Und du bei ſeinem Pochen,
„Ich liebe dich" geſprochen.

Traumſeliges Empfinden
Ließ mich nicht Antwort finden;

Ich hab' von dir umſchlungen
Zum Kuß dich nur gezwungen.

Und alles Glück zuſammen
Gepreßt in ſeine Flammen.

Indeß war ſtill vergangen
Der Abendröthe Prangen.

Vom Thurm hat, ſanft geſchwungen,
Das Glöcklein ausgeklungen.

Vom dunklen Hügel nieder
Wir gingen ſchweigend wieder

Mit Purpur auf den Wangen,
Und unſre Herzen klangen.

Blumenweiſe.

Stürmiſche Worte ſprach ich zu dir
Von Glut und Sehnſuchtsſchmerzen —
Geſenkten Hauptes lagſt du mir
Bewegt am bewegten Herzen.

Was ſie erſchüttert und verklärt,
Die Lilie hört es ſchweigend,
Wenn über ſie der Sturmwind fährt,
Sich hold in Demuth neigend.

Liebes Wandern.

O welch ein liebes Wandern
Mit einem ſchönen Kind,
Von einem Thal zum andern
Durch Wälder und durch Wind.

Bald ſeliges Umfaſſen,
Dann ſtummes Weitergeh'n,
Gedanken ſchwärmen laſſen,
Sich in die Augen ſeh'n.

Es muſiziren heiter
Die Vögel im Geäſt —
Die Alten denken weiter
Und bauen ſchon ein Neſt.

Die Wolken zieh'n geſchäftig
Zu langem Zug gedehnt,
Wo ſich die Erde heftig
Nach ihrem Segen ſehnt.

Bach unter Laubgehange
Wocht nicht gesehen sein —
Der Waldsee harrt schon lange
Auf's süße Stelldichein.

„Wohin, ihr gold'nen Bienen?"
Ei stören dich wir, Gast?
Wir zieh'n ans Balsaminen
Just eine Honiglast.

Die Blumen wiegen selig
Den jungfräulichen Leib,
Der Schmetterling sein wöhlig
Küßt manche sich zum Weib.

Laß Liebchen unter Bäumen
Uns kosend hier auch ruhn —
Sieh, Alles hat mit Träumen,
Mit Lieb' und Lust zu thun.

Das ist ein Thun, ein Küssen
In Feld und Wald und Strauch —
Ei Liebchen, komm', wir müssen
Ein Beispiel nehmen auch!

Selbstsegnung.

Ein schönes Kind mit rothen Wangen
Mit schön gelockten schwarzen Haaren,
Mit dunkler Augen hellem Prangen,
So sah ich dich vor vielen Jahren.

Du spieltest froh mit andern Kleinen,
Ich mußte, wie du warst, dich segnen,
Und pries im Herzen still den Einen,
Dem du in Liebe wirst begegnen.

Nicht ahnt' ich, daß ich selbst mich preise,
Daß ich gesegnet mir zum Segen:
Des Busens Knospen reiften leise
Zu weißen Rosen mir entgegen.

Ich ahnte nicht, daß mir die Augen
Die stillen Gluten vorbereiten,
Bis Lippen sich in Lippen saugen
Für athemlose Ewigkeiten.

Suleika's Gebet.

Du ließeſt, Herr! mich ſchön und blühend werden,
Aus meinem Spiegel glänzt ein ſchlankes Weib,
Du ſchmücktеſt mich mit lieblichen Geberden,
Mit ſchwellend ſüßem Reiz den jungen Leib.

Du gabſt das Finſt're deiner Nacht den Haaren,
Der Nacht in meinem Blick den Sternenglanz,
Des Buſens weiße Roſen zu bewahren
Gabſt du der Liebe Duft und Leuchten ganz.

Aus weißem Schnee haſt du den Arm gerundet,
Geſchwellt mit rother Glut die Lippen mir,
Haſt in der Seele Geiſt mir angezündet;
Du gabſt ſo viel, o Herr! ich danke dir.

Ich danke dir, daß ich mit ſtolzem Reize
Des Leibes holde Schönheit keuſch bewahrt,
Bis daß der kühne Herr kam meiner Reize,
Der wie ein König frei damit gebahrt.

Ich danke dir für diesen Schnee der Glieder,
Für dieses Auges und der Lippen Pracht,
Für all' die Gluten, wogend auf und nieder —
Ich danke dir, weil's ihn so glücklich macht.

Verſtimmung.

Wie iſt mein Frohſinn plötzlich fort
Und aller Unmuth losgebrochen,
Ein einzig, leiſe treffend Wort
Haſt du, im Scherze faſt, geſprochen.

Du grämſt dich nun in deinem Schmerz,
Und frogſt: Wie konnt' es auch? dich leiſe.
Mein holdes Kind, es hat das Herz
Im Menſchen des Magnetes Weiſe:

Geduldig trägt er Eiſenlaſt
Und Glieder hängen ſich an Glieder —
Noch Ein's, unſcheinbar dünkt dir's faſt,
Und plötzlich ſinken alle nieder.

Ihm aber iſt die Kraft geraubt,
Lang wirſt den alten Zug du miſſen;
Dein Wort, das du ſo leicht geglaubt,
Hat viele And're mitgeriſſen!

Entſage.

Noch immer wenn ich lag in Roſenfeſſeln,
Das Glück der Freiheit konnt' ich nicht vergeſſen.
Mich lockte Nichts, was einmal ich beſeſſen,
Bald lag ich auf des Ueberdruſſes Neſſeln.

Was ich fantaſtiſch wonnevoll umſchlungen,
Im Rauſch der Wonne ſah ich ein Gerippe;
Oft brannte noch der Kuß auf meiner Lippe,
Schon war die Glocke des Gefühls verklungen.

Zum Erſtenmale mitten im Genuſſe
Reißt das Geſchick den Becher mir vom Munde,
Bevor ich ihn geleert hab' bis zum Grunde,
Da ich noch durſtig war nach neuem Kuſſe.

Das Erſtemal im Leben klingt's: Entſage!
Unſterblich lebſt du nun in meinem Herzen;
Es hat nur, was es tief entbehrt mit Schmerzen.
Nicht untergehſt du ſo der Sehnſucht Klage.

Vom Herzen bis zur Wange.

Das Herz iſt krank, der Geiſt verſtört,
  Das Leben wie durchſchnitten,
Noch nie gefühlt, noch nie erhört,
In einer Nacht erlitten.

Dir iſt ſie todt, die einſt ſo heiß,
  So ſelig dich umſchlungen —
Was ſcheinſt du, Mond, ſo leichenweiß
  In meine Dämmerungen?

Zum Spiegel fällt mein Blick hinein —
  Wie kann es ſo geſchehen,
Im Antlitz iſt von dieſer Pein
  Noch keine Spur zu ſehen?

Die Freude ſtiegt aus unſrer Bruſt
  Empor zum Angeſichte,
Verkündend tiefe Sonnenluſt
  Mit morgenrothem Lichte.

Wie schleicht das todeswehe Leid
Auf seinem bittern Gange,
Und ist es, Schmerz! denn gar so weit
Vom Herzen bis zur Wange?

Neue Sterne.

„Ein wunderbares Leben hat begonnen,
Ein Himmel hat die Augen aufgeſchlagen,
Ein Dämmern fließt um mich, ein blaues Tagen,
Wie Nebel iſt es um mein Herz zerronnen.

Schon manches Netz hat mir das Herz umſponnen,
In Sehnſucht ſchwamm es ſchon und ſüßen Klagen,
Nie fühlt' ich mich ſo himmelhoch getragen,
Und nie wie jetzt ſo heiße Liebeswonnen."

„„Geliebte! blick' empor zur Himmelsferne,
Stets wandelt der Geſtirne goldner Reigen,
Ein neuer Horizont bringt neue Sterne.

Was unterging, o woll' es nimmer ſchmähen!
Beſtatt' es tief in dir mit heil'gem Schweigen,
Ein neues Lichtfeſt freudig zu begehen!""

Frei in Banden.

Zu deinen Füßen, Trauter! lieg' ich gerne
Und ſchau, den Blick zu dir empor gerichtet,
Was dein bewegtes Antlitz ſinnt und dichtet,
Was rührend blickt aus deinem Augenſterne.

Nicht Demuth iſt's, zu deinen Füßen lerne
Ich wieder, was ein Menſchenherz durchlichtet,
Die Wolken fühl' ich unter mir geſchichtet
Und athme frei bei dir in klarer Ferne!

Was ich erlebt und was mein Herz bewegte
Zu ſüßer Qual, in ſchmerzenstiefen Wonnen,
Es ſcheint ein Kampf, um dich mir zu erringen.

Seit ich mein Haupt an deinen Buſen legte
Ein neues Leben hat für mich begonnen,
Ich fuhle mich befreit in deinen Schlingen.

Der ſteinerne Gaſt.

An Deine Bruſt geſunken
In ſüßer Seligkeit,
Von Deinem Kuſſe trunken,
Anweht mich tiefes Leid.

Wo biſt du, des Genuſſes
Gedankenloſe Zeit?
Jetzt mahnt im Rauſch des Kuſſes
Mich Todesbangigkeit.

Bei ſüßem Wonnetranke
In deiner Arme Raſt,
Winkt ſtarr mir der Gedanke
Ein ſteinern kalter Gaſt.

Flieh.

Ich ſaß bei dir und las dir Lieder,
Wie ward dein Antlitz aufhorchſam,
Dein Buſen wogte auf und nieder
Ins Auge dir die Thräne kam.

Du lauſchteſt tief — ich ſchwieg ſchon lange,
Wohin hat ſich dein Geiſt verirrt?
Und wie erwacht aus Träumen bange
Sahſt du zu mir empor verwirrt.

Du hörteſt nur den Laut der Rede,
Melodiſch wiegte dich der Klang,
Schon ſchmiegt ſich, wie der Schwan an Lede,
An deine Seele mein Geſang.

Flieh! Wie der Stein der Bologneſen,
Der Lichtmagnet, in Flammen blüht,
So leuchtet auch mein ganzes Weſen
Von Frauenſchönheit angeglüht.

Das Wort wird kühn, phantaſtiſch leuchten
Gedanken um mein Angeſicht,
In Reue wird ſich bald befeuchten
Dein ſchönes Auge, fliehſt du nicht.

Mich reißt es zu des Ruhmes Fahnen,
In des Gedankens weite Bucht,
Ein Herz voll Glut und Himmelsahnen
Hält mich nicht feſt auf meiner Flucht.

Was einem Andern das Entzücken
Vielleicht vom ganzen Daſein ward,
Mag ich die Blume ſtürmiſch pflücken
Bei flüchtiger Vorüberfahrt.

Witwe der Freude.

Was willſt du, Weib, mit deinen bleichen Mienen,
An meine Ferſen heftest du den Schritt?
Witwe der Freude? hat es dir geſchienen,
Ich fühle kündig deine Leiden mit?

Weil ſich mein Auge forſchend in das deine
Verſenkt, und ſchwer und lange auf dir ruht?
Weil mir das Antlitz glänzt von Wehmuthſcheine,
Ahnſt du in mir verwandte Nacht und Glut?

Ich aß wie du von jener Frucht, die Sage
Läßt ſie erglühn in purpurgolduem Duft,
Doch dem Genießenden zur ew'gen Klage
Birgt Aſche ſie und Vorgeſchmack der Gruft.

Du kennſt den Reiz der unglückſel'gen Wonne,
Die ſüße Raſerei zur Seele flößt.
Und weißt, daß mit dem Wechſel einer Sonne
Ein Seelenbund, der ewig ſchien, ſich löst.

Geh' hin — ich ſpreche nach dir einen Segen,
Das Beſte, was Natur dem Weibe gibt:
Sie möge an das Herz ein Kind dir legen,
Du haſt umſonſt auf Erden ſonſt geliebt.

Knie an der Wiege eines Kindes nieder,
Ein glückliches Erinnern kommt dir dann
An längſt vergeß'ne Seligkeiten wieder:
Wie Menſchenantlitz weint und lächeln kann!

An Eine.

Du blickſt ſo traurig, holdes Kind,
Aus ſchwarzen Augenſternen;
Aus ihnen kann ich lernen,
Wie dunkel deines Geiſts Gedanken ſind.

Was deine Bruſt ſchon lang verließ,
Es blickt ſo bang aus ihnen,
Aus deinen ernſten Mienen
Der Unſchuld längſt verlornes Paradies.

Du ſcheineſt, blickſt du himmelwärts,
Es bang zurückzufodern,
Mit dir in Glut zu lodern
Fehlt mir der Muth, du lenzverlaſſ'nes Herz.

Elegie.

So plötzlich todt! Vor Tagen glühte,
In frischer Jugend noch ihr Blut,
Und was in ihrem Herzen blühte,
Es sprach aus ihrer Augen Glut.

So jung! und schwarze Schollen wälzen
Erbarmungslos sie auf ihr Grab,
Die ihres Busens Schnee zu schmelzen
Erlaubniß meinen Gluten gab.

Mit Schwüren nicht und nicht mit Worten,
Sie nannte mein sich mit dem Blick,
Birgt plötzlich hinter Todespforten
Sich vor dem seligen Geschick.

Den Kuß ist schuldig sie geblieben,
Den mir der rothe Mund versprach,
Die Phantasie eilt fortgetrieben
Ihr in die Gräberwelt jetzt nach.

Schmiegt an die marmorkalten Wangen
Sich wie Pygmalion einſt an
Und meint, ihr glühendes Verlangen
Belebe ſie in ihrem Wahn.

Sie aber ruht, im Angeſichte
Des Todes kalte Majeſtät,
Und antheillos macht ſie zu nichte,
Was heiß und irdiſch mich durchweht.

Ich weiß, wenn ich ſie auch beſeſſen,
Ein wilder Dämon wohnt in mir,
Ich hätte wieder ſie vergeſſen,
Wie manche Andre ſchon vor ihr

Doch weil ſie todt, folgt ihr gefangen
Noch in der Gruft mein flücht'ger Geiſt,
Und Schmerz und Zorn färbt mir die Wangen,
Daß mich's zu ihr hinunter reißt.

Weh mir! den keine Lebensrothe
Für lang zu feſſeln noch verſtand,
Jetzt hält mich wehrlos eine Todte
Mit ihrer kalten Grabeshand

An eine Kokette.

Du willst ein Lied? Du thöricht Kind!
Hast du im Leben schon gesehen,
Daß Funken ohne Glut entstehen,
Daß Lieder kalt entsprungen sind?

Nie hat dein Aug' mich angeschaut
Mit jenem heißen, tiefen Blicke,
Der wandeln könnte die Geschicke
Von zweien Seelen liebvertraut.

Hast du gezittert, wenn ich kam,
Und färbte Sehnsucht dir die Wange
Mit mir nach sel'gem Untergange,
Ergriff beim Scheiden dich ein Gram?

Du willst ein Lied? Wozu der Trug,
Was kann ein Lied dir auch bedeuten?
Zu dem Genuß der Seligkeiten,
Die es besingt, bist du zu klug.

Du willſt von Liebe nicht ein Lied,
Du willſt ein Lied vom Leben hören,
Den losgeriſſ'nen Klang von Chören,
Der Räthſel tönend, löſend zieht.

Was menſchlich echt, begreifſt du nie,
Den Inhalt lebenvoller Stunden,
Du haſt ihn kalt nur vorempfunden
Mit deiner Mädchenphantaſie.

Laſſ' erſt beleben ſich dein Herz,
Laſſ' Sturm und Wonnen es durchwühlen:
Dann ſing' ich dir, dann wirſt du's fühlen,
Ein Lied von Glück, ein Lied von Schmerz!

Erinnerung.

Im Schutt verſunk'ner Tage
Wühlt die Erinnerung,
Sieht wieder Luſt und Klage
Der Zeit, da ich noch jung.

Ich kenne ſie kaum wieder
Die Bilder alter Zeit,
Ich ſchaue auf ſie nieder,
Doch ohne Luſt und Leid.

Ihr Bild nur ſeh' ich ſchimmern,
Das hebt ſich klar und mild,
So wie aus Tempeltrümmern
Ein weißes Götterbild.

Vermiſchte Gedichte.

Menſchenloose.

Vom Himmel zogen rauſchend
Viel Regentropfen ſacht;
Ich hörte lauſchend, lauſchend
Ihr Lied in dunkler Nacht:

„Wie wir ſo traulich wallen
So hell, ſo klar, ſo rein,
Welch Loos wird, wenn wir fallen
Auf Erden unſer ſein?“

Auf Blüthen fiel der Eine
Und ſchwelgte im Genuß,
Geliebt vom Sonnenſcheine
Starb er von ſeinem Kuß.

Im Meere nahm den Zweiten
Still auf der Muſchel Schoos,
Der ward für Ewigkeiten
Zur Perle hell und groß.

Ein Andrer fiel auf Eiſen,
Das juſt von Flammen roth —
Und brannte ſich mit leiſen
Und flücht'gen Seufzern todt.

Der Vierte der Genoſſen
Trieb mit den Lüften Spiel
Und war ſchon leicht zerfloſſen
Eh' er zur Erde fiel.

Schwerterſchmiede.

Finſt'rer Hochwald, ſchwarze Nacht,
Ueber Felſen Waſſerbrauſen —
Wird denn heute wegverirrt
Dieſe Oede mich behauſen?
Schauernd ſchreit' ich weiter vor,
Plötzlich durch des Waldes Räume
Hallt ein ferner dumpfer Chor,
Fliegen Blitze um die Bäume;
Und ich folge felſenumm
Rothem Glanz und hellem Liede —
Unter mächt'gem Felſendach
Schwarz am Ambos ſtehen Schmiede.

Chor der jungen Schmiede:

„Unter'm Wuchtſchlag
Unſ'rer Fauſtkraft
Härtet, ſchmiegt ſich
Das Metall roth,

Und es formt ſich
Draus ein Schwert.
Hebt den Spruch an,
Der das Schwert feit,
Fromm dem Kampf weiht,
Den der Urahn
Uns gelehrt:
„Schwingt ein Mann dich
Für die Knechtſchaft
In der Feldſchlacht,
Wenn ein Lichtheld
An ihn andringt;
Löſe los dich
Aus dem Kreuzgriff,
Daß er ruhmlos
In die Gruft ſink'."

Chor der alten Schmiede:

„Daß es Gott wollt',
Dieſes Schwert ſchon
Wär' das letzte
Dieſer Welt!"

Chor der jungen Schmiede:

„Doch muß Kampf ſein,
Flamm' und zuck es
Durch die Weltnacht,
Wie ein Blitzſtral
Für die Freiheit,
Für die Freiheit,
Für das Recht!"

Chor der alten Schmiede:

„Daß es Gott wollt',
Dieſes Schwert ſchon
Wär' das letzte
Dieſer Welt!"

Fürder ſchritt ich
Durch den Hochwald,
Und der Chor ſcholl
Lang mir nach noch:
„Für die Freiheit,
Für die Freiheit,
Für das Recht!"

Dann verhallt' er —
Glanz nur wallt noch
Wipfel hoch an.
In der Bruſt mir
Aber nachlebt
Hall der Freiheit,
Glanz des Lichts!

Ein Spruch.

Es ging ein Mann vor mir, gesellt zu einem
andern,
Sie sprachen manches Wort bei heitrem Abend-
wandern.

Es war vom tiefsten Sein ein Träumen und ein
Denken,
Gesprochene Musik, ein sich in Gott Ver-
senken.

Ich mußte jedes Wort, nachschreitend eben
hören
Und mochte Rede nicht und Gegenrede
stören.

Vom geistigen Gespräch, von den Gedanken
allen
Ist einer nur, doch tief mir in die Brust
gefallen.

Werth mußt du länger sein denen, die unten thronen,
Als denen hier, denn du wirst unten ewig wohnen.

Im alten Dichter oft hab ich den Spruch gelesen,
Lebendig so wie jetzt ist er mir nie gewesen.

Ich blieb betroffen stehn, die Männer gingen weiter —
Doch blieb das Wort fortan durch's Leben mein Begleiter.

An meines Daseins Uhr ist es ein Sonnenweiser,
Vor jeder That ertönt's, bald lauter und bald leiser.

Was sonst als goldne Frucht mir früher vorne schimmert,
Ich hab in meinem Sinn den Sarg dafür gezimmert.

Was Ew'ges ich, ein Narr der Welt, ließ unbeachtet,
Das iſt's, worauf mir jetzt die bange Seele ſchmachtet.

So macht ein leiſer Laut oft die Lawinen rollen,
Die Blumen lockt im Lenz ein Strahl aus dunklen Schollen.

Der Funke ſpringt hervor und kann den Herd dir ſegnen,
Kann unbewacht als Brand dir auf die Hütte regnen.

Ein ſchweigender Trappiſt geh' lieber du durchs Leben,
Kannſt dem du, der dir folgt, kein Wort der Richtung geben.

Vor weiheloſem Spruch, o deine Lippen wahre —
Und folgt dir Niemand auch, dich hört der Unſichtbare!

Böſe Stunde.

Beherrſcht von Genien ſind die Stunden,
Von guten und von böſen —
Du kannſt, ſie halten dich gebunden,
Den Bann nicht löſen.

Die beſte That laß unbegonnen,
Kein Lied ergehn vom Munde,
In Schmerz verwandeln ſelbſt ſich Wonnen
In böſer Stunde.

Kein ſüßes Wort der Liebſten ſage,
In Bitt'res wird ſich's tauſchen —
Laß ſie mit dunklem Flügelſchlage
Vorüberrauſchen!

Liebe, gute Kameraden.

Als die purpurgold'nen Gnaden
Schöner Jugend mich umflossen,
Hei, was hatt' ich da Genossen,
Liebe, gute Kameraden!

Wenn der Lenz uns eingeladen
Durch die Wälder, durch die Auen,
So viel Lerchen sind im Blauen,
Hatt' ich gute Kameraden.

Wetter konnten uns nicht schaden,
Saßen singend dann zusammen,
Du auf du bei süßen Flammen,
Liebe, gute Kameraden!

Liebeslust und Serenaden
Und die Herzen gingen über —
Gab's ein schön'res Leben drüber,
Liebe, gute Kameraden?

Doch als leicht geschürzter Waden
Glück und Jugend mich verlassen,
Da verloren sich die Bässen
Lieber, guter Kameraden. —

Und auf spätern Unglückspfaden,
Floh der Rest auf leichten Sohlen —
Nun der Teufel soll euch holen,
Liebe, gute Kameraden!

Wißt als Wetter sich entladen,
Fühlt' ich wieder erst die starke,
Kühne Kraft in meinem Marke,
Liebe, gute Kameraden!

Meinen dunkelnden Gestaden
Bleibt nur fern mit Freudenfeuern —
Einsam laßt verreuden euern
Lieben, guten Kameraden!

An Hellas!

Glanzvolles Kolonos!
Ein Fremdling hab' ich pilgernd dich erreicht,
Wo schlummerlos Kephisso's Woge schleicht
Und bläulich grün die Oelbaum-Waldung sproßt.

Hier weilten Musen gern,
Und lenkte Aphrodite ihr Gespann;
Hier saß dein edler Dichter, sang und sann
Bei Nachtigallenliedern nah und fern.

Des Kroko's gold'ner Glanz,
Noch sind dir die Narzissen nicht geraubt;
Wo aber ist der Göttin blondes Haupt,
Es zu umwinden mit dem blauen Kranz?

Roßtummelnd Land!
Dein edelster, dein Weltruhm jagt nicht mehr
Mähnenumflattert, stolz auf dir einher,
Poseidon's muthiges Geschenk verschwand!

Der Berge Schönheit nur.
Dir blieb das glanzreich aufgerollte Meer,
Und drauf der Schiffe leicht beſchwingtes Heer,
Dir blieb des Himmels ſtrahlender Azur!

Dein iſt der Muthe Glanz!
Dein der zerbrochenen Tempel Säulenſchaft;
Und größer ſind ſie, noch ruinenhaft,
Als Alles, was auf Erden prunkt als ganz.

Und deiner Söhne Muth,
Vergaß er, was die Thermopylen ſind?
O, jede Blume ſprießt, gewiegt von Wind,
Aus dem für Freiheit hier vergoß'nem Blut.

Es ſteigt ſichtbarer Duft
Aus ſolchen Blumen in der Sommernacht,
Von bleichen Funken eine weiße Pracht,
An Geiſter mahnt ſie, ruhend in der Gruft.

Neuhellas! als dein Sohn
Sank in des Hades Finſterniß,
Die Helden grüßten ihn von Salamis,
Als ebenbürtig die von Marathon.

Und kommen wirſt du einſt,
Glanzvollſter Tag, den Hellas ſchon geſehn,
An dem du, die getrennt und ferne ſtehn,
Zu einem glorreich großen Volk vereinſt.

Wie tauſend Adler wird
Es dann die Flügel dehnen ſeiner Macht —
Die in Byzanz verſunk'ne Kronenpracht:
Ich ſeh' ein Haupt mit ihrem Glanz geziert.

An Jeruſalem!

„Wie geht das zu, daß die heilige
Stadt zur Buhlerin geworden iſt?“
Jeſaia, 1, 21.

Ich ſchüttle ab den Staub von meinen Schuhen
Und pilg're fort aus der Verheißung Land,
Vom Boden fort, in dem Propheten ruhen,
Wo opferhell Jehova's Altar ſtand.

„Wer weilen dürfte an den heil'gen Stellen!“
War meiner Jugend Wunſch und früher Traum.
Es ſehnt der Hirſch nach friſchen Waſſerquellen,
Wie nach Jeruſalem mein Herz, ſich kaum!

O hätt' ich niemals deinen Grund betreten
Und dich geſchaut nur mit der Sehnſucht Blick.
Was führte, günſt'ger mir als dem Propheten,
Mich in das Land der Väter das Geſchick?

Gehäuft von Zedern ſah ich ſtolz ſich heben,
Muſik der Pſalmen tönte wunderbar —
Und ſchöner als es jemals war im Leben,
In Glorien ſtellte ſich dein Bild mir dar!

Ich kam — o nur die Berge ſind geblieben,
Zu Gräbern ausgehöhlt bis hoch empor,
Drin ruhn, vom Zorn Jehova's aufgerieben,
Sein Volk, die Könige, der Prieſter Chor.

Wo ſind die Palmen, wo die duftgen Blumen?
Und der ſo lang um Zions Fall geweint,
Und Spiegel war von ſeinen Heiligthumen,
Der Kidron ſelbſt, er iſt verſiegt, verſteint.

Unſterblicher Genoß! dein muß ich denken,*)
Den auch hieher geführt der Sehnſucht Pein,
Mit Thränen dieſen heil'gen Staub zu tränken
Und an das Herz zu drücken jeden Stein.

*) Juda Halevi, der berühmteſte ſpaniſch-hebräiſche Dichter, Arzt im zwölften Jahrhunderte vor den Thoren Jeruſalems.

Wie eine Harfe in des Sängers Händen
In Sehnſucht zitterte, wie mir, dein Herz.
Wenn Königskronen ſich um's Haupt dir wänden,
Du würdeſt ſie hinſchleudern hier im Schmerz.

Und als du ſahſt die Hunde hier, zerfleiſchen
Dein Volk, den edlen königlichen Leu'n,
Gehört die Hungerbrut der Raben kreiſchen,
Die Adler zu verzehren ſich nicht ſcheu'n:

Da haben Zorn und Gram dein Herz bezwungen
Und auf Ruinen weinend vor dem Thor,
Haſt du dein ſchönſtes, ew'ges Lied geſungen,
Es brach, wie Waſſer rauſcht vom Fels, hervor.

Ein Reiter ſprengte da von Zion nieder
Und warf die Lanze funkelnd dir in's Herz,
Und auf den Lippen noch das Lied der Lieder
Verging dein Geiſt in wehem Doppelſchmerz

Gleicht auch mein Lied nicht deiner Zionide,
Juda Halevi hieß mein Vater auch,
Und Zions Untergang im Klageliede
Beſing' auch ich, umweht von Gräberhauch.

Doch meinen Namen nennet ein Jahrhundert
Dem andern nicht, wie deinen ſtolzen Ruhm
Warum traf mich, wenn nicht gleich dir bewundert,
Auf Zions Schutt ein größ'res Martyrthum?

Ein Lanzenſtoß hat dir das Herz durchſtochen,
Mir gingen tauſend durch die Seele hier;
Ein fremder Feind hat dir das Herz gebrochen,
Der Stammgenoſſe und der Bruder mir!

Du Glücklicher! vom Feind ſahſt du getreten
Dein Volk; ich aber wie es ſelbſt ſich ſchlägt
Und in der Stadt des Herrn und der Propheten
Zur Schau die geiſtigen Ruinen trägt.

Zerbroch'ne Säulen und geborſt'ne Quadern,
Was ſind ſie werth noch, denen Gott gegrollt!
Wenn dem, der um ſie weint, nicht in den Adern
Der rothe Strom der echten Liebe rollt!

Sie kommen in Jeruſalem zu ſterben
Und auszuruhn im Thale Joſaphat —
Es ſtarb auch mein Herz, als ich dieſen Erben
Von Gottes heil'gem Königreich genaht.

Ich ſah auch ſie, die neuen Zionswächter,
Den Reigen tanzen um das gold'ne Kalb,
Von Iſrael verachtete Verächter,
Sind halb des Glaubens ſie, des Wahnes halb

Jehova's Witwe ſeit uralten Tagen,
Legt ſie den Schleier ab, getröſtet ſchon?
Seh' ich das Heiligſte zu Markt ſie tragen,
Scheint ſie vielmehr das Weib von Babylon!

Und wenn es noch nicht in Ruinen läge
Das dreimal heilige Jeruſalem,
Jetzt müßten es zerſchmettern Gottes Schläge,
Zerbrechen ihm das Strahlendiadem.

Wohl leben zehn Gerechte unter ihnen —
Von welchem Volk? zu ſagen wär' es ſchwer!
Wie ſtürzte ſonſt ſich über die Ruinen
Vertilgend nicht ein neues todtes Meer!

Doch iſt der Tempel Gottes nicht mehr deiner,
Du weine nicht, mein Volk, an ſeiner Wand!
Wird doch in ihm verehrt, wie einſt, nur Einer,
Der unſichtbar der Welten Kreiſe ſpannt.

Ich ſchüttle ab den Staub von meinen Schuhen,
Und pilgre fort aus der Verheißung Land
Vom Boden fort, wo die Propheten ruhen,
Wo opferhell Jehova's Altar ſtand.

Begegnung.

Bin im heißen Wüſtenſand
Einem Mann begegnet,
Der, zur Bruſt gelegt die Hand,
Grüßend mich geſegnet.

Die Profetenabkunft ließ
Grün ſein Turban merken,
Und aus ſeinem Schlauche hieß
Er, mich friſch zu ſtärken.

Für ſo gaſtlich ſchöne Art
Reicht ich ihm vom Sattel,
Die ich für den Weg geſpart,
Eine ſüße Dattel.

„Eh wir ſcheiden, ſprich zuvor,
Welches Ziel iſt Deines?“
Und er ſprach: „Weiß ich's, du Thor!
Gott beſtimmt mir meines.“

Einer hin, der Andre her
Zogen wir jetzt weiter —
Und noch viel im Wüstenmeer
Dacht ich an den Reiter.

Die Roſe von Jericho.

Du Roſe in der Wüſte,
Von keinem Thau geküßte,
Von jedem Strahl verſehrt,
Im heißen Sand geboren
Und ungegrüßt verloren:
Mir biſt du lieb und werth!

Ich ſteige vom Kameele,
Dich mit der ſchönen Seele
Heb' ich empor zu mir.
Du wirſt den wundervollen,
Geheimen Glanz entrollen,
Bin ich allein mit dir. —

Die Karawane raſtet,
Die Thiere ruh'n entlaſtet,
Es nickt des Führers Haupt;
Es zuckt in ſeinen Mienen,
Weil er mit Beduinen
Im Traum ſich kämpfend glaubt.

Nach altem Wüſtenbrauche
Noch reicht aus einem Schlauche
Ein Sklav' mir Waſſer dar;
Im weißen Mondenſcheine
Der Schwarze ſcheint mir eine
Geſtalt der Höllenſchaar.

Als ich mich ſatt getrunken,
In einen Becher tunken
Hieß ich die Roſe ihn.
Ein Wunder hat begeben
Sich mit der Roſe Leben,
Als drauf der Morgen ſchien.

Entrollt die rothen Blätter,
Als ob ein Zauberwetter
Nachts durch die Wüſte ging.
Ein Duften und ein Glänzen,
Wie von erſtand'nen Lenzen,
Durch einen Magierring.

Der Stämme dacht' ich ſinnend,
Die ihren Zug beginnend
Fort aus Mizraim's Schmach
Durch dieſe Wüſte kamen,
Beſitz vom Lande nahmen,
Das ihnen Gott verſprach.

Wann wird er ſie vereinen?
Dürr und vertrocknet ſcheinen
Der Stämme Blätter auch;
Doch tief in ihrem Marke
Da lebt der ewig ſtarke,
Der Auferſtehungshauch.

Genius in Banden.

So viel der Weiſen auch zur Gruft geſtiegen,
Und ew'ge Lieder Dichterlippen ſangen,
So viel der Helden ſich verklärt mit Siegen,
Auf Erden Spruch und Lied und Thaten klangen:

Kein Weiſer hat ſein Innerſtes verrathen,
Kein Dichter je ſein ſchönſtes Lied geſungen,
Kein Held vollbracht die höchſte ſeiner Thaten,
Was er vermocht, iſt keinem je gelungen!

Noch alle gingen trauernd in die Erde
Und haben nur den Widerſchein gegeben
Von ihres Weſens heil'gem Flammenherde,
Nur flücht'gen Blitz von ihrem tiefſten Leben.

Drum denen Spruch und Lied und Sieg entflammen,
Sie können nicht dem Schmerzenshauche wehren
Um ihren Mund, in ihres Auges Flammen,
Wie flücht'ger Rauch an lodernden Altären.

Und preist man, was sie schön und kühn vollbrachten,
Da lächeln sie den Kränzen zu voll Wehmuth —
Und was die Meister formten, kämpften, dachten,
Herzinnig mahnt es sie zu tiefer Demuth.

Anmerkungen.

Magyarenkönig.

(Seite 3, Zeile 1 von oben): König Salomo aus dem Stamme der Arpaden, der Held der vorliegenden Romanzen, ist 1051 geboren; er war siebenjährig, als sein Vater Andreas ihn krönen ließ. Dies gab Veranlassung zum Kriege zwischen Andreas und seinem Bruder Bela. Dieser siegte, jener wurde auf der Flucht von den Hufen seiner eigenen Reiterschaaren zertreten. Bela, im dritten Jahre seiner Regierung, saß zu Gericht in Dömös, plötzlich brach der Thronsessel unter ihm zusammen, zum Tode verletzt starb er bald und wurde zu Szegszárd begraben. Seine drei Söhne: Gejza, Ladislaus und Lambert, „alle drei zum Throne reif, des Thrones würdig und — beispiellos in der Geschichte — keiner des Thrones begehrend." Sie traten die Krone mit dem Vorbehalte, daß er sie stets nach ihrer Geburt und ihrem Verdienste ehre, ihrem Vetter Salomo ab, der nun zum zweiten Male gekrönt wurde. Böse Rathgeber störten das freundschaftliche Bündniß, des Königs Vettern flohen nach Polen und kehrten mit einem Heere zurück. Der Friede wurde vermittelt und

Salomo — zum dritten Male gekrönt. Daher in der Romanze: „Bettler und König" der Vers:

„Dreimal auf meine Haare
Ist heiliges Oel geflossen."

Die Vettern des Königs erhielten den Titel „Herzoge", und wurde ihnen der dritte Theil Ungarns als Herzogthum eingeräumt.

[2] (Seite 4, Zeile 3 von unten):

„Vom deutschen Königsstamme
Ist sie eine Blüthe weich."

Die Königin Sophie war die Schwester des deutschen Kaisers Heinrich.

[3] (Seite 9, Zeile 1 von oben):

„Du nahmst das Schwert zu Lehen."

Das Schwert war das Zeichen der Herzogswürde in Ungarn.

[4] (Seite 11, Zeile 1 von oben): In der Abtei Szegszárd, vom Vater des Herzogs Bela gestiftet, belauschte der Abt Wilhelm, ein Italiener, das Gespräch des Königs mit dem Grafen Vid und sprengte, als gemeiner Reiter verkleidet, des Morgens zum Herzoge, um ihn zu warnen.

Ferner (Seite 14, Zeile 2 von oben):

„Ihr war't gemeinsam Sieger,
Und er allein vermessen
Gab frei rebellische Krieger?"

Im Kampfe gegen die Biſſenen (1072), den der König gemeinſchaftlich mit dem Herzoge führte, riefen jene die Griechen zu Hilfe, deren Anführer Niketas lange in Belgrad von den Magyaren belagert, ſich endlich ergeben mußte. Er faßte ein ſilbernes Bildniß der heiligen Jungfrau, und den Seinen voran zum Thore hinausſchreitend, ergab er ſich nicht dem Könige, der hart und ſtrenge den Rathſchlägen Vid's, „der Gott und den Menſchen verhaßt war," folgte, ſondern dem Herzoge, der ſich gefangenen Kriegern mild und achtungsvoll erwies. Als der König die Beute zu des Herzogs Unzufriedenheit theilte, ließ dieſer die Theilung der Gefangenen nicht zu und gab ſie — frei. Der griechiſche Kaiſer ſchickte an ihn eine Geſandtſchaft, die ihm eine Krone brachte und ihm ein Freundſchaftsbündniß, mit Umgehung des Königs, anbot.

[5] (Seite 22, Zeile 5 von unten):

„Zwei Gefährten
Steh'n Herzog dir zur Seite,
Mit funkenſprühenden Schwerten,
Mit Flügeln, ſchützend beim Streite."

Die Legende erzählt, daß, als einander der König und der Herzog in der Schlacht begegneten, jener floh. Die Seinen wunderten ſich, weil er ſonſt, tapfer wie er war, auch mit Zweien zugleich zu kämpfen pflegte. Salomo antwortete: „Nicht

vor diesem Manne bin ich geflohen, aber zwei Engel sah ich über ihm mit gezückten Schwertern, darum mied ich den Kampf."

Ferner (Seite 23, Zeile 7 von oben):

„Wo unsichtbar gestritten
Für ihn ein Engelpaar,
Soll fromm sich und erhaben
Ein Gotteshaus erheben
Und es mit Wall und Graben
Eine fröhliche Stadt umgeben."

Die Gründung der Stadt Waitzen. Der Name von einem Einsiedler Wátz, der im nahen Walde lebte.

(Seite 26, Zeile 3 von oben): Im Jahre 1081 entsagte Salomo der Krone, da er aber den Frieden fortgesetzt störte, ließ ihn der Herzog auf dem Schlosse Wissegrad einsperren, wo er ein Jahr lang verweilte.

Ferner (Seite 29, Zeile 1 von oben):

„Das Haupt vom Heidenthume
Hebt wieder sich empor."

Christenthum und Heidenthum waren in Ungarn im elften Jahrhunderte noch im Kampfe mit einander; wiewohl der Herzog Ladislaus „der Heilige" ihn zu Gunsten des Christenthums endlich wendete, ohne jedoch die geheimen Anhänger der heidnischen Lehre ganz besiegen zu können.

7 (Seite 34, Zeile 9 von oben):

„Der Gruftſtein aber laſtet."

Es erſchien die Nonne Charitas aus dem Kloſter zu Somlyo, die im ganzen Magyarenlande durch ihre Frömmigkeit berühmt war, und verkündete, der Stein werde nur zu heben ſein, wenn Ladislaus den gefangenen König freigiebt.

8 (Seite 51. Zeile 1 von oben: Salomo, frei geworden, verband ſich mit dem Führer der Kumanen, Kutesk, dem er Siebenbürgen verſprach, wenn er ihm Ungarn zurückerobern helfe. Sie fielen bei Unghvár ein, Ladislaus ſchlug ſie (1086) Kutesk blieb in der Schlacht. — Salomo, durch ein Schneegeſtöber gerettet, legte Schild und Lanze im Walde nieder und verſchwand.

9 (Seite 63, Zeile 3 von oben):

„Ein Drängen und ein Brauſen
Zum blumengeſchmückten Dom."

In Alba (Stuhlweißenburg). Die ungariſche Krone, mit welcher König Stephan der Heilige in Gran am 15. Auguſt 1000 gekrönt wurde, macht nur mehr den oberen Beſtandtheil, den oberen Deckel der jetzigen aus; der untere Theil iſt ein Geſchenk des Kaiſers Michael Dukas an den Herzog Geiza, auf der Krone war dieſer ſelbſt abgebildet, mit der Umſchrift: „Geobitzas, der an Chriſtum glaubende König von Ungarn." Auf derſelben befanden ſich

auch die Bildniſſe des Kaiſers und ſeines Bruders Conſtantin Porphyrogeneta und mehrerer griechiſchen Heiligen: Cosmas und Damianus. Zwei Engelgeſtalten, geflügelt, tragen die Krone gleichſam empor.

[19] (Seite 79, Zeile 8 von oben): Das Ende des Königs Salomo wird von magyariſchen Geſchichtſchreibern mannigfach erzählt: Einige laſſen ihn in der Schlacht umkommen, einige im Kloſter zu Admont 24 Jahre als Hirt leben, wo er ſich ſterbend dem Abte entdeckt. Graf Mailath bemerkt diesfalls in ſeiner Geſchichte der Magyaren: „dies verſtößt gegen alle Zeitrechnung. Salomo wurde geboren 1051, das Kloſter zu Admont erbaut 1134. Salomo wäre alſo 83 Jahre alt geweſen, als er Hirt wurde, und hätte dann noch 24 gelebt. Und wo war er denn durch 47 Jahre von der Schlacht gegen die Griechen (1087) bis zur Gründung von Admont (1134)?“

Ferner (Seite 72, Zeile 2 von oben):

„Zu Polas Höhen ſchreitet
Ein Prieſter Morgens ſpät.“

Die meiſten Chroniſten ſtimmen überein, daß Salomo bei Pola in Iſtrien als Einſiedler bußfertig lebte. Ein Prieſter gerieth zufällig in ſeine Höhle, als der König eben ſterbend lag, dem vertraute er ſeinen Stand. In der Kathedrale zu Pola ruhen ſeine Gebeine. Im Jahre 1852 wurde bei einem

nothwendig gewordenen Baue der Grabſtein des Königs Salomo wieder aufgefunden.

Belerophon.

[1] (Seite 115, Zeile 1 von unten): St. Helena- oder St. Elmofeuer. Wenn dies am Maſte erſcheint, halten ſich die Matroſen unter dem beſondern Schutze dieſes Heiligen.

[2] (Seite 116, Zeile 9 von oben): Im Jahre 1797 kam St. Domingo an Frankreich; die Spanier reclamirten Colombo's Gebeine und brachten ſie auf einem Schiffe, „die Entdeckung" genannt, nach Havannah.

[3] (Seite 117, Zeile 2 von oben): Alexander, Hannibal, Cäſar, deren antike Münzen im Degengriffe, den Napoleon bei Auſterlitz trug und der jetzt auf ſeinem Sarge liegen wird, eingelegt waren.

Napoleon II.

[1] (Seite 122, Zeile 7 von oben):

„Ich gehe unter!"

Dieſe waren die letzten Worte des Herzogs von Reichſtadt.

Rachel.

[1] (Seite 213, Zeile 5 von oben.)
„Tröſtend darf ſie auferſtehen."
Nach einer talmudiſchen Sage.

Sehnſucht nach Rachel.

(Seite 229, Zeile 9 von oben).
„Ein Benoni auf der Erde."
Benoni d. h. ein Sohn der Schmerzen; ſo nannte die ſterbende Rachel ihren Sohn, Jakob aber nannte ihn Benjamin.

(Seite 229, Zeile 8 von unten.)
„Wenn ſie auferſtehen ſollen"
Dieſer Glaube iſt ein talmudiſcher.

[2] (Seite 230, Zeile 10 von unten.)
„Ein unſichtbarer Zecher"
Elias, der Profet.

[3] (Seite 232, Zeile 1 von oben.)
„Abglanz war's von deinem Bilde"
König Kaſimir in Polen.

Verlag von Kober & Markgraf in Wien und Prag.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

☞ Zu Festgeschenken besonders geeignete Miniaturausgaben in durchaus neuen Anlagen und prachtvollen Einbänden.

Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen herausgegeben durch C. M. Kertbeny. Dritte Auflage. 36 Druckbogen. Brillant geb. mit Goldschnitt. 2 Thlr. = 3 fl. Oe. W.

Aus der Blumenwelt. Ein Märchen-Epos. Dritte Auflage. 7½ Druckb. nebst einem Stahlstich. Brillant gebunden mit Goldschnitt. 20 Ngr. = 1 fl. Oe. W.

Beck, Karl, Lieder vom armen Mann. Mit einem Vorworte an das Haus Rothschild. Vierte Auflage. 20½ Druckb. Brillant geb. mit Goldschnitt. 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 fl. Oe. W.

Burow, Julie, Gedichte. Zweite Auflage. 14 Druckbogen. Brillant geb. mit Goldschnitt. 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 fl. Oe. W.

Castelli, J. F, Orientalische Granaten. Zweite Auflage. 16 Druckb. In illustrirtem Umschlag mit Goldschnitt cart. 24 Ngr. = 1 fl. 20 kr. Oe. W.

— Dasselbe, brillant gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 6 Ngr. = 1 fl. 80 Nkr. Oe. W.

Deutsche Dichter der Gegenwart. Ein lyrisches Album. Herausgegeben von Robert Prutz. 29 Druckbogen. Broschirt. 1 Thlr. 15 Ngr. = 2 fl. 25 Nkr. Oe. W.

— Dasselbe, brillant gebunden mit Goldschnitt. 2 Thlr. = 3 fl. Oe. W.

Düringsfeld, Ida von, Lieder aus Toscana. Zweite Auflage. 7 Druckbogen. Brillant geb. mit Goldschnitt. 18 Ngr. = 90 Nkr. Oe. W.

Frankl, L. A., Helden- und Liederbuch. 27 Druckbogen. Broschirt. 1 Thlr. 18 Ngr. = 2 fl. 40 Ngr. Oe. W.

— Dasselbe, brillant gebunden mit Goldschnitt. 2 Thlr. = 3 fl. Oe. W.

Hamerling, Robert, Sinnen- und Minnen. Ein Liederbuch. 16 Druckb. In illustr. Umschlag cart. mit Goldschnitt. 1 Thlr. 2 Ngr. = 1 fl. 60 Nkr. Oe. W.

— **Venus im Exil.** Ein Gedicht in fünf Gesängen. Mit lyrischem Anhang. Zweite Auflage. 9½ Druckbogen. In illustrirtem Umschlag cart. 16 Ngr. = 80 Nkr. Oe. W.

Hickl, J. C., Oesterreichische Kaiserlieder. Gedichte. Zweite Auflage. 7 Druckb. Brill. geb. mit Goldschnitt. 16 Ngr. = 80 Nkr. Oe. W.

Klesheim, Anton Freiherr von, Frau'n-Käserl. Gedichte in österreichischer Mundart. Zweite Auflage. 10 Druckbogen. In illustr. Umschlag. Broschirt. 24 Ngr. = 1 fl. 20 Nkr.

— Dasselbe, brillant gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 6 Ngr. = 1 fl 80 Nkr Oe. W.

— **Das Mailüfterl.** Gedichte in der Wiener Mundart. Zweite Auflage. 9½ Druckb. nebst 5 Illustrationen. Brillant gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 fl. Oe. W.

Märzroth, Liederbuch ohne Goldschnitt. Zweite Auflage. 11 Druckb. cart. 16 Ngr. = 80 Nkr. Oe W.

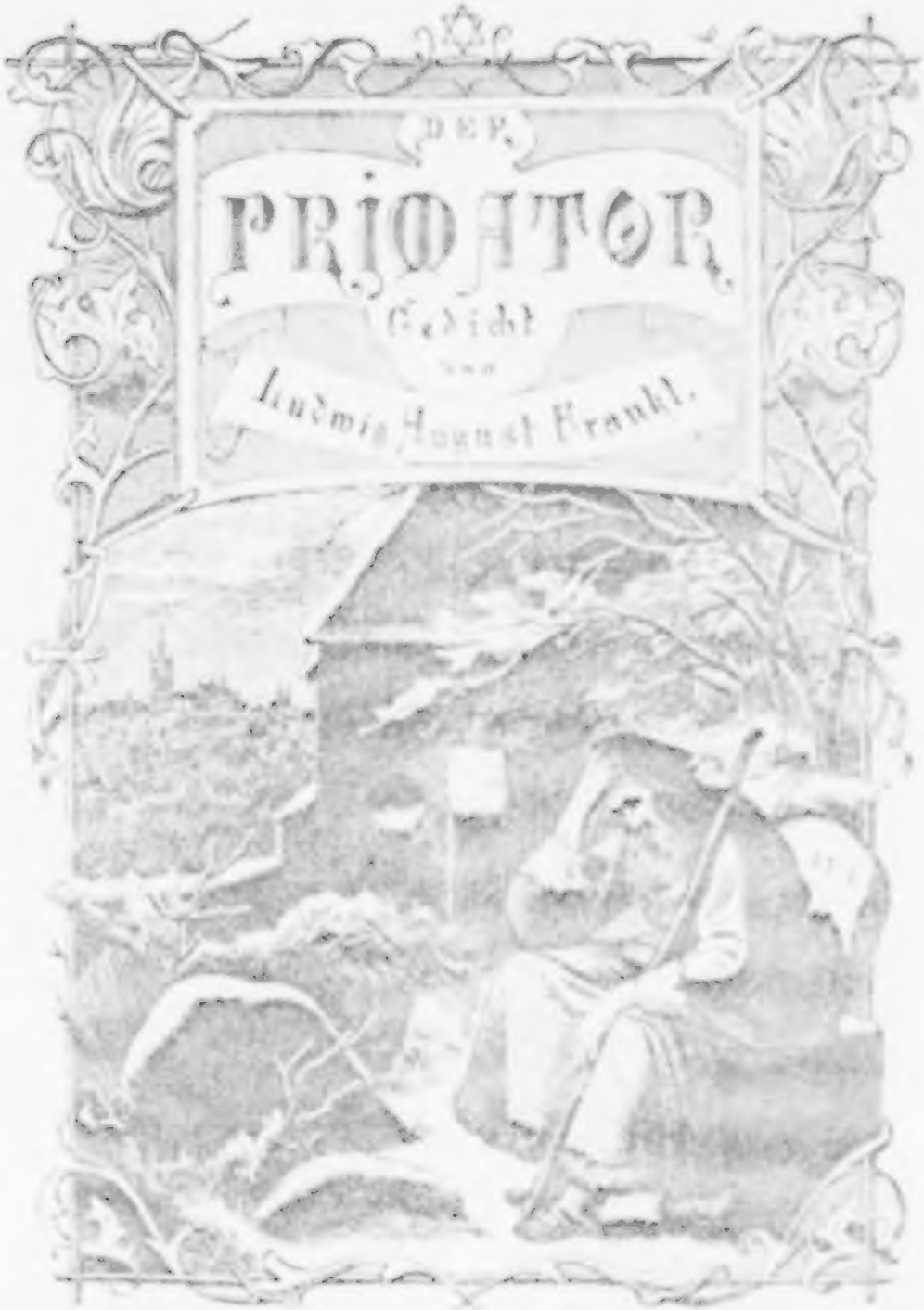
— Dasselbe, in Callico gebunden. 24 Ngr. = 1 fl. 20 Nkr. Oe. W.

Märzroth, Satans Leier. 8½ Druckb. In illustr. Umschlag cart. mit Goldschnitt. 20 Ngr. = 1 fl. Oe. W.

Prutz, Robert, Aus gold'nen Tagen. Neue Gedichte 25 Druckb. Broschirt 1 Thl. 18 Ngr. = 2 fl. 40 Nkr Oe. W.

— Dasselbe, brillant geb. mit Goldschnitt 2 Thlr = 3 fl. Oe. W.

Reinöhl, Friederich von, Frauen-Weihe. Gedichte. Zweite Auflage. 9½ Druckb. Brillant geb. mit Goldschnitt. 20 Ngr. = 1 fl. Oe. W.



Mit 6 Illustrationen nach Prof. C. Rahl.

= Verlag von **Kober & Markgraf** in Wien und Prag
durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Primator.

Gedicht

von

Ludwig August Frankl.

Mit 6 Illustrationen nach C. Rahl.

Klein 8. 4 Bogen in illustrirtem Umschlag elegant geheftet.
40 kr. Oe. W. = 8 Sgr.

Dieses Gedicht — in dem „Helden- und Liederbuch“ selben Autors nicht enthalten — hat bei seinem ersten Erschein der Zeitschrift „Von Haus zu Haus“ gerechten Beifall gefunden wurde von Publikum und Kritik als eine der besten poetischen G ungen der Neuzeit anerkannt.

Helden- und Liederbuch

von

Ludwig August Frankl.

Miniatur-Format. 27 Bogen. Eleg. geh. 2 fl. 40 kr. Oe. = 1 Thlr. 18 Sgr. Dasselbe prachtvoll gebunden mit Goldschnit Goldpressung 3 fl. Oe. W. = 2 Thlr.

Der Dichter des „Habsburgliedes“, „Columbus“, „Don Juan Austria“ u. A. bietet hier eine sorgfältig gesichtete Auswahl seiner tischen Schöpfungen der letzten zehn Jahre. Alle Freunde echter, ei der Poesie werden trotz „der Zeiten Ungunst“ die schöne Gabe wil men heißen.

Aus goldnen Tagen.

Neue Gedichte

von

Robert Prutz.

25 Bogen. Eleg. geh. 1 Thlr. 18 Sgr. = 2 fl. 40 Nkr. Ö. [illegible]
Dasselbe, brillant gebunden mit Goldschnitt und Goldpressu
2 Thlr. = 3 fl. Ö. W.

Inhalt: Erzählende Gedichte. Goldne Tage. Vermischte Ge Wonnebergsonnette. Cimsis Kassandra. Herbst. Venus [illegible]. Sc [illegible]. Buch der Trennung. [illegible]

Robert Prutz giebt in dieser Sammlung einen prächtigen S seiner neuesten, in Empfindung und Kunstform gleich gediegener [illegible]. Das Werk eignet sich durch seine glänzende, wenn auch [illegible] aus [illegible] Sprache und die entsprechende prächtige Ausstattung gan [illegible] zu Geschenken der Liebe.

Der Primator.

Gedicht

in [illegible] Weisheiten

von

Ludwig August Frankl.

Prag und Wien.
[illegible] und Mayrhofer.
1843.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yo 9951

- 302 581 -

Druck bei Math. Gerstabel in Wien.

Freitagnacht.

„O komm, mein Freund, der Braut entgegen,
Der Sabbatruhe heil'gem Segen;
Dein Grämen lasse und dein Schämen,
Sie naht mit goldnen Diademen.
Schüttle den Staub von deinen Schuhen,
Im Festgewand bei ihr zu ruhen.
O komm, mein Freund, der Braut entgegen,
Der Sabbatruhe heil'gem Segen!" '

Indeß mit seligem Verlangen
Die Männer so der Inbrunst voll,
Die sabbatliche Braut empfangen,
Vergessend Schmach und Lebensgroll:
Es decken mit andächt'gem Sinnen
Die Weiber, festlich angethan,
Daheim den Tisch mit weißen Linnen,
Und zünden fromm die Lampen an.
Für ihren Garten hin, zum Segen,
Kehrt er in seinem Hause ein,
Geflocht'ne Weizenbrode legen
Sie neben einen Kelch mit Wein.
Die Mutter muß den Kindern wehren,
Die ungeduld'ge Fragen thun:
„Wird bald der Vater wiederkehren?"
Der Speisen Duft läßt sie nicht ruhn.

Das ärmste Stübchen heute Abend
Entbehret dies Duften nicht und Licht;
Der Reiche schickt, den Armen labend,
Ihm Oel und Wein und ein Gericht.
Wer durch die engen Gäßchen schreitet
Und sieht erhellt von Raum zu Raum
Den schönen Frieden ausgebreitet,
Ahnt der Bewohner Schicksal kaum.

Das sind die bis zum Tod Gehetzten,
Verdammt zu Qual und Sklavendienst,
Die Jeder schlägt und die Verletzten
Zu höhnen, rühmt als ein Verdienst.
Das sind, gejagt durch alle Länder,
Giftschütter in der Brunnen Fluth,
Die Kinderdiebe, Hostienschänder,
Zu Ostern trinkend Christenblut.
Lägen die Scheit all' beisammen,
Auf die man hinwarf sie zum Tod,
Der Himmel ginge auf in Flammen
Und alle Meere glühten roth.
Sie lassen ihren Hund nicht trinken
Vom Quell, aus dem ein Jude trank;
Faßt ihn beim Bad der Strom, versinken
Ihn lassen sie um Gottes Dank.
Im Ghetto nur darf er nicht zittern,
Hier herrscht und lebt für Gold er frei,
Frei wie im Käfig hinter Gittern
Das wilde Thier der Wüstenei.
Hier darf er athmen, bis ihn wieder
Der Treiber wilde Hatz ergreift — —

Wie schwellend wieder Schall der Lieder
Im Wind von der Altneuschul streift?
Jetzt strömt heraus die bunte Menge
Durch's offne gothisch schöne Thor,
Nachhallen ihr die letzten Klänge,
In die sie mitstimmt noch im Chor.
Die Einen sind in gelbem Kleide
Mit rothen Mänteln angethan,
In weißer, goldgeflickter Seide
Stolz schreiten Andere heran.
Bedeckt mit sammetnem Barette,
Mit Schnallenschuhen an dem Fuß,

Sie beugen sich vor seiner Meinung,
Die hart wie Stahl, auch weich sich schmiegt.
Stolz ist sein Herz, wie die Erscheinung.
Doch von Erbarmen leicht besiegt.
Mild ist er, wenn sich seiner Pforte
Vertrauend naht verschämtes Leid;
Doch hält er fern mit kurzem Worte,
Verletzend oft durch Vornehmheit.
Von seinem Reichthum geht die Sage:
Es könnte thun zu jeder Zeit
Der Judenrichter Golz die Frage:
Wie theuer dieses Böhmen ist?
In Kriegsnoth war ihm schon verpfändet
Die Krone edelsteinumfaßt,
Sie hat! erschrecken und geblendet
Einmal bei ihm erblickt ein Gast.
Stolz sehn die Juden mit Gladiken
Ihn umgehn, mit des Landes Herrn,
Die, wenn sie Sorgen quälen, schicken
Um Hilfe zum Primator gern.
Die Wolle kauft er auf dem Lamme,
Eh' sie in Aehren schießt, die Saat,
Und wie es eigen seinem Stamme,
Er weiß mit blankem Golde Rath.
Sieht dann goldirender Gebärde
Die Herrn vorbei in ihrer Art,
Da senkt er seinen Blick zur Erde,
Daß ihnen er den Gruß erspart.
Wer darf ihn aber Wuchers zeihen?
Er möchte nicht um alles Gold
Den Namen Gottes frech entweihen —
Ihm wird ein andrer Zins gezollt.
Doch wenn ein Mann von seinem Glauben
Verfolgt wird, ungerecht verklagt,
Und ächzet unter Folterschrauben,

Pocht er bei ihnen unverzagt.
Da ist er der Primator wieder
Und seine Rede trifft und flammt.
Es rasselt manche Fessel nieder,
Frei wird, wer schon zum Tod verdammt.
Das ist sein Sinn! Im Ghetto ahnen
Sie oft nur, woher Hilfe kommt.
Unheimlich doch weiß sie's gemahnen,
Was ihnen selbst als Wohlthat frommt.
Ein tiefes Wissen ist ihm eigen,
Geheime Lehre ist ihm kund,
Wo aller Zeiten Forscher schweigen,
Spricht einfach Lösung oft sein Mund.
Doch geht ein heuchelndes Bedauern,
Er sei am Grünspan angelangt,
Wo Geister auf den Lyrikter lauern,
Vor denen Menschenseelen bangt.
Sah einer ihn den Glauben brechen?
Gebräuche übt er, strenge Pflicht;
Wagt Niemand auch es auszusprechen,
Strenggläubig dünkt er ihnen nicht.
So zwischen Grau'n und Ehrfurcht schwanken
Im Ghetto sie: es fehlet Dank
Für reiche Wohlthat die Gedanken,
Doch die Gemüther zagern bang.

Verschwunden ist er um die Ecke —
Thorweg und Gassen werden leer,
Es flirrt vom Schnee die weiße Decke
Im Lichterglanz von Fenstern her.
Der Wind jagt rauhsam über Dächer,
Am Judenrathhaus ächzt der Hahn;
Doch in den Häusern kreist der Becher
Und klingen fromme Lieder an:

Den Engeln singen sie Willkommen
Und preisen, der sie schickt, den Herrn,
Lieblich im Dienst zu sein den Frommen,
Bis wieder sinkt des Sabbat Stern.
Es klingt das Lied zum Frauenpreise:
„Ein edles Weib ist Perlen werth!"
Mit Lied und Licht und Duft der Speise
Wird fromm das Sabbatfest geehrt.

Nur der Primator sitzt verdrossen
Am Tisch, den Silber blank bedeckt;
Kein Lied, kein Gruß hat sich ergossen,
Es fragt die Gattin ihn erschreckt:
„Er weiß doch, daß es Sabbat heute —
Und jetzt durch Nacht und Frost zum Schloß!"
Er grollt: „Es ist vielleicht die Beute
Der glatt Geschorenen wieder los!
Der Burggraf sendet nicht vergebens —
Vielleicht auch gilt es nur um Geld,
Das dem Geschlecht im Rausch des Lebens,
Wie Würfel durch die Finger rollt."
Er betet still nach kurzem Mahle
Und mürrisch hebt er sich empor,
Dem Diener ruft er zu im Saale:
„Gewichsten Hut und spanisch Rohr!"
Die Gattin mahnt: „Hast du vergessen,
Daß heute heil'ger Sabbat ist?"
„„Soll ohne Waffe ich vermessen
Zum Hradschin gehn zu nächt'ger Frist?""
Er küßt der Gattin rasch die Wange
Und läßt die Weinende zurück;
Ihr scheint, als nähme Abschied bange
Von ihr all ihres Lebens Glück.

Ein Bankett.

Libussa's Stadt mit hundert Thürmen
Liegt finster hingestreckt in Schlaf,
Träumt sie von hingerauschten Stürmen,
Was an Triumph und Sieg sie traf?
Todt das Geschlecht der Přemisliden —
Der königlichen Witwe gönnt
Das Glück des Traums, des Schlummers Frieden,
Weil ihr sie doch nicht wehren kann!
Vom Hradschin aus der Burg herunter
Zuweilen dringt Jauchzen schon
Und manche Schläfer werden munter,
Erwachen aufgeschreckt davon.
Und Mancher murmelt halb erhoben
Von seinem Pfühl: „Der Tschechen Glück
Verwehten uns die Deutschen oben!“
Und sinkt in trägen Schlaf zurück.

Der Burggraf lud zum nächt'gen Feste
Des Böhmerlandes edle Herrn,
Im Prunksaal schon ringt die Gäste,
Geschmückt mit Kreuz und Schwert und Stern.

Von Gold, von silbernen Geschirren
Erglänzt die Tafel in dem Saal,
Aus böhmischem Kristalle, klirren
Voll Wein Pokale an Pokal.
Der Frost, der an die Fensterscheiben
Die weißen Silberblumen legt,
Es wird durch ihn das lust'ge Treiben,
Die Lust am Wein noch mehr erregt.
Schon glüht von seinen heißen Flammen
Manch Antlitz röthlich, das sonst bleich,
Selbst die sonst Erdenlast verdammen,
Ihr Mund ist warm und scherzreich.
Der Burggraf selbst wird guter Dinge
Und seinem Mundschenk ruft er zu:
„Den weißen Löwen Böhmens bringe!"
Der eilt und kommt gerück im Nu;
Stellt hin auf silbernen Zierrathen
Das aufrecht stehende Wappenthier,
Das, blutig funkelnd von Granaten,
Die rothe Zunge reckt mit Gier.
Der Mundschenk füllt die Löwenglieder
Mit Melniks heißem Rebenblut;
Der Burggraf hebt die Stimme wieder,
Es stockt der Gäste Redefluth.
„In Frankfurt bei dem Krönungsmahle
Der böhm'sche Löwe schenkt den Wein.
Ihr edlen Herrn! es soll im Saale
Auch uns kredenzt von ihm jetzt sein!
Ich bring es aus den edlen Gästen!"
Die heben sich empor vom Mahl,
Bis alle ihre Lippen nähten,
Kreist rings der mächtige Pokal.

Im Vorsaal durch die hohen Thüren,
Wo Pagen und der Diener Troß

In bunter Kleidertracht sich rühren,
Erscheint ein seltsamer Genoß.
Es scheidet ihn sein Kleid von ihnen,
Und ist doch nicht des Herren Gast;
Es lächelt Spott aus ihren Mienen
Und grüßen ihn mit Ehrfurcht fast.
An seinem Kleid aus schwarzer Seide
Ergänzt ein Kreis von gelbem Tuch,*
Begegnenden zu sagen: „Meide
Den Mann, er trägt der Christen Fluch.“
Vergessend seines großen Mahles
Beschied der Burggraf ihn ins Schloß,
Jetzt durch die offne Thür des Saales
Erblickt er ihn im Dienertroß.
„Ihr Herrn! der soll uns würzen heiter
Das Mahl mit seinem feinen Witz.“
Und den Primator winkt er weiter
Zum Saal herein, an seinen Sitz.
Sich beugend fort und fort den Gästen,
Er kennt sie all', tritt er herein.
„Hier,“ ruft der Burggraf, „nimm den besten,
Den Ehrenplatz hier oben ein!“
Und zwischen sich und den Prälaten
Vom Strahow setzt er ihn bequem.
Auflacht der Narr: „Das ist gerathen!
So war's einst in Jerusalem:
Ein Jude zwischen beiden Schächern,
Der damals aber trank nicht Wein!“
Gelächter schallt, Geklirr mit Bechern,
Und Rufe: „Blockt den Narren ein!“
Ein Chor singt flehend: „Miserere!“
„„Der Jude soll hier Richter sein!““
„Ihr hohen Herren, Dank der Ehre!
Den Narren nicht, einblockt den Wein!“
„„Der Narr ist frei!““ ruft es im Kreise.

Der schwingt die Schellenkappe froh:
„Der Judenrichter urtheilt weise,
Stoß an mit mir, o Salomo!"
Von Narr und Juden hell erklingen
Die Becher. Lachen schallt und Scherz.
„Laßt König Davids Vers uns singen:
Der Wein erfreut des Menschen Herz!"
Der Jude trinkt und in den Becher
Gießt wieder ihm der Burggraf ein:
„Ich weiß, du bist ein tapfrer Zecher,
Wenn auch ein Christ gepreßt den Wein!"
Weil überhaupt, spricht er nicht den Segen,
Trinkt Wein aus dem kristallnen Krug,
Den sie zum Meßdienst auch pflegen —
Drei Sünden finde in einem Zug."
Und der Prälat zu ihm gewendet:
„Glaubst du, ein Weiser deines Stammes!
Daß der Messias nicht gesendet
In der Gestalt des Weltenlammes?
Es kann zu seinem Heil nicht frommen,
Wer diesen Glauben von sich stößt!"
„„Herr, dein Erlöser ist gekommen,
Doch seh' ich nicht die Welt erlöst!""
„He, Page! bring die Silberschüssel
Dem Juden!" ruft ein Kavalier.
„Schweinsbraten dampft der Oberrabbi!
Dünkst du denn reiner dich als wir?"
„„Höhnt mir den Juden nicht!"" und wieder
Gießt lustig ihm der Burggraf ein;
Schon fließt es heiß durch seine Glieder
Und seine Wangen blüh'n vom Wein.
Ein Ritter Malta's, vom Geschlechte
Der Kolowrat, das Wort erhebt:
„Ein jeder Glaube ist der rechte,
Wenn ihm der Mensch als Frommer lebt.

Ich sah zwei Bilder einst vor Zeiten,
Im Kloster auf dem Libanon;
Es wußte sie kein Mönch zu deuten,
Alt viele hundert Jahre schon.
Sie ließen mich im Missal lesen:
„Ein böhm'scher Pilger lag hier krank,
Zwei Bilder malte er, genesen,
Für treue Pflege uns zum Dank."
Auf einem Moses war zu schauen
Gewalt'gen Blicks, der Gottheit voll,
Von seiner Stirn, umweht von Grauen,
Ein Hörnerpaar aus Strahlen quoll.
Zur Seit' ihm, Hoheit überflossen,
Stand des Erlösers Lichtgestalt,
Sah zum unsterblichen Genossen
Empor mit liebender Gewalt.
Und zwischen ihnen jener Weise —
Den Giftpokal trank einst sein Mund —
Der Beiden Hände fügt er leise
Zusammen fest zum Friedensbund.
Zu sehen war im Hintergrunde
Dämonenkrieg und Mord und Brand.
Das zweite Bild voll Friedenskunde
Hing gegenüber an der Wand:
Durch blühende Gefilde wallten
Die Menschen, selig und beglückt,
Im Hintergrund die drei Gestalten,
Wie Nebel die das Mondlicht schmückt.
Das ist das Christusreich auf Erden —
Nun, nennst du's Jude anders auch,
Der Enkel wird kein Bürger werden,
Mich weht unsterblich an sein Hauch."
Aufzucken der Kabbala Geister
In des Primators Seelengrund,
Schon manchmal gaben sie dem Meister
Gedanken so wie diese kund.

Geheimsten Sinn's in sich verschlossen,
Hört jetzt er sie geoffenbart —
Er bebt, da plötzlich den Genossen
Der lichtern Nachwelt er gewahrt.
Der Jude spricht: „Ist das dein Glaube,
Im Herzen bin auch ich ein Christ!"
Aufhorcht der Saal, der Geist der Traube
Wird stumm, doch nur auf kurze Frist.
Es schlug ein leuchtender Gedanke
Die Augen auf, — die Menge schweigt; —
Wie plötzlich sich das selig blanke
Gestirn der Nacht in Wolken zeigt.
Der Erzbischof von Prag hebt drohend
Mit feinem Lächeln seine Hand:
„Auch ich sah einst ein Bild, drauf lohend
Herr Ritter! Jakob Malat stand!"
Und Lärmen wieder, Klang der Gläser —
Der Narr doch Alles überschreit:
„Es sollte Pred'ger der Walteier
Am Dome werden zu St. Veit,
Und dich erwählt' ich, frommes Jüdchen,
Als Ministranten gleich, zum Schreck
Des Teufels, mit gehörntem Hütchen
Und auf der Brust mit gelbem Fleck.
Doch lass' uns, wie die Andern leben,
Es leuchtet heut' ein nasser Stern!
Sieh schwanken, wie im Wind die Reben,
Im Saale rings die edlen Herrn!"
Der Jude trinkt und den Fanfaren
Winkt rasch der Narr, sie schmettern hell.
„Wer treibt den Narren aus zu Paaren?
Bist du denn heute toll, Gesell?"
„Kehrt euch ein Narr, daß Hörner klingen,
Wenn bei dem Mahl mit frohem Muth
Die Könige den Becher schwingen?

Ein König dünkt sich jeder Jud!“
Und Lachen schallt, Stoß der Pokale,
Vom Sitz auf der Primäter steht:
„Es herrschte einmal hier im Saale
Des Winterkönigs Majestät;
Von Narrengnaden jetzt die meine.
Ich bin der König einer Nacht.
Wie jener schmolz beim Frühlingsscheine,
Bin ich gestürzt bei Morgenpracht!
Doch jetzo herrsch' ich über Böhmen,
Die Edlen grüß' ich meines Lands!
Das beste Blut muß heute strömen,
Der Berge Blut und duft'ger Glanz!“
Und lustig rufen die Vladiken:
„Habt auf den weisen König Acht!“
Und manche, die betäubt schon nicken,
Sind von dem Jubel aufgewacht.
Ein Herr vom edelsten Geschlechte
Des Böhmerlands, ein Poděbrad,
Steht auf, den Becher schwingt die Rechte:
„Der Erste, der dir huld'gend naht,
Ruf' ich: der neue König lebe!“
„„Der König lebe!““ lärmt's im Saal.
Und wieder schäumt die Glut der Rebe,
Pokale klingen an Pokal.
Ein alter Herr hat sich erhoben,
Sein Antlitz glüht wie ein Komet;
„Was König!“ ruft er durch das Toben,
„Starb Ferdinandi Majestät?
Rebellion in seinem Schlosse!
Zu mir, wer's gut mit Böhmen meint!“
Und taumelnd ruft er: „Auf, zu Rosse!
Rebellion! Auf, in den Feind!“
Er taumelt zu dem Sitze nieder,
Läßt sich vom Nachbar halten kaum —

Pokalgeklirr, Gelächter wieder
Im gold'nen lichterfüllten Raum.
Und an der Tafel, tief im Saale
Springt einer von den Rittern auf,
Schlägt auf den Tisch, daß die Pokale
Erklirren, mit des Schwertes Knauf:
„Ich duld' es nicht, daß über Böhmen
Den Arm ein Judenkönig streckt;
Eh fließe Blut in tausend Strömen,
Libussa's Purpur ist befleckt!"
Und zwanzig Herren zieh'n die Schwerter
Im Taumel halb und Mißverstand
Und toller Lust. Es ruft: „Bekehrt er
Zu Christ sich, sei er anerkannt!"
„„Er muß sich taufen!"" lärmt's inmitten
Der Schaar mit lustig wildem Ton.
Und zwischen durch: „Von den Hussiten
Will einen ich auf unsrem Thron!"
„„Was, Jude? Ihm den Hals zu brechen,
Werft zu dem Fenster ihn hinaus!""
„Wir wollen just nur einen Czechen,
Und deutsch Gesindel aus dem Haus!"
So lärmt und tobt es wild und wirre,
Seltsame Thorheit zeugt der Wein;
Mit Lachen, Zornruf, Schwertgeklirre
Sie dringen auf den Juden ein.
Rasch hebt sich auf von seinem Sitze
Vom Strahow der Prälat, er schwingt
Das goldne Kreuz, gleich einem Blitze,
Das ihm um Hals und Chorhemd blinkt.
„Ihr Herrn! um Frieden muß ich bitten!"
„„Was Frieden! Allen Deutschen Tod!""
Und wieder tollt's: „Nur die Hussiten,
Ihr Herrn! Sonst endet nicht die Noth!"

„„Der Jude muß sich taufen lassen!
Wer hat den Hund hereingehetzt?““
Sie drängen näher, ihn zu fassen,
Was Scherz zuvor, ist Mordlust jetzt.
Und der Prälat, daß er ihn rette,
Nimmt rasch, was um den Hals herum
Ihm hängt, das Kreuz an goldner Kette,
Und thut's dem bleichen Juden um.
Schützt er ihn vor der Tollen Klinge?
Ob nicht die Kette Fangseil wird?
Auf einer Haide so die Schlinge
Wirft um des Pferdes Hals ein Hirt.
„So küß' das Kreuz!“ ruft's aus der Menge.
Der bleiche Jude faßt es schon,
Und der Prälat fragt ihn mit Strenge:
„Glaubst du an Gottes einz'gen Sohn?“
Die Menge lauscht — ins Knie gesunken
Ist der Primator. Todesnoth
Erfaßt sein Herz. Er stammelt trunken:
„Ich glaube, treu bis in den Tod!“
Und der Prälat weiht im Pokale,
Gießt ihm auf's Haupt des Wassers Fluth.
Ein tiefes Schweigen herrscht im Saale,
Urplötzlich ist gedämpft die Gluth.
Zuvor von Rausch und Zorn durchdrungen,
Stehn stumm die Gruppen, bunt gemengt;
Die Schwerter, eben erst geschwungen,
Im Gürtel, oder doch gesenkt.
„So nehm ich auf dich in dem Namen
Des Vaters und des einz'gen Sohn's
Und dann des heil'gen Geistes. Amen!“
Und „Amen!“ schallt es lauten Tons.
Nur Einer kann nicht „Amen“ sagen —
Er bechert nicht, er redet nicht;

Giesst ihm auf's Haupt sein Wasser kalt. —

Kaum aufzusehn die Blicke wagen,
Todt scheint sein bleiches Angesicht.
Ein Mönch ist es von des Prälaten
Geleit, er denkt ans Seelenheil
Und nimmt im Saale an den Thaten,
Dem weltlich wilden Thun nicht Theil.
Doch um ihn her, nur toller wieder
Lärmt wüstes Leben durch den Saal,
Musik und Becherklang und Lieder,
Aufflackert neu das Bacchanal.

Der Mönch.

Ein lichter Streif am Horizont,
Bald wird am Himmel stehn der Mond;
Der feuchte Frost auf Berg und Flur
Wird sichtbar sein als Silberduft.

Vom Hradschin schreitet rasch ein Mann,
Mit schwarzem Mantel angethan.
Ließ' auch der Mond sein Licht schon wehn,
Man konnte nicht sein Antlitz sehn.
Mit breiter Krämp' ein Pilgerhut
Verschattet ihm das Antlitz gut.
Scheu blickt er um sich ohne Rast,
Er scheint von zager Furcht erfaßt.
Jetzt ist er an dem Brückenthurm,
Den Mantel ihm ergreift der Sturm;
Und einer Blendlaterne Schein
Blitzt in die finstre Nacht hinein.
Ein rother Schimmer überfliegt
Den Schnee, der auf der Brücke liegt.
Steinheilige auf dem Geländer
Umfließen purpurne Gewänder.
Doch Alles dies nur ein Moment,
Wie wenn ein Blitz vom Himmel brennt;
Wie ein Bewußtsein aufgeblinkt,
Bis wieder Nacht in Schlaf versinkt.

Raſch dreht der Mann im Wind ſich um,
Nacht iſt es wieder rings herum.
Er hat den Mantel feſt gefaßt,
Doch wer beim Schein, ſo raſch verblaßt,
Hätte den dunklen Mann geſehen,
Ein Mönchgewand im Winde wehen.

Es iſt ein Mönch, ſo raſch ſein Gang
Die bogenprächt'ge Brück' entlang.
Eh ihn verräth des Mondes Schein,
Muß er zurück im Kloſter ſein.
Wenn ſie es wüßten, was er ſinnt,
Welch ein Gefühl im Herzen rinnt,
Und welcher ſeltſam fromme Muth
Ihn heimlich treibt aus Kloſterhuth,
Kein Geißelhieb, kein Bußgebet
Wär' ſcharf genug und heiß geflecht —
Verſchwinden würd' er den Lebendigen,
In ew'ger Kerkernacht zu endigen.

Erreicht iſt, kämpfend mit dem Sturm,
Der Bogen unter'm Quaderthurm,
Der mächtig aufragt ſtolz und breit,
Gefugt für eine Ewigkeit;
Der Kampf und Glanz und Mord und Blut,
Hinrauſchen ſah der Zeiten Fluth —
Hier ruht der Mönch vom raſchen Gang —
Ein Athemholen tief und lang,
Ein Zögern iſt es und ein Ruhn,
Beſchloſſnes mit mehr Kraft zu thun!
Die er beſchloß, die fromme That,
Iſt an der Kirche ein Verrath.
Er muß, er kann nicht widerſtehen,
Und wär' es auch um ihn geſchehen!

Aus dem gewölbten Brückenthor
Tritt wieder jetzt der Mönch hervor.
Zur Linken hat er sich gewandt,
Er schreitet an der Moldau Strand.
Nur hörbar geht der dunkle Strom,
Es heben finster Schloß und Dom
Sich ab vom bleichen Horizont,
Der bleich schon ist vom nahen Mond.
Ein Glöcklein schickt vom Klosterthurm
Verwehte Laute durch den Sturm.
Gibt's einem Sterbenden Geleit?
Ist es zur Hora schon die Zeit?
Mahnt zur Klausur zurück der Ton
Auf nächt'gem Gang des Klosters Sohn?
Einbog er in die Judenstadt;
Drin brennen noch die Lampen matt,
Wenn die Bewohner auch schon ruhn,
Der Sabbat wehrt, sie auszuthun.
Ein Gruß und ein Erinnern geht
Durch seine Seele, wie Gebet.
Ein Lächeln seinen Mund umzieht,
Seltsamer Melodie ein Lied
Will fast die Lippen ihm bewegen:
„O komm mein Freund! der Braut entgegen'"

Er kennt das Häuserlabyrint,
Er spielte drin als muntres Kind,
Des Ghetto Kind! Vorbei die Zeit,
Vorbei der Eltern tiefes Leid,
Als er Jehova's Glauben ließ
Und Christum seinen Heiland hieß.
Nach Renegaten Weise haßt
Er, die er sonst mit Lieb' umfaßt,
Sein Volk, von Teufelskunst genarrt,
Daß es auf den Messias harrt,

Weltfrühlings Botschaft nicht vernahm,
Die über alle Erde kam.
Ihm überquillt von Zorn das Herz
Denkt er des Heilands blut'gen Schmerz.
Die Wälder dünken ihm nur gut,
Geschürt als Scheiterhaufenglut,
Des Heilands Mörder drauf zu legen,
Zu Gottes Ruhm, der Menschheit Segen.

Ein Ghettokind! Vorbei die Zeit,
Vorbei der Eltern tiefes Leid.
Als er vom Glauben sich befreit,
Zerrissen sie um ihn ihr Kleid.
Sie lebten lang in Gram und Schmach,
Bis ihnen Herz und Auge brach.
Seit jener Zeit und seiner That,
War er dem Ghetto nicht genaht.
Sie sahen niemals mehr ihr Kind,
Er hörte nur, daß todt sie sind.
Seitdem grub der Gedankenpflug
In's Antlitz Furchen, Zug um Zug.
Schon schlingt um's Haupt, geschoren ganz,
Von weißem Haar sich nur ein Kranz.
Verschollen That und Namen schon,
Die Ältsten wissen nur davon.
Doch wie inbrünstig sein Gemüth
Für Christi heil'gen Glauben glüht,
Der Eltern Gram vergaß er nie —
In ihm die Schmerzensmelodie
Nicht hamm Gebet und Buße sie.

In ihrer Gassen Mitte hat
Den „guten Ort" * die Judenstadt,
Verklärt von Sagen und Gedicht
Erheben Mal an Mal sich dicht.

Ausruht auch dort das Elternpaar
Vom Manne in dem Mönchstalar.
Die Friedhofwand geht er entlang
Mit scheuem Blick, im Herzen bang.
Auf dem gedrängten Gräberkreis
Die Steine ragen flach und weiß.
Als eine Leichenhand erscheint
Abwehrend jede ihm — er weint;
Doch rasch ermannt, durchzuckt von Schauer
Ist er vorbei die Friedhof-Mauer.
Wie auch sein Herz die Juden haßt,
Empörung hat es doch erfaßt,
Als den Primator er gesehn
Zu Christo taumelnd übergehn;
Wie seligstes Geheimniß ward
Im Rausch von Priestern offenbart.
Wie halb durch Hohn und halb durch Scherz
Gezwungen ward des Juden Herz;
Was tiefen Sinns und demuthvoll
Des Priesters Geist vollbringen soll.
Ist's dieses nur was ihn ergrimmt?
Ist's ein Erinnern, das noch glimmt?
Denkt er der Qual, die durch's Gemüth
Der jüdischen Familie glüht,
Wenn Einer von Jehova läßt
Und Christum an die Seele preßt?
O aller, aller Thränen Fluth
Auslöscht sie nicht d e r Schmerzen Glut,
Nur heißer glühn sie bis zum Tod,
Wie Feuer, das im Wasser loh't.
Bewegt ihn, daß der neue Christ
Verwandt der todten Mutter ist?
Hat Liebe Theil an seiner That,
Treibt Zorn, treibt Haß ihn zum Verrath?

Ist's Gram, der längst als Staub verweht
Jetzt plötzlich in ihm auferstehn?
Er weiß es nicht, er denkt nicht dran,
Unwiderstehlich treibt's ihn an.
Ist gut die That, ein menschlich Irren?
Einst wird nur Gott den Knäul entwirren!

An einem Thore pocht er an,
Doch wird ihm lang nicht aufgethan.
Pocht ungeduldig stärker drauf —
Da geht ein Fenster klirrend auf.
Ein Jude ruft mit greisem Haupt:
„Wer ist, der mir die Ruhe raubt?"
Der Dunkle spricht hastlaut empor:
„Es brennt dein Haus, komm rasch hervor!"
Bald klirrt der Riegel an der Thür,
Erschrocken stürzt ein Greis herfür.
Es lenkt der Blendlaterne Licht
Der Mönch dem Greis' ins Angesicht.
Schlaftrunken glaubt er sich umringt
Von Feuer, das die Stadt verschlingt.
„Wo brennt es?" schreit er und im Nu
Drückt ihm der Mönch die Lippen zu.
Doch wie er wieder sich gefaßt,
Nacht sieht und sieht den nächt'gen Gast,
Ergreift er fest des Mannes Hand:
„In deinem Hirne steckt der Brand!
Bist du ein feiger Schurke nicht,
Der Nachts zu Raub in Häuser bricht!"
Der Mönch bleibt unbeweglich stehn:
„Erst höre mich, dann will ich gehn!
Es hat ergriffen keine Gluth
Dein festgemauert stolzes Gut;

Doch was der Mensch sein Bestes nennt
In deinem Hause glüht und brennt.
Bald wird empor die Flamme loh'n,
Und der sie einwarf, ist dein Sohn!"

Mit kühnem Geist und raschem Wort,
Es reißt entsetzt den Hörer fort,
Erzählt er, was im Schloß geschehn
Und was der nächste Tag wird sehn:
„Sie holen früh in Prozession
Bei Glocken[illegible]uten deinen Sohn.
Weiß angethan vom Sakristan
Trägt er das Kruzifix voran.
Die Priester folgen betend nach,
Zu deines Volkes Hohn und Schmach.
Weh, die nicht rasch in Häuser fliehn
Und eine Miene nur verziehn.
Das Volk, das nach den Priestern geht,
Nur nach willkommenem Anlaß späht.
Losschaaren werden sich die Horden
Zu Plünderung und wildem Morden!"

Der Greis hat athemlos gehört,
Was ihn, wie Sturm die See, empört.
Er ließ, den er so fest umschloß,
Schon lang den Arm des Mönches los.
„Du lügst!" ruft er entsetzt ihm zu.
Der Mönch spricht drauf in kalter Ruh:
„Aufthue des Primators Kleid
Und sehn wirst du zu deinem Leid,
Ein Kreuz aus Gold und Amethist,
Das um den Hals gehängt ihm ist!"
„„Wer bist du selbst, was treibt dich an,
Ein Warner in der Nacht zu nahn?

Hör' ich, wie deine Lippe spricht,
Bist du von unserem Stamme nicht.
Doch ist dein Wort der Liebe voll,
Das Pein und Schmach abwenden soll.""
„Nicht Lieb' ist's, was mich reden heißt.
Ich hasse deines Volkes Geist,
Das irre geht und gottverflucht
Zur Hölle zieht und Himmel sucht.
Was mich bewegt und meinen Sinn,
Was kümmert's dich? Nimm den Gewinn
Von dem, was ich dir jetzt verrieth.
Vielleicht, daß er zur Stunde flieht,
Flieht in das Grab, doch mir ist's gleich,
Hat ihn die Welt, das Todtenreich!"

Er wendet sich und wieder faßt
Der Greis den nächtig finstern Gast.
„Rühr' mich nicht an!" ruft der ihm zu
Und ringt sich von ihm los im Nu
Nun thut er rasch die Blendlaterne
Und geht, schon hallt sein Schritt von ferne.

Das Bet-Din.

Rasch gerufen in der nächt'gen Stunde
Sitzt das Bet-Din * um die Tafelrunde,
Drei Rabbinen; löst von ihrem Munde
Sich kein Laut, zu Boden starrt ihr Blick.

Und ein Greis mit gramdurchzuckten Mienen,
Regungslos sitzt gegenüber ihnen;
Von der Messinglampe Licht beschienen,
Scheinen eine Gruppe sie von Stein.

Was sie von dem Greise jetzt vernommen,
Donnernd ist es über's Haupt der Frommen
Plötzlich, ein Lawinensturz, gekommen,
Den ein Laut vom Alpenhange löst.

Stille steht das Herz, die Sinne schwinden,
Weh, wenn sie belebt sich wiederfinden
Und sich aus der weißen Gruft zu winden,
Des Begrabnen Seele bang verzagt.

Diese hier, sie scheinen ohne Leben —
Werden sie noch einmal sich erheben?
Tiefe Stille. Eine Spinne weben
Hören könnte man im weiten Saal.

„„Ist der nicht des Todes?““ ruft der M
„„Der die freche Faust entgegen ballte
Seiner Väter Gott? O daß als kalte
Leiche läge hingestreckt der Sohn!““

Der Rabbine drauf mit ernstem Munde:
„Er ist dir, entrissen nicht dem Bunde —
Göttern ihre Priester auch zur Stunde
Alle Meereswogen ihm aufs Haupt.“

„„Kundig, Ben-Din! bist du der Geschichten,
Die von Märtyrern des Volks berichten,
Von den Glaubenshelden, die auf lichten
Scheiterhaufen kamen gezogen für Gott!

Sage, in den heiligen Annalen
Ist kein Fall, der gleich ist meinen Qualen?
Wägen will ich streng auf gleichen Schalen,
Welcher Schmerz den meinen überwiegt!““

„Einstmal hundert Jahre sind verflogen,
Seit des Kreuzes wilde Herre zogen;
Ausgelichtet, hoch wie Meereswogen
Damals fluthete der Unsern Blut.

In des Rabbi Haus drang eine Rotte,
Heischte Abfall mit mordhaftem Spotte,
Abfall von der Väter heiligem Gotte,
Oder seinen und der Kinder Tod.

Und er rief: „Die Kinder will ich holen!“
Rasch entschlossen legt' er glühende Kohlen
Heimlich an des Hauses dürre Bohlen,
Trat dann ruhig ins innerste Gemach.

Niederknien hieß er die Kinder beide,
Küßte sie und mit des Schwertes Schneide
Schlachtet' er, wie Lämmer auf der Weide,
Mit dem Rufe [illegible]: „Hier bin ich Gott!"

Als im Blut die Gottesopfer schwammen,
Schlugen auf vom Haus die rothen Flammen,
Mit dem rauchenden Gebälk' zusammen
Stürzte todt der Märtyrer in Glut.""

„„Und was Tugend war in alten Tagen....
Rabbi sprich!""
„Entsetzliches zu fragen
Ziemt dir nimmer!"
„„Nimmer auch zu klagen,
Wenn ein Mann das hohe Wort Dir sagt?

Wie ist das Gesetz?""
„Es hat nur Schweigen!"
„„Und welch Schicksal ist heuten mein Eigen?""
„Schone mich, die Zukunft dir zu zeigen —"
„„Bei Dir, schone nicht und sprich es aus!""

Und der Rabbi spricht: „Es ist geboten:
Trauern mußt du, wie um einen Todten,
Denn zerrissen ist der Liebesknoten,
Der Familie heil'ger Bund zerstört.

Mit zerrissnem Kleid an sieben Tagen,
Mußt du auf der Erde sitzend klagen;
Grußlos bleibt, wird keinen Gruß dir sagen,
Wenn ein Gast, um dich zu trösten, naht.

Und den Lebenden sollen ein Grauen,
Wird dich zwischen sich Keiner trauen,

Weil du glauben kannst beschämt, sie schauen
Dich nur an um den verlornen Sohn.

Keinen, keinen Trost wirst du gewähren
Und nach langen, bang verlebten Jahren,
Trauernd wirst du in die Grube fahren,
Denn dir klagt und betet nach kein Sohn!"

Wie die Worte auf ihn niederdröhnen,
Sinkt der Greis zur Erde. Diese Stöhnen
Sagt nur, daß er lebt. „Ich will versöhnen
Gott und Menschen!" ruft er plötzlich aus.

„Fluch und Fluch der Kraft in meinen Venen,
Die, der Mutter heiligen Schooß zu schänden,
Diesen Sohn gezeugt!" Und mit Gebärden
Schritten eilt er aus dem Saale fort!

Von den Sitzen aufstehn die Rabbinen;
Einer sagt mit mitleidvollen Mienen:
„Besser wäre dem der Tod erschienen,
Eh' ein Vater solchen Tag erlebt!"

II

Vater und Sohn.

Die braune Stube schimmert weiß
Vom Mondenlicht durchflossen,
Und an der Fenster Glas von Eis
Die Geisterblumen sprossen.
Im Lehnstuhl liegt, spät heimgebracht,
Im Schlaf der Jubenrichter.
Es spielen bleich auf seiner Tracht
Zitternd die Mondenlichter.
Die goldne Traube schlägt die Uhr
Im großen Holzgehäuse,
Mit Bleigewichten Schwer an Schnur
Mit schnurrendem Geläute.
Hervor am alten Werke springt
Der Tod mit seiner Hippe
Und eine blanke Sense schwingt
Das nickende Gerippe.
Zur andern Seit' ein Bäuerlein
Tritt vor mit leisem Tritte,
Es schüttelt mit dem Kopfe: Nein!
Die Hände hebt's zur Bitte.

Es ist der Abend abgedämmert —
Der Schäfer geht in Ruhen,
Seine Herde [illegible] kam
Und [illegible] ist still worden.
[illegible] hört im Schlaf leise
Es murmeln Bachquellen,
Es kommt in [illegible]
Es ist im Schlaf versunken.

„Mein armer Sohn!"
Sie ist nun so [illegible]
Im [illegible]
Der weder in [illegible] Schoß
Im [illegible] Zeit hat [illegible]
Es [illegible]
Ich [illegible] [illegible]
Und [illegible] [illegible] —
Wenn sich [illegible] [illegible]
Sterben [illegible] —
Denkt [illegible] [illegible] —
Schau [illegible] [illegible]
Sterben [illegible]
Und [illegible]
Im [illegible]

Im [illegible]
Und [illegible]
Im [illegible]
Einsamkeit [illegible]
Es [illegible]
[illegible]
Die [illegible]
Im [illegible]
Es [illegible]
Es [illegible]
Im [illegible]
Ruh [illegible]

Und dieser mag im Traum jetzt sehn
Den Todesengel drohen —
Wie Mähnen weiße Haare wehn
Und Feueraugen lohen!
Warum der an der Schwelle zagt,
Ist ihm die Kraft genommen?
Ein Tieger, wenn er Beute jagt,
Hält an, ihr nah gekommen;
Es ist ein kurzer Augenblick,
Zum Satze sich zu schwingen —
Und die Gazelle ins Genick
Fühlt seine Zähne dringen!

Sein Mund berührt das Pergamen,
Der Thora heil'ge Worte,
Die gläubig fromm geschrieben stehn
An jeder Judenpforte.''
Jetzt tritt er zu dem Schläfer sacht,
Leis' stöhnt der auf und zittert,
Sowie des Reiters Thier zu Nacht
Den Wolf nicht sieht, doch wittert.

„Flucht ist unmöglich und Verbergen auch!
Sie werden kommen bei des Morgens Hauch,
Und wenn sie ihn nicht finden, wenn er fort,
Bricht das Verderben ein und ras't der Mord.
Sie lieben es, die nur von Liebe sprechen,
Des Einen That am ganzen Stamm zu rächen.
Mehr haben sie von meinem Volk durch Brand,
Gefängniß, Folterbank, bei offnem Raub
Getödtet, als des Todesengels Hand.
Wo ist dein Arm Jehova? Bist du taub
Seit tausend Jahren schon für unsre Qual?
Wie klein, die zu dir beten, wird die Zahl!
Nur Augenblicks vielleicht des Mordens müd;

Sie zwingen mir jetzt in die Faust den Stal,
Daß unnatürlich er mein eigen Blut versprüht.
Auf ihre Seelen lad' ich jeden Fluch,
Der jetzt geboren wird durch meine That,
Durch sie wird voll nun ihrer Sünden Buch
Und unser rachevolle Gott, er naht.
Dies Eine tröstet, wenn es Trost ist: fühlen,
Daß Tropfen Thaues einen Wettbrand kühlen!
An jedes Juden Pfoste steht geschrieben:
Du sollst den Herrn von ganzem Herzen lieben.
Ich werde jederzeit dann lassen regnen
Im Früh- und Spätjahr, um das Land zu segnen,
Daß deine Saaten frisch und üppig sprießen,
Von Most und Oel die Kelter überfließen.
So aber du dein Herz wirst von mir kehren,
Abtrünnig sein und andre Götter ehren,
Wird Grimm das Herz des Ewigen erfassen
Und er dir auf das Land nicht regnen lassen.
Es wird die Erde ihr Gewächs nicht geben
Und du kommst um —
Die Thora will sein Leben!
Ich tödt' ihn nicht, den Sohn der Vater nicht,
Auf ihn bricht ein Jehova's Zorngericht!
Und ich vollzieh's!
Ist's keine feige That
Wenn Mord wehrlosem heil'gem Schlummer naht?
Und weck ich ihn — vielleicht die Lust am Leben,
Der eingeborne Todeswiderstand
Erwacht in ihm! er könnte zornig heben
Und legen an des Vaters Haupt die Hand!
So schwer ist keiner Erdensünde Last,
Dem Abfall von Jehova gleicht sie fast.

Wie aber, wenn mein Ruf ihn auf jetzt rüttelt
Und er den Schlaf von seiner Seele schüttelt,

Erkennend das Entsetzliche, das er gethan —
Und ich, ich biete ihm das Messer an!
Ergreift ihn der verzweiflungsvolle Muth,
Daß er's vollbringt? Wird er zurück nicht beben?
Und gießt er aus selbstmörderisch sein Blut,
Verloren ist sein Theil am ew'gen Leben!

Und sterben muß er! Weh, daß mit dem Beschluß
Vor seinem Sohn ein Vater leben muß!
Wie anders, da er lag im Wiegenraum,
Mich oft es drängte, noch in später Nacht
Mein Kind zu sehn und ich verstohlen sacht —
Mit rothen Wänglein lächelt es im Traum,
Weil Engel mit ihm spielten. O es war,
Wie Sonnenglanz auf Wellen, wunderbar
Und süß! Ich wagte Hauch und Athem kaum,
Den Schlaf und die Gespielen nicht zu bannen
Aus Eden — und beglückt schlich ich von dannen,
Das tiefbewegte Herz voll Seligkeit.

Fort, fort! Was tauchst du auf, entschwundene Zeit
Und wirfst die Züge ins Gesicht der That?
Jetzt schwach sein ist an Gottes Rath Verrath.

O viel geschieht, vor dem es Menschen graut,
Wie vor Kometen. Doch wenn es gethan,
So staunt die Nachwelt als Heroen an,
Die sich das Schreckliche zu thun getraut.
Der Rabbi tödtet seine Kinder beide
Und schlachtet' sie, wie Lämmer auf der Weide,
Weil Allah drohte. Konnt' er Gott nicht meiden!
Griff er nicht vor mit den verruchten Händen?
Und aus der Zeiten unbekannter Ferne
Glänzt noch sein Name, leuchtend wie die Sterne?

Da auf Moria auf den Scheiten schon
Gebunden lag der Patriarchensohn,
Dem Vater rief ein Engel zu des Lichts:
Leg nicht die Hand an's Kind und thu ihm nichts!
Des Knaben Unschuld schützt des Himmels Huld.
Des Himmels Boten schweigen vor der Schuld.

Hier bin ich Herr! Ich thu' es deinetwillen;
Weil ich dich fürchte, schon' ich nicht des Sohns.
Du wirst des Vaters blut'ge Wunde hüllen
Einst an den Stufen deines Gnadenthrons!
Doch mit dem Messer sei es nicht gethan!
Denn heilen muß es, wenn sie morgen nahn
Er starb in dieser Nacht von Gott erregt.
Ich schraube es fort von mir! — Horch, es bewegt
Die Rippen — spricht — verstumme an der Wand
Jetzt Ihr! Die Seele schwingt des Todes Hand,
Er mahnt zur Eile — es zerrinnt der Sand.
Er murmelt noch — vielleicht das Todtengebet —
Er mag's vollenden!"

Von den Lippen weht
Es dem Primator mit inbrünstigem Flehn:
„Schont meines Lebens; es ist Gottes Sohn."

„Weh mir! Lösch aus am Himmel klares Licht,
Du Ring der Nacht! sieh' meine Qualen nicht.
Gott sprach: Du sollst nicht andre Götter haben.
So sei in Nacht die nächt'ge That begraben!"

Das letzte Bekenntniß.

In jener grauenvollen Nacht
Im Ghetto sind sie aufgewacht.
Weckt sie mit seltsam fremdem Ton
Der Ruf zur Synagoge schon?
Das ist kein Rufen zum Gebet,
Was durch des Ghetto Straßen geht.
Es färbt den Himmel Feuerschein
Und Glocken stürmen mächtig ein.
Erschrocken stürzt das Volk hinaus —
In Flammen des Primators Haus!
Kein Windhauch regte sich zum Glück,
Die Glut sank in sich selbst zurück.
Als Scheiterhaufen nur allein
Dies Haus brannt' in die Nacht hinein.
Und Alle, welche drin geruht,
Gerettet sind sie aus der Glut —
Das Haus nur und sein Herr verkohlt.
Der Letzte, der herausgeholt,
Der Vater des Primators war,
Verbrannt das Kleid, versengt das Haar.
Halb offen wie zum Schrei der Mund,
Giebt er kein Wort, kein Leben kund.
Erst wagte sich das Mitleid nicht,
Bis Einer zu ihm tritt und spricht.

Doch blieb er regungslos, verstört,
Wie Einer, der nicht sieht, nicht hört.
Sie schüttelten ihn, doch ungerührt
Blieb er, wie Einer der nichts spürt.
Ein Weidenstamm zersplittert ganz,
Denn in der Blätter reichen Kranz
Ein jäher Blitz vom Himmel schoß,
Nun steht er zweig- und blätterlos;
Das Mark zeigt, wo er niederfuhr,
Vom Blitze noch die schwarze Spur.

Nach Tage und nach Wochen spricht
Von jener Nacht man — weiter nicht.
Niemand denkt der Prinzessin mehr.
Im Orte wieder hin und her,
Des Handwerks, des Gewerbes Hast,
Der Sorgen und der Arbeit Last —
Gleichgültig, wie der Wogen Glanz,
Wenn in den Strom ein Mensch versank.
Die Uferwandler bleiben stehn,
Ein Ruder, Schrei'n — es ist geschehn.
Bald mischen sich die Wasserkreise
Zur stillen Ruhe wieder leis.
Wie Viele auch die That gesehn,
Die auf der Königsburg geschehn,
Schweigen gebot der Herren Scham
Dem Dienertroß für immerdar.
Sie wißt, sie sprachen niemals mehr
Vom Zechgelag so wild und schwer
Und viele Jahre sind entflohn.
Vergessen ist des Alten Sohn.
Kein Name, kein Grab, kein Stein, kein [illegible]
Vergessen, wie ein Abendroth.
Der Sturm verklungen, Traum erwacht.
[illegible] ist in finstrer Nacht.

„Folgt ihrer Leiche zc zum Grab."

Doch Einer lebt! Wenn leben heißt
Umhergehn als ein irrer Geist.
Nicht todt, von Leben keine Spur,
Ein Dämmern zwischen beiden nur.
Wie am Polarkreis Monden lang
Nicht Nacht, nicht Tag sich lagert bang,
Und sichtbar durch der Wolken Riß
Nur graue, kalte Finsterniß.
Er redet nicht seit jenem Tag,
Seitdem sein Haus in Asche lag.
Hat er's verbrannt? Man weiß es nicht,
Nachdem — doch das ist ein Gerücht.
Damals zerriß er nicht sein Kleid,
Ein seltsam Thun ist all sein Leid.
Der Erste Morgens beim Gebet,
Der Letzte, der von dannen geht
Gestützt auf einen Dornenstab
Folgt jeder Leiche er zum Grab.
Ein immer stummer Gast erscheint
Er überall, wo Trauer weint.
In Synagogen geißeln läßt
Er sich vor dem Versöhnungsfest.
Wenn von ihm Rede, wird erzählt,
Daß er den Leib mit Fasten quält,
Mit einem scharfen Stachelhemd.
Sein Thun und Sein ist seltsam fremd,
Ein Räthsel Allen, die ihn schauen —
Vielleicht ist's stillen Wahnsinns Grauen!
Die es geahnt, was ihn bewegt,
Hat man zur Rede schon gelegt;
Längst auf dem guten Orte träumen
Sie unter den Hallunderbäumen.
Er lebt weit über Alters Maß,
Als ob der Tod nur ihn vergaß.

Er sehnt sich nach dem Leichentuch
Und kann nicht sterben, sich zum Fluch.
Zu Ende flackernd stets, ein Licht
Und ewig ein Verlöschen nicht.
Es kennt den Alten Niemand mehr,
Lebendig todt wankt er umher.
Er hofft und hofft! Vergaß ihn Gott?
Oft treiben Kinder mit ihm Spott.
Dann eilt er ihnen nach und will
Sie schlagen — plötzlich hält er still,
Und schreit mit thierisch wildem Ton
Und weint; denkt er an seinen Sohn?
Dann wankt er langsam, schweigend wieder
Des Ghetto Straßen auf und nieder.

An einem Tag pocht es mit Kraft
Beim Aeltesten der Bruderschaft,
Die Sterbenden zu helfen geht,
Mit ihnen ausharrt im Gebet —
Und wenn sie scheidend ausgelebt
Die Todten kleidet und begräbt.
Ihn rufen ließ der weiße Greis,
Auf seiner Stirne schon der Schweiß,
Der letzte dieser Erdennacht,
Den noch das Sterben fliehen macht.
„O höre mich und meine Klage!
Ich werde sterben, wenn ich's sage."
Und drauf ein Furchtbares vertraut
Der Greis mit abgebrochnem Laut.
Den Hörer faßt ein Grauen an,
Wie wenn ein Abgrund aufgetan.

Bald durch das düstre Ghetto rufen sie:
„Mes mizwah!" — mit seltsamer Melodie.

Die frommen Brüder gehn ins Trauerhaus,
Die Leiche tragen sie hinaus.
Sie senken betend sie ins Grab
Und werfen Schollen dann hinab
Und sprechen schauerlich dann:
„Der Staub du warst, zum Staub kehrst du!“

Nachgesang.

Der Golem.

Ein Jüngling und ein Alter gehn
Das alte Ghetto Prags zu sehn.
Des Greises Ansehn und sein Kleid,
Sie passen nicht zur neuen Zeit.
Auf seinem weißen Haupte ruht
Dreieckig ein zerknickter Hut.
Haarbuschel an den Schläfen wallen,
Die Schuh geschmückt mit Silberschnallen
Ein schwarzes Mäntelchen umwallt
Wie im Talar fast die Gestalt,
Schaufäden schlängeln vor sich weiß,
Ein spitzes Bärtlein trägt der Greis;
Die Augen schwarze Feuerbrände,
Rebselig Lippen und die Hände.

Der Jüngling lauscht, was der erzählt,
Wie seltsam Wort und Bilder wählt.
Es ist ein frisches, junges Blut,
Die Augen dunkel und voll Glut,
In Locken kraus das braune Haar,

Geschwellt von Muth das Lippenpaar.
Der stolzen Nase kühner Bug,
Beim Lächeln nur ein flücht'ger Zug,
Dem kund'gen Blicke zeigt sich blos,
Daß er des Alten Stammgenoß.
Um seine hohe Stirn zu schweben
Scheint träumerisches Geisterleben.
Oft fügt, was er begeistert sieht,
Sich plastisch ihm zu einem Lied,
Er liebt die bunte Märchenwelt,
Die schöne Erde mondverhellt.
Er hört drum gern, was all da weiß
Der märchenselge, fromme Greis.
Sie kommen her vom guten Ort,
Noch klingt es nach in ihm von dort,
Vom wüsten Gräberlabyrint,
Wo todt zweitausend Jahre sind,
Wo aufgeschüttet Gruft auf Gruft,
Betäubend in der Sommerluft
Weht von Hollunderbäumen Duft.
Mehr Steine birgt der finstre Grund
Als aufrecht stehn im weiten Rund,
Umrankt von äst'gen Armen nur,
Die letzte Liebe der Natur.
Rings Schweigen und Vergessenheit,
Auf einzlen Gräbern nur die Sage,
Die Mutter der Unsterblichkeit,
Erhebt traumhaft die Todtenklage.
Der Jüngling sinnt und lauscht bewegt,
Wie Märchenflut ans Ohr ihm schlägt.
Der Greis beschwört sie all herauf,
Gespenster steigen, Thaten auf;
Auch jene längst vergessne schon
Vom Vater und dem frevlen Sohn.
Dem Dichterjüngling bebt das Herz
Von jener That und ihrem Schmerz.

Er weiß es nicht, daß sie sein Ahn,
Ein wilder Glaubensheld gethan;
Daß er in lichtern Zeiten, späten,
Sein längst vergessnes Grab getreten.

Der Jüngling geht dem Greis zur Seit',
Verschieden nicht allein an Kleid;
Er kennt nicht mehr die herbe Schmach,
Die seines Volkes Herz einst brach.
Nicht theuer um den ew'gen Ruhm,
Dünkt ihm das Glaubenmartyrthum;
Des Alten Demuth, scheue Art
Scheint Feigheit ihm mit Trotz gepaart.
Weit offen steht des Ghetto Thor —
Blühn Licht und Freiheit nicht hervor?
Die sich gehaßt mit Zornesflammen,
Sie wohnen friedlich jetzt zusammen.
Aus Synagogen der Gesang
Mischt sich mit Kirchenglockenklang.
Spielt nicht das kecksch blonde Kind
Mit schwarz gekrausten liebgesinnt?
Des Juden Acker blüht und grünt,
Es ist der alte Fluch entsühnt;
Er darf sein Feld, den Wald, die Auen
Im Schweiß des Angesichts bebauen.

Der Alte sieht nicht ohne Leid
Das goldne Bild der jungen Zeit.
Wie soll erstehn die Gottesstadt,
Wenn hier der Enkel Alles hat?
Wenn immer mehr der Sehnsucht Schmerzen
Ausklingen seinem Volk im Herzen?
Und waren auch der Qualen viel,
Die Väter sprachen Wir sind im Exil!
Auf wird das Heimatland sich thun,
Um unter Palmen auszuruhn.

Wie oft auch herbe Zeit entschwand,
Stets wurde sie zurückbeschworen —
Was bietet ihr dann Widerstand,
Wenn Glaubensinbrunst ist verloren!

Sie sind am Bau jetzt angelangt,
Der seltsam fremd im Ghetto prangt.
Der Jüngling staunt die Bogen an,
Die Säulen und den Zierrat dran,
Halb unterirdisch aufgebaut,
Wie dunkel Alles und ergraut.
Der Alte spricht: „Sieh' diese Quadern;
Als Zions heil'ger Tempel sank,
Aus unsres Volkes offnen Adern
Das Blut der wilde Titus trank:
Trug eine Engelschaar zu Nacht
Hierher der heil'gen Trümmer Pracht,
Und bauten geisterhafte Hände
Den Grund, die Säulen und die Wände.
Weh' dem, der an die Mauern rührt,
Den Pinsel oder Meißel führt.
Einst ein Primator, der befahl
Zu tünchen das schwarzheil'ge Mal.
Er hörte nicht der Aelt'sten Flehn,
Vom frevlen Willen abzustehn;
Ihm leider galt des Zweiflers Ruhm
Mehr als das alte Heiligthum.
Die Leiter legt' ein Maurer an,
Stieg fröhlich bis zum Dach hinan,
Da faßte Zittern seine Glieder,
Er sank zum Grund zerschmettert nieder.
Ein Zweiter wagt' es frevelhaft
Und kletterte frischaus und munter,
Zu meißeln an der Säulen Schaft,
Doch irren Sinns stieg er herunter.
Und Niemand hat gewagt seitdem

Zu rühren an den finstern Mauern;
Den Trümmern aus Jerusalem
Naht Jeder nur mit heilgen Schauern."

„„Und ist es wahr"", der Jüngling fragt,
„„Was sich von Mund zu Munde sagt,
Daß unterm Dach geheimnißvoll
Ein Geisterlehrling ruhen soll?""
„Vom hohen Rabbi wohl vernommen
Und seinem Golem hast du schon!
Er schuf ein Menschenbild aus Thon,
Den er vom guten Ort genommen.
Unter die todte Zunge legte
Er ihm geheim ein Gotteswort —
Und das Gebilde sprach, bewegte,
Ihm dienend, sich von Ort zu Ort.
Doch wenn der Sabbat ist erschienen,
Entseelt' er wieder die Gestalt,
Sie lag mit todten, blöden Mienen
Zu einem Klumpen Lehm geballt
Vergessen hat er es einmal,
Schon glänzte hell der Lampen Strahl,
Der Rabbi hieß mit der Gemeine
Die sabbatliche Braut willkommen —
Da glomm es auf, wie Feuerscheine,
Ward wilder Schreckenruf vernommen:
„Der Golem rast! flieh't, rettet Euch!"
Der jagte durch die Gasse mit Gekeuch;
Ein jedes Aug' ein Feuerrad,
Legt Brand und tödtet, wo er naht.
Der wilde Dämon kennt nicht Gnade,
Zerstörung rings um seine Pfade!
Der hohe Rabbi wurde blaß
Und eilte rasch hinaus zur Pforte,
Und sprach geheimnißvolle Worte.
Der Golem doch mit wildem Haß

Ergriff, ein widerſpenſt'ger Knecht,
Den Herrn und jetzt befreit ſich rächt.
Der aber dem Gebild des Spottes
Riß aus dem läſtervollen Mund
Raſch den geheimen Namen Gottes,
Und niederſank es todt zum Grund.
Dann zur Altneuſchul ſchritt er wieder,
Hob nochmal an die Sabatlieder:
„O komm mein Freund der Braut entgegen,
Der Sabatruhe heilgem Segen.“
Drum heut zu Tag noch grüßen wir
Den heil'gen Sabbat zweimal hier.
Der hohe Rabbi doch ſeitdem
Belebte nicht den Golem wieder —
Es liegen unterm Dach die Glieder,
Ein ſchwerer Klumpen noch aus Lehm.“

Der Jüngling hört ſinnender Ruh
Dem ſagenkundigen Greiſe zu;
Doch plötzlich durch ſein Auge fährt
Ein edler Zorn, der es verklärt.
Es fließt, wie Feuer ihm vom Munde:
„Noch lebt, was du erzählſt, als Kunde.
Die Menſchen aller Glauben bilden
Sich einen Golem auch, noch jetzt,
Der toll mit dem zerſtörungswilden
Und trotz'gen Geiſt die Welt verletzt.
Führt Fanatismus nicht beſtändig
Den Namen Gottes auch im Mund?
Und unterwühlet tauſendhändig
Der Menſchenliebe heil'gen Grund!
Doch kommen wird der hohe Meiſter,
Der ihm entreißt das Lügenwort,
Dann blüht das Friedenreich der Geiſter,
Die Erde wird ein Liebesport.
Noch dehnt ſich weit eine Sahara,

Durch die die Menschheit muß, hinaus —
Und Urim Thumim und Tiara
Führt sie zu manchem blut'gen Strauß.
Wie oft der Menschheit auch die Schergen
Noch hemmen ihren Siegeslauf,
Es ruht ein Kampfgeschlecht in Särgen,
Ein andres steht gewappnet auf.
Die Lichter, die der Menschheit scheinen,
Gebrochen bunt, Millionenmal,
Der letzte Priester wird sie einen
Zu einem weißen Friedensstral.
Wie Mose, nur aus weiter Ferne
Das gottverheißne Land gesehn,
Seh' unterm Horizont die Sterne
Ich, die der Nachwelt auf erst gehn!"

Der Jüngling schweigt, sein Auge loht,
Es glühen röthlich ihm die Wangen:
Ist drauf das schöne Morgenroth
Des künftigen Tages aufgegangen?
Der Alte hört erstaunt und bang
Nur halb begriffnen Sinn der Worte,
Sind sie Verrath an Juda's Horte?
Sind sie prophetischer Gesang?

Anmerkungen.

[1] Die Juden begrüßten den Sabbat als eine Braut mit einem altsynagogalen Liede, dessen erste Verse hier übersetzt sind.

[2] Die Altneuschule (Synagoge) wurde, wie eine Legende erzählt, nach dem Falle des Tempels in Jerusalem, von Engeln erbaut, wie etwa das Haus in Bethlehem von Engeln nach Loretto gebracht wurde. Richtiger wohl als die Angabe, daß sie vor der Ankunft der Slaven in Böhmen erbaut worden sei, ist die, daß der gothische, mit byzantinischem Style noch vermengte Bau im 13. Jahrhundert aufgeführt wurde.

[3] Primatoren hießen die dem Bürgermeister beigesellten Rathen in Prag. Die jüd. Gemeinde adoptirte diesen Titel für ihren Richter.

[4] Frommer Glaube läßt am Freitag Abend sich zwei Engel einem jeden Juden beigesellen, die ihn bis Sabbat Ausgang unsichtbar begleiten, um ihm den Ruhetag duftig und lieblich zu machen. Diese Engel begrüßt dann der Jude, wenn er aus der Synagoge zurückkehrt, in seinem Familienkreise, mit einem altchaldäischen Liede, dem sich ein Lied zum Lobe der Frauen anschließt.

[5] Ein orthodoxer Jude darf sich am Sabbat keines Stockes bedienen, wiewohl das Gegentheil von den frömmsten Rabbinen in Jerusalem zu sehen ist.

[6] Kaiser Ferdinand I. befahl 1551 den Juden eine Art Weibermantel, auf dessen Seite ein gelbtuchenes Rädchen angebracht war, zu tragen. Diese aus Egypten stammende, den Mohamedanern nachgeahmte Sitte, wo die koptischen Christen und Juden hochgelbe Kleide tragen mußten, schaffte Kaiser Joseph II. ab.

[7] Der orthodoxe Jude darf weder hauchaupt sein, noch baarhaupt essen und trinken. Nur bedeckten Hauptes darf er beten, daher auch nur so den Dank- und Segenspruch vor dem Genusse von Speise und Trank sprechen. Den von Christen gekelterten Wein darf er nicht trinken.

[8] Die Juden nennen die Begräbnißstätte den „guten Ort" — „Beth olom" d. h. das Haus der Welt und „Beth chajim" d. h. das Haus des Lebens.

[9] Das Bet Din d. i. das Haus des Gerichtes. Drei Rabbinen bilden in jeder altjüdischen Gemeinde ein in religiösen und civilen Dingen entscheidendes Gericht; sie zusammen heißen Bet Din.

[10] Die nachfolgenden Verse sind ein Fragment eines altchaldäischen Nachtgebetes, das jeder Jude vor dem Schlafengehen betet.

* Die sogenannte „Mesuza", ein kleines längliches Gehäuse, in we
sich der Fluch und Segen aus der Thora auf Pergament geschr
befindet. Jeder Jude küßt beim Kommen und Gehen aus dem
die Mesuza.

** Wörtlich: Leiche und fromme Handlung. Der Ruf will so
„Kommt die fromme Handlung üben, eine Leiche zum Grabe zu gele

= Verlag von Kober & Markgraf in Wien und Prag =

durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

☞ Ein freigeschenken besonders gerancte Miniaturausgaben in durchaus neuen Anlagen und prachtvollen Einbänden.

Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen herausgegeben durch C. M. Kertbeny. Dritte Auflage. 36 Druckbogen. Brillant geb. mit Goldschnitt 2 Thlr. = 3 fl. Oe. W.

Aus der Blumenwelt. Ein Märchen-Epos. Dritte Aufl. 7½ Druckb. nebst einem Stahlstich. Brillant gebunden mit Goldschnitt. 20 Ngr. = 1 fl. Oe. W.

Beck, Karl, Lieder vom armen Mann. Mit einem Vorworte an das Haus Rothschild. Vierte Auflage. 20½ Druckb. Brillant geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 fl. Oe. W.

Burow, Julie, Gedichte. Zweite Auflage. 14 Druckbogen. Brillant geb. mit Goldschnitt. 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 fl. Oe. W.

Castelli, J. F., Orientalische Granaten. Zweite Auflage. 16 Druckbogen. In illustrirtem Umschlag mit Goldschnitt cart. 24 Ngr. = 1 fl. 20 kr. Oe. W.

— **Dasselbe,** brillant gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 6 Ngr. = 1 fl. 80 Nkr. Oe. W.

Deutsche Dichter der Gegenwart. Ein lyrisches Album. Herausgegeben von Robert Prutz. 29 Druckbogen. Broschirt. 1 Thlr. 15 Ngr. = 2 fl. 25 Nkr. Oe. W.

— **Dasselbe,** brillant geb. mit Goldschnitt. 2 Thlr. = 3 fl. Oe. W.

Dräxingsfeld, Ida von, Lieder aus Toscana. Zweite Auflage. 7 Druckbog. Brillant geb. mit Goldschnitt. 18 Ngr. = 90 Nkr. Oe. W.

Frankl, L. A., Helden- und Liederbuch. 27 Druckbog. Broschirt. 1 Thlr. 18 Ngr. = 2 fl. 40 Ngr. Oe. W.

— **Dasselbe,** brillant geb. mit Goldschnitt. 2 Thlr. = 3 fl. Oe. W.

Hamerling, Robert, Sinnen- und Minnen. Ein Liederbuch. 16 Druckb. In illustr. Umschlag cart. mit Goldschnitt. 1 Thlr. 2 Ngr. = 1 fl. 60 Nkr. Oe. W.

— **Venus im Exil.** Ein Gedicht in fünf Gesängen. Mit lyrischem Anhang. Zweite Auflage. 9½ Druckbogen. In illustrirtem Umschlag cart. 16 Ngr. = 80 Nkr. Oe. W.

Hiehl, J. C., Oesterreichische Kaiserlieder. Gedichte. Zweite Auflage. 7 Druckb. Brill. geb. mit Goldschnitt. 16 Ngr. = 80 Nkr. Oe. W.

Klesheim, Anton Freiherr von, Frau'n-Käferl. Gedichte in österreichischer Mundart. Zweite Auflage. 10 Druckbogen. In illustr. Umschlag. Broschirt. 24 Ngr. = 1 fl. 20 Nkr.

— **Dasselbe,** brillant gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 6 Ngr. = 1 fl. 80 Nkr. Oe. W.

— **Das Maiblüaterl.** Gedichte in der Wiener Mundart. Zweite Auflage. 9½ Druckb. nebst 8 Illustrationen. Brillant gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 fl. Oe. W.

Märzroth, Liederbuch ohne Goldschnitt. Zweite Aufl. 11 Druckb. cart. 16 Ngr. = 80 Nkr. Oe. W.

— **Dasselbe,** in Callico gebunden. 24 Ngr. = 1 fl. 20 Nkr. Oe. W.

= Verlag von **Kober & Markgraf** in Wien und Prag =
durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Märzroth, Satans Leier. 8½ Druckb. In illustr. Umschlag cart. mit Goldschnitt 20 Ngr. = 1 fl. Oe. W.
Prutz, Robert, Aus gold'nen Tagen. Neue Gedichte. 25 Druckb. Broschirt 1 Thl. 18 Ngr. = 2 fl. 40 Nkr. Oe. W.
— Dasselbe, brillant geb. mit Goldschnitt 2 Thlr. = 3 fl. Oe. W.
Reinohl, Friederich von, Frauen-Weihe. Gedichte. Zweite Auflage. Brillant. geb. mit Goldschnitt. 9½ Druckb. 20 Ngr. = 1 fl. Oe. W.

Von Haus zu Haus.

Illustrirte Blätter für geistige Erholung und Anregung.

Herausgegeben und redigirt von J. C. Kober.

Die wachsende Theilnahme des Publikums aller Stände und an allen Orten unseres Vaterlandes bis über dessen Grenzen hinaus hat uns bewiesen, daß wir den richtigen Weg eingeschlagen haben. Wir werden fortfahren in unserem Bestreben, neben guten Erzählungen, Geschichte und Leben, Industrie und Cultur unseres Vaterlandes in Wort und Bild freimüthig darzustellen, und dabei die Zeitgeschichte noch mehr als bisher berücksichtigen. Bildung, Fortschritt und Wahrheit! ist unsere Sache und sie wird uns immer mehr Freunde und Förderer erwerben.

Im nächsten Quartal bringen wir unseren Lesern, außer zwei spannenden Novellen: Die Blume der Haide von Oswald Tiedemann, und Augurium von Ludwig Storch, folgende treffliche größtentheils illustrirte Aufsätze: Ungarische Männer, Preßburg, Venedig von Hugo Mannsfeld. — Fürst Friedrich Schwarzenberg, der „Landsknecht" von Dr. Constant von Wurzbach. — Beethoven und die „Mondscheinsonate" von Ernst Hellmuth — Stadt Steyr von Dr. J. Proschko. — Schiller's Eintritt in Weimar von Max Voß. — Die Reischdörfer von Elfried von Taura. — Mann und Weib von Dr. Drbal. — Joachimsthal von K. V. Hansgirg — Parfüm von C. Cubasch. — Ueber Telegraphie von Sedlaček. — Der Mond von A. Martin. — Deutsche Pflanzensagen von A. R. von Perger. — Der Hut von J. Falke. — Der Schwefel von C. Stegmayer u. s. w.

„Von Haus zu Haus" ist dabei mit die billigste von allen in Oesterreich erscheinenden Zeitschriften. Sie kostet vierteljährlich nur 1 fl. Oe. W. = 18 Sgr., mit franco Postzusendung 1 fl. 20 Nkr. = 26 Sgr. Sie erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats in Nummern von 1½ bis 2 Quartbogen, oder in Monatheften zu 5 Bogen. Außerdem wird allmonatlich ein werthvoller Stahlstich gratis beigegeben.

☞ Wer ganzjährig pränumerirt, erhält Ferd. Stolle's „Dorfbarbierkalender" für 1861 sogleich gratis. ☜

— Probenummern sind in allen Buchhandlungen zu haben. —

Druck der Kath. Gerzabek in Prag.